Pac. 13 b

Teder

Paul. Th.

1319

Emil

oder

von der Erziehung

nach

bewährten Grundsätzen,

von

Johann Georg Heinrich Feder.

Frankfurt und Leipzig,
1790.

K. B. Hof- u. Staats-
Bibliothek
MÜNCHEN.

Vorrede.

Diese neue Auflage eines Buches, welches ich vor mehr als zwanzig Jahren herausgab, erfolgt ganz gegen meine Erwartung, und einigermaßen gegen meinen Wunsch; letzteres, wenigstens zum Theil, um subjektiver Gründe und Beziehungen willen, deren Anzeige nicht für diesen Ort gehört. Ersteres aber natürlich deswegen, weil unterdessen so vieles, und zum Theil vortreffliches, über die Erziehung geschrieben worden ist; wobey mein

Werkchen leicht entbehrlich werden konnte. Das Ersuchen des gegenwärtigen Verlegers, der das Recht dazu von dem vorigen an sich gebracht hat, und der Gedanke, daß ich bey meiner Schrift einen bestimmtern Gesichtspunkt, genauere Rücksicht auf den deutschen Edelmann und seinen Hauslehrer genommen habe, als in den andern sonst vortrefflichen Schriften geschieht, brachten mich doch endlich zum Entschluß, die neue Auflage zu billigen, und durch nochmalige Revision meiner Gedanken, so viel die Umstände erlauben wollten, zu verbessern.

Man wird mir es leicht glauben, oder selbst vermuthen, daß ich bey dieser Revision manche Stelle so fand, wie ich sie jetzt nicht schreiben würde. Alles dieses darnach umzuändern, schien aber doch nicht thunlich; theils nicht wohl möglich, theils

nicht

nicht einmal rathsam. Ein neues, des gegenwärtigen pädagogischen Zeitalters würdiges Buch auszuarbeiten, habe ich, bey manchen andern dringenderen Obliegenheiten, die Zeit nicht. Und partiale Veränderungen einer gewissen Art würden die Harmonie der Theile so gestört haben, daß fürs Ganze kein Vortheil daraus entstanden wäre. Endlich aber bin ich bey mancher jener Stellen, die mir jetzt nicht mehr gefallen, doch ungewiß geblieben, wie vieles von dieser veränderten Würdigung und Denkart nur etwa von subjektiven, zum Theil bloß im Physischen des Alters liegenden Gründen herrühren möchte, durch die also die objektive Güte und Brauchbarkeit nicht sicher entschieden werden könnte. Oft leuchtet insbesondere die Lebhaftigkeit des jungen Mannes stark hervor; manchmal hielt mich inviduelles

Intereſſe bey einigen Ideen zu lange auf. Aber letzteres war bey der Form des Ganzen, die hiſtoriſch iſt, gar zu natürlich; und erſteres verzeihen wohl auch die meiſten meiner Leſer, wahrſcheinlich auch noch junge Männer im Alter der Lebhaftigkeit. Und unſer Zeitalter iſt kritiſch genug geſtimmt, um Fehler der Art, wenn ſie es auch wirklich ſeyn ſollten, in meinem Buche nicht dafür zu erkennen, und dadurch ſchädlich werden zu laſſen.

Nur über einige Hauptpunkte, auf welche die Unterſuchungen und Aufklärungen in den vorzüglichſten pädagogiſchen Schriften bisher gerichtet waren, will ich mich hier noch etwas genauer und ſo erklären, daß diejenigen Stellen in meinem Buche darnach erklärt und berichtiget wer-

den

den können, die etwas von den bessern Einsichten abweichendes zu enthalten scheinen möchten.

Der erste betrifft den Unterricht in den Sprachen. Mein Emil lernt Latein mit Eifer; und Vorliebe für die alten Klassiker wird ihm frühe beygebracht. Viele der trefflichsten Männer, die an der Revision des Erziehungswesens bisher arbeiteten, denken anders über den Werth des Lateins, in Beziehung auf einen Zögling von der Bestimmung meines Emils. Und näher kommt den Grundsätzen dieser Männer, besonders eines Trapps, meine Denkart jetzt, als vormals. Ich würde mich jetzt nicht so stark über den Werth und Vorzug der alten Schriftsteller ausdrucken, als ich damals that; ich würde früher meinen Zögling mit den Klassikern

des Vaterlandes bekannt machen; und auch in der Methode des Unterrichtes im Latein, und der Wahl der in dieser Sprache zu lesenden Bücher, einige Veränderungen machen. Statt des Cornelius Nepos und der Hist. Selectae — von welchen beyden Büchern ich doch auch vormals schon, wie ich ausdrücklich anzeige, nicht alles lesen ließ, würde ich zuerst aus dem Schützischen Elementarwerk, oder einem andern der in ähnlicher Absicht verfertigten Bücher, Stücke auswählen; und damit so viele Redeübungen verbinden, als nöthig wären, um die Hauptformen der Wörterveränderungen und Verbindungen in der lateinischen Sprache, mehr praktisch, als nach Regeln aus der Grammatik beyzubringen; zugleich auch einen solchen Vorrath von Wörtern,

tern, daß dann gleich zum kursorischen Lesen der lateinischen Geschichtschreiber könnte geschritten werden. Am Ende zur Grammatik, oder zum System der lateinischen Sprachregeln. Doch dieß war schon in meinem ersten Plane. Daß der deutsche Edelmann, der zum Geschäfftsmann in Staats- und Rechtsangelegenheiten bestimmt wird, die Kenntniß der lateinischen Sprache, so weit daß er im Stande ist, lateinische Werke und Aufsätze zu verstehen, ohne überwiegenden Nachtheil bis jetzt noch nicht entbehren könne; werden jene Pädagogen ohne Zweifel einstimmig mit mir anerkennen.

Ein anderer Punkt über den ich scheinen kann, mich im Buche nicht deutlich genug erklärt zu haben, ist die, für mich noch immer sehr bedenkliche Frage, wie

weit man in jedem Alter der Zöglinge in der Mittheilung richtiger Begriffe von den Trieben und Verhältnissen der beyden Geschlechter gegen einander zu gehen habe.

Daß bey den ersten Veranlassungen, bey welchen wahre oder irrige Vorstellungen davon entstehen, die richtigen Begriffe von der Geburt, oder Abstammung von der Mutter, Kindern ohne alles Bedenken beygebracht werden können, und sehr vortheilhaft in mancher Hinsicht, wenn man sich nicht ungeschickt dabey benimmt; habe ich schon im Buche zu erkennen gegeben. Was aber die Abstammung vom Vater anbelangt; so bin ich noch immer der Meinung, daß sich die Nothwendigkeit oder Zulässigkeit der darauf sich beziehenden absichtlichen Belehrung durch den Erzie-

zieher in allgemeinen Regeln nicht genau bestimmen, oder nach Jahren fest setzen lasse. Bey einem gewissen Temperamente, gewissen bereits vorhandenen Ideen, aufkeimenden Neigungen, äußerlichen Gefahren, kann eine solche überdachte Belehrung rathsam seyn, in einem Falle; und in zehn andern Fällen, bey Zöglingen von gleichem Alter, oder noch mehrern Jahren, es nicht seyn. Man kann höchst aufmerksam und wachsam seyn in Ansehung der Verirrungen, um welcher willen jene Belehrung hauptsächlich nöthig scheint, ohne diese noch zu geben. Gründe der Warnungen und Regeln gegen Veranlassung oder Befolgung wollüstiger Reitze lassen sich von der Gesundheit und Wohlanständigkeit hernehmen; ohne daß es jener Aufklärung bedarf, die wegen der Vollständigkeit und Geläufigkeit,

die

die den gefährlichen Vorstellungen bey manchen Subjekten doch erst dadurch könnte gegeben werden, immer bedenklich bleibt.

Nur so viel ist für mich ganz ausgemacht hiebey. Auf die rechte Art und Weise, wie diese Belehrung gegeben wird, auf Klugheit und Rechtschaffenheit dessen der sie gibt also vor allem, kommt das meiste an. Ist derselbe nicht reines Herzens, mit heiliger Ehrfurcht für dieses allerwunderbarste Naturgeheimniß wirklich erfüllt; und doch bey diesen Empfindungen gefaßt und ruhig genug, um jedes Wort, das er wählt, richtig zu beurtheilen, jede seiner Minen, sich ganz, in seiner Gewalt zu haben: so fürchte ich von seinem Unternehmen zu viel, um dazu zu rathen.

Schon darum, und überhaupt, gebe ich dem männlichen Erzieher auf keinen Fall die Erlaubniß Zöglingen vom andern Geschlechte diese Belehrung mitzutheilen.

Scheint

Scheint sie ihm nöthig; so kann er dafür sorgen, daß die Mutter oder eine andere dazu geschickte weibliche Person, oder ein anderer, der auch dem Alter nach würdig ist, den Vater vorzustellen, sich der Sache unterziehe, und sich dazu vorbereite und geschickt mache. Endlich aber muß vorbereitet und gefaßt auf den Fall, wo wider seinen Willen diese Belehrung ihm abgefordert werden könnte, jeder Erzieher nothwendig seyn; damit er in solchem Falle, wo möglich, gar nicht verlegen scheine; ruhigen Ernst beybehalte, und allerley Erklärungen, von verschiedenen Graden der Vollständigkeit und Deutlichkeit, sogleich in sich vorfinde; und nach Maßgabe der Umstände wählen könne. Bedachtsam, nicht eilfertig, mag er immer zur Auswahl schreiten; denn er darf und muß zu erkennen geben, daß die Frage etwas Wichtiges und Geheimnisvolles betreffe. Bedacht-

dachtsam, ernsthaft; nur nicht verlegen soll er seyn. O daß er nur, auch auf diesen Fall, reines Herzens selbst seyn möge, geheiligt durch Religion, voll Ehrfurcht für die allwirkende Gottheit, keiner Vergehungen sich selbst bewußt!

Ueber die Erziehung des weiblichen Geschlechts etwas zu sagen, erforderte die Hauptbestimmung dieses Buches nicht. Und wie sehr mir auch über diese wichtige Materie manches auf dem Herzen liegt: so fühle, ich mich doch nicht im Stande, auf eine vorzüglich wirksame Weise dasselbe der lesenden Welt vorzutragen. Gesundheit, Häuslichkeit und Gefälligkeit, folglich auch Bescheidenheit, müßten die Hauptziele der weiblichen Erziehung in allen Ständen seyn. Aber wie ihre Erreichung möglich machen in einem Zeitalter, das vom Geist des Luxus, der Zerstreuungen und der Anmaßungen beherrscht wird; dem neuer Schein, neuste Mode so viel mehr

gilt

gilt als ewige Wahrheit und Natur! das Uebel wird wohl noch erst größer werden müssen; ehe man die Hülfsmittel annimmt. Doch wo gerathe ich hin!

Den einmal gewählten Titel habe ich beybehalten; nur mit Weglassung des Beywortes Neu; für welches mein Emil mir nun doch fast schon zu alt und zu bekannt schien. Und da mich ursprünglich vielmehr Achtung für das viele Gute und Treffliche, was das Rousseausche Buch enthält, als die Absicht, eine Gegenschrift anzukündigen, zu einer ähnlichen Benennung des meinigen bestimmte: wozu noch weiter dieß unterscheidende Merkmal, dessen Weglassung bey meinem unterzeichneten Namen keine Verwechselung veranlassen kann? Gewisse Leute freylich, die nicht begreifen, daß man für einen Schriftsteller große Hochachtung haben, und doch in wesentlichen Punkten von seinen Meinungen sich entfernt halten könne, werden hierin einen neuen Grund finden,

den, meine Philosophie verdächtig zu machen *). Aber solchen Leuten ist es, bey aller Vorsicht, doch nicht möglich auszuweichen. So geht man denn lieber seinen geraden Weg fort, ohne alle Rücksicht auf sie — Eben so gleichgültig, als diese kleine Veränderung am Titel, kann es den Lesern meiner Schrift auch seyn, daß mit fortlaufender Zahl der Seiten und Kapitel die beyden nach einander erschienenen Bände jetzt in einen zusammengezogen sind. Göttingen im Febr. 1789.

*) Nach der Weise eines Ungenannten in einer auf dem Reichstag neulich ausgetheilten auf die kölnische Nuntiaturstreitigkeit sich beziehenden Schrift. Ich müßte ungerecht gegen das Publikum und gegen mich selbst seyn, wenn ich einem solchen Angriff ein Wort weiter entgegen setzen wollte.

Von

der Erziehung

nach

bewährten Grundsätzen.

Erstes Buch.

Von der Erziehung bis ins zehnte Jahr.

Erstes Kapitel.

Muster einer Instruktion für den angehenden Hofmeister.

Das Andenken derjenigen Jahre und Begebenheiten, die den Stoff zu gegenwärtiger Erziehungsgeschichte abgeben sollen, hat noch immer so viel angenehmes für mich, daß wenn ich dabey bedenke, wie diese Erzählung für manchen nützlich werden könne, ich dieselbe mit ganz besonderem Vergnügen unternehme.

Ich war vor kurzem aus demjenigen Lande zurückgekommen, in welchem die ehrwürdige Einfalt alter Sitten, und männliche Tugenden, beym gereinigten Geschmacke und einer gefälligen Lebensart, sich noch behaupten; und ich lebte bey meinem Vater auf dem Lande, wo ich meinen Aufenthalt demjenigen so viel möglich ähnlich zu machen suchte, davon mir die Erinnerung noch beständig die lebhafteste Bilder vormalte. Da wurde ich mit dem Grafen G***,

der von den Niederlanden zurücke kam, und sich etliche Wochen auf seinen Gütern in Westphalen aufhielt, bekannt gemacht. Er suchte einen Hofmeister für seinen vierjährigen Sohn, und da man ihm diejenigen Eigenschaften an mir schilderte, die er bey einem Manne verlangte, dem er den wichtigsten Theil seiner Vaterpflichten übertragen sollte: so machte er sich Gelegenheit, mich kennen zu lernen. Ich hatte das Glück, ihm zu gefallen, und er begegnete mir auf die edelmüthigste und verbindlichste Art. Beym ersten Besuch also erhielte ich den Antrag, die Erziehung seines Sohnes zu übernehmen, und nahm ihn auch willig an.

Die Rede, die dieser verehrungswürdige Minister bey förmlicher Uebergebung seines Sohnes an mich hielt, schilderte seinen Charakter so gut, und ist zugleich ein so vortreffliches Muster von der Denkungsart, welche Aeltern in Ansehung der Erziehung ihrer Kinder haben sollen, daß es ein wesentlicher Verlust in dieser Geschichte seyn würde, wenn ich sie nicht hier anführte, so gut ich mich derselben erinnere. Und sie war mir jederzeit zu wichtig, als daß ich ihren Inhalt hätte vergessen können. So bald ich meine Wohnung in seinem Schlosse genommen hatte, stellte

er

er mich seinem Sohne auf eine solche Art vor, die freylich von wenig Vätern, die Grafen und Ministers sind, dürfte nachgeahmet werden, die aber von allen nachgeahmet zu werden verdiente, welche einen glücklichen Erfolg der Erziehung bey ihren Kindern wünschen.

Mein Kind, sagte er zu seinem Sohne, der mich aufmerksam ansahe, du weißt, daß so lieb ich dich habe, ich doch nicht immer um dich seyn kann. Und doch sollte ein Vater um sein Kind seyn, damit ihm nichts Böses widerführe. Dieser Herr will so gut seyn, und die Sorge für dich übernehmen, wo ich selbst nicht kann. Er will, aus Liebe zu dir, dein Vater werden. Von jetzo an bist du also sein Sohn. Begegne ihm wie mir, mache ihm viel Vergnügen, gehorche ihm in allem, was er dir saget. Du mußt dich noch mehr hüten, ihn zu betrüben, als mich: denn er ist nicht schuldig bey dir zu bleiben, und wird dich verlassen, so bald er dich nicht mehr lieb hat. Dann werde auch ich dich nicht mehr lieb haben.

Hierauf führte er mich in sein Zimmer, und redete mich also an. Da ich Ihnen das Glück meines Kindes anvertraue: so muß ich schon versichert seyn, daß Sie ein vernünftiger und

rechtschaffener Mann sind. Also habe ich Ihnen nicht erst Ihre Pflichten vorzuhalten, und Ihnen eine sogenannte Instruktion zu geben, wie Sie sich bey der Erziehung meines Kindes verhalten sollen. Diese ist von nun an gänzlich Ihren Einsichten überlassen. Dabey ich doch nicht vergesse, daß es meine Schuldigkeit seyn wird, Sie anzuhören, so oft Sie sich deswegen mit mir bereden wollen; und Ihnen Ihr schweres Amt, so viel mir möglich ist, zu erleichtern.

Ich will Ihnen jetzo nur sagen, wie man bishero mit Ihrem nunmehrigen Eleve umgegangen, damit Sie bey Zeiten verbessern können, wenn etwa Fehler sollten vorgefallen seyn. Oder falls Ihnen meine Grundsätze der Erziehung, die sich Ihnen hierbey entdecken werden, gefallen sollten; damit Sie desto eher versichert werden, daß Sie von Seiten der Aeltern keine Hindernisse, sondern vielmehr allen Vorschub, zu erwarten haben.

Die Sorge für Emilen war bisher hauptsächlich der Madame H *** überlassen, die die Wittwe eines französischen Geistlichen ist. Sie ist seit seinem ersten Jahre um ihn, und hat bey der Aufsicht über die Verpflegung seines Körpers, auch darauf zu sehen gehabt, daß alles, was ein-

en üblen Eindruck auf seine Seele hätte machen können, so viel möglich, von ihm entfernet wurde. Ich will Sie nicht mit der Erzählung kleiner Umstände aufhalten, die zwar alle wichtige Folgen haben, aber von ihnen meist vermuthet werden können; sondern ich begnüge mich, Ihnen nur kürzlich zu sagen, daß man sich hat angelegen seyn lassen, den guten Rath und die Regeln erfahrner Männer, mit Ueberlegung und Behutsamkeit, auszuüben. Ein besonderes Glück für meine Kinder ist die Madame H***, die freylich sehr über die gemeinen Eigenschaften derjenigen Frauenzimmer erhaben ist, die, unter dem Namen der Französinnen, insgemein die ersten Jahre der Erziehung besorgen. Ich erkenne daher auch meine Verbindlichkeit, ihr mit Achtung und Distinktion zu begegnen. Sie werden bey ihr eine vollkommen gute Lebensart, einen gesetzten Charakter und nicht gemeine Einsichten entdecken. Sie hat dabey ein gefälliges Wesen, und so viel Geduld, als bey ihrer Bestimmung erfordert wird.

Sie vermuthen wohl, daß sie die Schriften der rechtschaffenen Beaumont fleißig lieset? Sie liest sie mit Beurtheilung. Mein Sohn hat von ihr, ich weiß nicht wie, eine Menge

französischer Wörter und Redensarten gelernet; und wie Sie schon werden bemerket haben, fängt er an, sich in dieser Sprache fast so gut auszudrücken, als im deutschen. Ich habe dieß weder vermuthet noch verlangt. Doch denke ich auch nicht, daß es etwas schaden werde. Er kann, wie Sie sehen werden, ziemlich deutsch lesen. Wenigstens hat er ohne allen Zwang, und in der That spielend, es so weit darin gebracht, als es mancher Knabe in seinem siebenten Jahre noch nicht gebracht hat. Dieser glückliche Erfolg, der meine Erwartung übertrifft, ist der Geschicklichkeit der Madame H*** zuzuschreiben, von welcher Sie sich selbst erzählen lassen können, wie sie dabey zu Werke gegangen. Ohne Zweifel billigen Sie es, daß man auch schon an die Religon bey diesem Kinde gedacht hat. So thöricht es wäre, wenn man in diesem Alter zusammenhängende Begriffe von der Gottheit, oder ein ordentliches Lehrgebäude, einem Kinde beyzubringen sich bemühen wollte: so unverantwortlich scheint es mir, die Gelegenheiten, einen Saamen der Religion in ein junges Gemüth zu legen, und ein zartes Herz zur Ehrfurcht gegen das höchste Wesen zu bilden, muthwillig zu versäumen. Die Gottheit bleibt

im-

immer über unsere Begriffe erhaben, immer unbegreiflich. Aber sollte es derselben unangenehm seyn, wenn ein Kind, zwar nach dunkeln und vielleicht unrichtigen Vorstellungen, aber mit aufrichtiger Andacht, sie anbethet? Wenn es Religion mehr empfindet als denket? Oder sollte es zu dem Glücke des Kindes so etwas entbehrliches seyn, beyzeiten zur Verehrung desjenigen Wesens angeführt zu werden, welches die Quelle alles Guten ist? Nur derjenige, der an dem Nutzen der Religion und an der Gewißheit ihrer Wahrheiten selbst zweifelt; nur derjenige, der selbst nicht so glücklich ist, ihren Werth zu empfinden, nur dieser wird der Meinung seyn, daß man einen Menschen zwölf oder mehr Jahre, leben lassen sollte, des Glückes, den Namen des Höchsten mit heiligem Schauer, oder mit inbrünstiger Regung, zu nennen, sich unbewußt. Ein Kind ist dieses Glückes nicht unfähig; gewiß, es ist dessen nicht unfähig. Ich erinnere mich noch der Gottesfurcht meiner ersten Jahre. Sie war weniger durchdacht, als jetzo; aber ich weiß nicht, ob nun meine Anbethung in den Augen des Allerheiligsten würdiger geachtet ist, als jener einfältige Dienst, jene redlichen Blicke gen Himmel, jene ersten unaus-

gebildeten Begriffe von dem, was der Mensch demjenigen schuldig ist, der alles Schöne, das wir vor uns sehen, der alles Gute, das wir genießen, gemacht hat und erhält; der gegen alle Menschen das auf eine vollkommnere Art ist, was der beste Vater gegen sein Kind ist? Oder ist es etwa schwer, durch Vergleichungsschlüsse, einem Kinde von vier bis fünf Jahren, nach und nach, fast eben so viel von Gott und seinem Eigenschaften beyzubringen, als der Philosoph bey seinen umständlichen Beweisen, kaum besser erkennet? Ist es so schwer, seinem Gemüthe einzuprägen, daß er einen unsichtbaren Richter seiner Handlungen zu fürchten habe; ein Gedanke, darauf das Heil der menschlichen Gesellschaft beruht? Will man einwenden, daß dadurch das Herz des Kindes mit Vorurtheilen angefüllet werde, die es mit der Zeit abzulegen nicht mehr im Stande seyn dürfte? O, ich fürchte sehr, indem man dieses saget, hält man die ganze Religion für ein Vorurtheil! Die Lehrsätze der Religion werden heut zu Tage gar fleißig geprüft. Man untersuchet bey reifern Jahren gar zu genau, ob die Gebote des Herrn nicht Vorurtheile sind, von denen man sich los machen dürfe; und ich bin es zufrieden, daß man

mit

mit einem Menschen, der nunmehro zum völligen Gebrauche seiner Vernunft gekommen ist, diese Untersuchung anstellet. Ich verlange es, daß der Jüngling dasjenige aus Gründen möglichst begreife, was er als Knabe, aus blosem Vorurtheile, geglaubet hat. Bis dorthin, halte ich dafür, soll man ihm auch von denjenigen Lehrpunkten, die unter den Christen strittig sind, nichts oder wenig vorsagen — — Verzeihen Sie mir, wenn ich zu weitläufig geworden bin. Das ganze Leben des Menschen scheinet mir nur durch die Religion einen wahren Werth zu bekommen. Sie ist unsere Würde, unser Trost, unsere Stütze im Unglücke, und unentbehrlich zum besten Genusse des Glückes. Ich muß mein Kind an dieser Glückseligkeit Theil nehmen lassen, so bald es kann. Ich bin überzeuget, daß Sie hierin einerley Meinung mit mir sind *). — —

Er

*) Wenn man auch mit einem Kinde von Gott und der Religion nie absichtlich spräche: so würde es doch, bey den gewöhnlichen Verhältnissen und Umständen unserer Erziehung, vielfältig davon sprechen hören. Und dadurch wird es schon nöthig, darauf zu denken, wie seinen Ideen von diesen wichtigen Gegenständen in ihren Grundanlagen die beste Richtung gegeben werden könne.

Er hielt hier ein wenig inne, und ich bezeugte ihm sogleich meine Verwunderung und Freude über seine vortreffliche Denkungsart. Glücklich, sagte ich, ist das Kind, das einen solchen Vater hat! Glücklich ist der Hofmeister, dem er es anvertrauet! Mein Eleve soll den Schöpfer in seinen Werken sehen, wie ich. Er soll von dem Glücke nicht abgehalten werden, den zu fürchten und zu lieben, von welchem Menschen nur so viel mit Gewißheit erkennen, daß er gefürchtet und geliebet werden will. Nie müsse ihm mein Beyspiel das Gegentheil lehren!

Ich bin vergnügt, fuhr der Graf fort, daß ich Sie so reden höre. Das hauptsächlichste Stück des Erziehungsplanes ist richtig. Wir stimmen darin überein. Mein Sohn soll nie ein Zelote, nie ein Sectirer, nie ein Scheinheiliger werden. Aber lasset uns keinen Augenblick vergessen, daß die Religion der Grund seines Glückes werden muß! Lasset uns daran denken, daß Beyspiele hierin das meiste wirken. Ihre Klugheit und Redlichkeit versichert mich, daß Sie bey jedem einzeln Falle beobachten werden, was diesfalls zu thun seyn wird. Eben solch ein gutes Vertrauen habe ich, wegen der übrigen Stücke der Erziehung, zu ihren Einsichten.

Sie haben hierin mehr Erfahrung als ich. Halten Sie es mit der Unterweisung in den nützlichen und jedem Alter angemessenen Kenntnissen, wie es Ihnen am besten dünket. Von dem rechten Gebrauche der Jugendjahre hängt die Wohlfahrt aller folgenden ab. Doch glaube ich nicht, daß das Glück der Jugend dabey aufgeopfert werden müsse. Richten Sie alles ein, wie es Ihnen gefällt. Bedienen Sie sich meiner in allem, wo ich Ihnen dienen kann, und seyn Sie versichert, daß ich die Wichtigkeit des Dienstes, den Sie mir erweisen, erkenne.

Ich verließ meinen gnädigen Herrn — — mit Vergnügen nenne ich ihn noch so — — von Erstaunen und Ehrfurcht für ihn eingenommen. Kann ein Hofmeister, sagte ich bey mir selbst, dem also begegnet wird, jemals in seinem Amte nachläßig, oder verdrießlich werden? Wird er nicht, durch Erkenntlichkeit und Ehrliebe angetrieben, alle seine Kräfte aufbieten, um seine Pflichten aufs beste zu erfüllen? Ich gestehe gerne ein, daß nicht alle Hofmeister verdienen, also aufgenommen zu werden. Es möchten sich auch wohl einige finden, die ein solches Bezeugen nicht verständen, nicht zu schätzen oder zu gebrauchen wüßten. Aber liegt dann nicht mei-

sten-

stentheils die Schuld an den Aeltern? Ihre Pflicht ist, recht zu wählen, vorsichtig zu wählen; aber auch zu solchen Bedingungen sich zu entschließen, daß sie wählen können. Sind sie nicht im Stande, den Umfang der Pflichten, eines Hofmeisters einzusehen, und seine Eigenschaften zu beurtheilen? Desto behutsamer müssen sie sich entschließen. Sie müssen sich des Rathes rechtschaffener und verständiger Männer bedienen, die Erfahrung hierin haben, und uneigennützig rathen. Sind sie im Stande zu beurtheilen, und entdecken sie Fehler an ihrem Hofmeister, die seinen wesentlichsten Pflichten nachtheilig sind: so schonen sie seiner nicht. Hier ist Nachsicht Thorheit und Verbrechen. Die einzige Gefälligkeit, die, man ihnen erlauben kann, ist, einen solchen Menschen nicht beschimpfen. Aber gemeiniglich heißt es auch hier:

Iliacos intra muros peccatur et extra.

Und wenn Aeltern über Informatores, und diese über jene klagen: so haben insgemein beyde Theile recht dazu; obgleich ein Theil manchmal mehr als der andere. Wir sind Menschen, und keiner unter uns ist ohne Fehler. Also müssen auch hier beyde Theile eine gewisse Nachsicht

sicht haben. Aber bey wesentlichen Fehlern ist das beste, der Sache bald ein Ende zu machen; und dieß, so viel möglich, ohne Auffehen, und sonderlich, ohne daß der Eleve die wahren Ursachen davon merket.

Zweytes Kapitel.

Unterredung mit einer Mamsel.

Ich war sehr begierig, mit der Madame H*** genauer bekannt zu werden. Dasjenige, was ich bereits von ihr wußte, machte mir die vortheilhaftesten Begriffe von ihr. Ich bezeigte ihr, da ich sie sah, mein Erstaunen über den glücklichen Erfolg, den ihre Bemühungen mit dem jungen Grafen bereits gehabt hätten, und die Erkenntlichkeit, die ich ihr schuldig wäre, einen solchen Eleve aus ihren Händen zu bekommen. Aber wie ist es immer möglich gewesen, setzte ich hinzu, ein Kind von vier Jahren so weit zu bringen? Ich glaubte kaum, daß dieses möglich; und noch weniger, daß es rathsam wäre, diesen Jahren so viel Zwang anzuthun. —— Zwang? fiel sie mir in die Rede; es ist bey dem Lernen des Emils noch an keinen Zwang gedacht worden. Glauben Sie mir

aber auch, daß es uns nicht geglückt haben würde, wenn wir es hätten erzwingen wollen. — — Aber wie haben Sie es denn gemacht? — — Ich habe ihn lernen lassen, weil er ein Vergnügen daran gefunden. — — Aber man hält insgemein dafür, daß die Kinder nicht gerne lernen, und daß man ohne Zwang es nicht weit mit ihnen bringen könne? — — Warum sollten sie nicht gerne lernen, da sie durchaus nicht müßig seyn wollen, und begierig Beschäftigung suchen? Meistentheils sind diejenigen, welche die ersten Jahre der Erziehung zu besorgen haben, Schuld daran, wenn ihre Untergebene in denselben nicht nur nichts lernen, sondern, welches noch schlimmer ist, einen Widerwillen gegen das Lernen auf alle folgende Jahre bekommen. Das machen eben ihre wichtigen zwangvollen Anstalten. Man entwirft bey einem Kinde von vier oder fünf Jahren einen ausführlichen Plan für die Eintheilung der Stunden, welche dem jungen Herrn mit einer feyerlich ernsthaften Mine publiciret wird; sagt ihm wohl noch dazu, daß er dieß und jenes, so bisher sein Zeitvertreib war, nun nicht mehr treiben dürfe. Ein trefflicher Anfang, der sehr geschickt ist, Lust zum Lernen zu erwecken! Ueber

die-

diesen Plan soll alsdann genau gehalten werden. Darin sucht der Hofmeister seine Pflicht, und die Hoffnung eines guten Lobes. Das Kind hat etwa einmal keine Lust zum Lernen. Was ist natürlicher, als dieses? Es wird sauer angesehen, hart angeredet, geschimpfet, oder wohl gar geschlagen. O, nun ist alles verdorben. Die Schuld ist des Hofmeisters, wenn sein Lehrling immer weniger Lust zum Lernen hat. Er mag sehen, wie er es wieder gut macht; aber er wird es nimmermehr ganz wieder gut machen können. Vielleicht rechtfertiget der Befehl der Aeltern diese Aufführung des Lehrers? Nein, er rechtfertiget sie nicht. So einen Befehl kann er nicht annehmen, wenn er seine Pflichten kennt. Er überlasse es einem andern, einen jungen Menschen unglücklich zu machen. — —

Aber sie haben mir meine Frage noch nicht völlig beantwortet, sagte ich hierauf, wie es zu machen, daß ein Kind ohne Zwang lerne, daß es ein Vergnügen am Lernen finde? Denn der Anfang muß doch wohl in diesen Jahren gemacht werden? Wenn es zu sehr an andere Beschäftigungen, die doch allerdings weniger mühsam, als das Lernen sind, wenn es an einen andern Zeitvertreib zu sehr gewöhnet ist: so wird

bey heranwachsenden Jahren nur desto mehr Zwang nöthig seyn. — — Sie haben recht, fuhr sie fort, der Anfang mit dem Lernen muß bald gemacht werden. So bald das Kint anfängt, seine Seelenkräfte zu äußern, so ist es natürlich, daß es anfange zu lernen. Aber das Mühsame, das Ekelhafte, der Zwang muß hierbey so lange, so lange vermieden werden, als es möglich ist. Und gewiß, wenn man, wie es gar wohl angeht, in den ersten Jahren es so weit gebracht hat, daß das Kind ohne Zwang und spielend lernte: so wird bey mehrern Jahren kaum ein Zwang mehr nöthig seyn. Die Erfahrung mit Emilen bestätiget diese Grundsätze. Er gab mir selbst die erste Gelegenheit, ihn etwas lernen zu lassen. Der Trieb der Nachahmung, welcher in der Natur des Menschen liegt, und sich bey Kindern am stärksten äußert, machte, daß er bald die Handlungen nachthun wollte, die seine Schwestern vornahmen, wann sie lernten. Er kam hin zu mir, mit einem Buche, und lallte mir unverständliche Töne vor. So wie er jetzt Bleystifte nimmt, und Buchstaben nachmahlet. Ich thue hierbey weiter nichts, als daß ich ihm sein Vergnügen befördern helfe. Ich sagte ihm damals die rechten Töne vor, statt

der falschen; er sagte mir sie nach. Und so lernte er die Buchstaben kennen, so lernte er Sylben formiren, so lernte er lesen. Eben deßwegen, weil ich weiter nichts that, eben weil ich nicht das Ansehen hatte, wenigstens anfangs nicht, ihn etwas lernen zu wollen, lernte er begieriger. Eben weil ich es nicht verlangte, als wann er es selbst wollte: eben darum war der Erfolg so glücklich, so sehr über meine eigene Erwartung.

Sehen Sie, mein Herr, dieß ist der große Kunstgriff der Unterweisung, ich sage mehr — der Erziehung. Alles zu thun, indem man nichts zu thun scheinet. Immer das Ansehen zu haben, als wenn man bloß den Willen der Kinder erfüllte, oder geschehen ließe, was für sich geschieht. Entweder daß man wirklich ihnen ihren Willen läßet; oder daß man denselben durch Bewegungsgründe lenket, ohne daß sie es gewahr werden, sie in solche Umstände setzet, die sie dahin bringen, wo man sie haben will. Versieht man es einmal hierin: so kann man auch auf einmal alles Gute verderben. Gesetzt, ich hätte, da Emil die Buchstaben zu nennen oder Sylben auszusprechen anfing, ihn wollen eine Probe in Gegenwart der Aeltern oder eines Frem-

den ablegen lassen, um dem Kinde, und zugleich mir, Lobsprüche zu erwerben. Das Kind wäre diesmal ungern daran gegangen, und ich hätte es ihm gebietherisch befohlen. Oder er hätte es diesmal schlechter gemacht als sonst; und ich hätte ihm einen Verweis darüber gegeben. So hätte ich es mir zuzuschreiben gehabt, wenn seine Lust zum Lernen sich verloren hätte. Ich habe Emilen manchmal diese Proben machen lassen; aber nie dazu gezwungen. Ich habe ihn freundlich angesehen, einen lachenden Blick auf sein Buch geworfen: so hat er es gebracht. Wenn er es nicht gebracht hätte: so würde ich ihn nicht haben merken lassen, daß ich dieses gewollt. Und wenn er es einmal meiner Erwartung wirklich nicht gemäß machte: so hat dieß nicht die geringste Veränderung in meinem Betragen gegen ihn verursachet. Es vergingen manchmal Wochen, wiewohl nicht viele, daß er nichts von mir lernte. Aber manchmal hat er mich, oder seine Geschwistere, des Tages zehn bis zwölfmal deßwegen angelaufen.

Auf diese Art lernte Emil ohne allen Zwang so ziemlich deutsch lesen; und auf eine ähnliche Art hat er sein französisch gelernet. In dieser Sprache kennt er noch kaum die Buchstaben.

Ich

Ich habe es so gewollt, sonst wäre es mir leicht gewesen, seine Einfälle auch dahin zu lenken.

Es ist hierbey freylich richtig, daß Emil nicht gemeine Seelenkräfte zeiget. Diesem ist also gewiß auch ein Theil des glücklichen Erfolges zuzuschreiben. Aber wenn man mit einem jeden Kinde von mittelmäßigem Genie so verführe; so müßte wohl nicht viel von einem gleichen Erfolge fehlen. Der Nachahmungstrieb hat dieses meistens gewirket.

Wie wenn Emil keine Geschwister gehabt hätte, die eben lerneten? So würde ich mir andere Kinder zum Unterrichte haben kommen lassen. Aber gewiß ich würde es später gethan haben *). Dieses Mittel ist in eines jeden Gewalt, und ohne Zweifel das beste. Aber es gibt andere, und sie wissen deren ohne Zweifel mehr, als ich. Ich habe schon lange genug geredet, um für eine Pedantinn gehalten zu werden. Doch ein wenig Pedanterey ist ja wohl einer Gubernatinn zu verzeihen, zumal in Gesellschaft mit einem Hofmeister.

*) Besonders ist eher ab- als zuzurathen, daß man mit dem weiblichen Geschlechte den Bücherunterricht schon so frühe, in oder vor dem vierten Jahr, anfange.

Madame, versetzte ich, Ihre Reden verdienen einen ganz andern Namen. Sie nehmen mich mit Hochachtung für sie ein. Ihnen wird es hauptsächlich zuzuschreiben seyn, wenn Emils Erziehung glücklich von statten geht. Ich verließ sie, von der Richtigkeit ihrer Meinungen vollkommen überzeuget.

Drittes Kapitel.

Nöthigste Sorgen eines Hofmeisters.

Das Schulhalten der Informatoren ist also Ursache, daß die jungen Herrn nicht gerne lernen, und folglich meistens nichts rechtes lernen. Hiezu kommen noch andere Ursachen. Man hält mit den Kindern ordentliche Lehrstunden. Lehrer und Lernende werden dabey verdrießlich über einander. Noch schlimmer. Wenn denn die Lehrstunden vorbey sind; läßt man die Kinder hin wohin sie wollen. Dieß ist das allerschlimmste. Man läßt ihnen auf eimal zu viel Freyheit, da man ihnen zuvor zu viel Zwang anthat. Kann es anders seyn, als daß die Schulstunden ihnen die verdrießlichsten werden?

Man lässet sie wohl gar zum Gesinde laufen. Aeltern, hier ist eine Hauptquelle der Un-

arten eurer Kinder! Wenn ihr ihnen dann nicht mehr widerstehen könnet, wenn ihr euch bey heranwachsenden Jahren schämet, sie um euch zu sehen; wenn sie vor euch und vor euren Ermahnungen in die Küche, oder in die Laquaienstube fliehen, und ihr sie vergebens wieder zurück rufet: so schreibet es eurer ersten Nachläßigkeit, eurer unverantwortlichen Sorglosigkeit zu!

Es ist nicht gleichgültig, was für Eindrücke die Sinnen und das Herz der Kinder durch ihre allerersten Empfindungen bekommen. Es ist gewiß nöthig, den sinnlichen Regungen derselben mit Klugheit und Behutsamkeit zu begegnen, ehe noch die Vernunft Licht in ihnen anzündet; ehe sie noch unterscheidend bemerken, was in ihnen, und außer ihnen, vorgeht. Aber wann dieß anfängt zu geschehen, wann sie sich die ersten deutlichen Begriffe sammeln: so sammeln sie sich insgemein Grundsätze aufs ganze Leben. Ihr moralischer Charakter bekommt alsdann seine Gestalt. Geschieht dieß in der Gesindstube, in der Küche, im Stalle: so entstehen Junkers, die als Laquaien und Reitknechte vielleicht erträglich seyn würden, wenigstens noch gebessert werden könnten; als Hochwohlgebohrne Herren aber

unglückselige, und für die Gesellschaft höchstbeschwerliche, Mitteldinge sind.

Dieß würde nicht geschehen, wenn man sich von der Bestimmung eines Hofmeisters keine verkehrte Begriffe gemacht hätte; und wenn — — freylich noch mehr wenn — — Aber ich will suchen zu bessern, ohne zu sehr die Fehler aufzudecken.

Darum bitte ich euch also, ihr Aeltern, so sehr ich bitten kann, entfernet eure zarten Kinder gleich anfangs vom Gesinde*). Dazu sind die Hofmeister. Nicht zum Schulhalten; thörichtes Vorurtheil! Ihnen zur Gesellschaft, zum Zeitvertreib sind sie bestimmt; ihnen alles zu seyn, was ihre Bildung in diesen Jahren erfordert. Rechnet ihre Dienste nicht nach Stunden, nicht nach dem, was sie thun, sondern vielmehr nach dem, was sie verhindern.

Wenn

*) Wenn es möglich wäre, den Erziehungsabsichten entsprechende Hausbediente zu bekommen: so dürfte obige Vorschrift so strenge nicht seyn. Immer bleibt es Pflicht der Aeltern, ihr möglichstes zu thun, um diese Personen jenen Absichten gemäß auszuwählen, oder bey sich auszubilden.

Wenn es Aeltern gibt, die ihrem Gesinde in den Sitten oft sehr ähnlich sind, Väter, die ihre Laquaien nur in der Unverschämtheit übertreffen: nun da ist an keine Erziehung zu gedenken. Wenigstens sind die übelsten Folgen unvermeidlich. Wenn es hoch kommt: so werden frühzeitige Heuchler gezogen, die mit der Zeit desto kühnere Bösewichte abgeben. Hofmeister verschuldigen sich eben so leicht dabey. O wäget eure Worte, ihr Mentors, regieret eure Minen, untersuchet jeden eurer Schritte und Tritte — — kurz, werdet Christen. Diese Regel wird euch viele andere lehren, wenn ihr sie ausüben wollet. Wo nicht: so schreibe ich vergebens für euch.

Die Leser werden jetzt wohl vermuthen, daß ich bey meinem Emile keinen Plan zur Eintheilung der Stunden gemacht habe. Sie haben recht, wenn sie dieß so verstehen, daß ich ihm von keiner solcher Einrichtung etwas gesagt. Aber man würde sich irren, wenn man glauben wollte, daß ich daran gar nicht gedacht hätte. Festentschlossen, bey der Methode der Madame H*** so lange zu bleiben, als es seyn könnte: sah ich doch wohl ein, daß es nöthig sey, sich nach und nach einer gewißen Ordnung zu nähern. Aber ich sah

auch wohl ein, daß diese Veränderung allmählig und unvermerkt geschehen müsse.

Meine erste Sorge war jetzt, es dahin zu bringen, daß ich dem Emil lieb werden möchte; daß er gewöhnet würde, um mich so gerne, und noch lieber zu seyn, als in einer jeden andern Gesellschaft. Dieser Absicht waren alle andere, die ich noch hatte, untergeordnet. Bey Kindern sich beliebt zu machen, ist weit leichter, als bey Erwachsenen. Bey diesen sind insgemein gar vielerley Absichten zu vereinigen, gar viele Begierden zu gewinnen, gar viele Klippen der Leidenschaften zu vermeiden, wenn Freundschaft entstehen, und nicht bald wieder scheitern soll. Solche Schwierigkeiten sind bey Kindern von weit geringerer Erheblichkeit. Und es ist noch dieser Vortheil dabey, daß sie zur Freundschaft geneigter sind als Erwachsene, welche Erfahrung oder böse Eigenschaften mißtrauischer und unempfindlicher gemachet haben. Man muß, um sich bey einem Menschen beliebt zu machen, sein Vergnügen zu befördern suchen. Diese Regel ist allgemein. Sie gilt auch bey Kindern. Da muß man aber dieses Vergnügen nicht nach der eigenen Denkungsart schätzen; man muß selbst ein Kind werden. Doch muß man deßwe-

gen

gen kein böses Kind werden. Viele gehen in ihrer Gefälligkeit gegen Kinder so weit, daß sie ihnen nicht nur bey ihren thörichten Begierden zu willen sind: sondern daß sie ihnen wohl gar zum Zeitvertreibe allerhand unschickliche und strafbare Dinge angeben, woran die Kinder nicht würden gedacht haben. Man darf sich nicht weit umsehen, um Beyspiele davon zu finden. Aber Kinder verfallen wohl selbsten auf unerlaubte Dinge? Dieß ist nicht zu läugnen. Ohne jetzt auf die Quelle davon zurück zu gehen, oder in schwere theologische Fragen mich einzulassen, sehe ich wohl so viel ein, daß bey der sorgfältigsten Erziehung, sich dennoch an Kindern Unarten äußern werden. Doch ist auch hierbey zu erwägen, daß man oft Kindern Vorwürfe macht, die sie nicht verdienen. Fürs erste machen die Absichten hauptsächtlich eine Handlung strafbar. Bey Kindern irret man sich gar oft, indem man ihren Handlungen Absichten zuschreibet, die sie nicht hatten. Ja noch mehr, man lehret sie Verbrechen kennen, indem man sie ihnen unverdienter Weise vorwirft. Sodann will man, daß Kinder keine Kinder seyn sollen. Man verzeihet ihnen Fehler nicht, die bey ihrem Alter unvermeidlich sind, Handlungen, die da Fol-

gen sind der noch durch keine Vernunft bezähmten Triebe der Natur. Oder man machet ihnen zum Fehler, was vielmehr zu loben ist. Ein Kind würde dann recht albern seyn, wenn es so wäre, wie es manchmal eingebildete Weisen verlangen. Ein Kind soll ein Kind seyn. Dieß ist die Ordnung der Natur, welche bey der Erziehung allemal beybehalten werden muß.

Aber genug, Kinder begehen oftmals, was keinesweges zu leiden ist? So machet nur, daß sie es nicht mehr thun. Keine Moral anfangs, keinen Verweis! Lasset sie die natürlichen Strafen ihrer bösen Handlungen treffen. Oder glaubet ihr, daß diese nicht genug, oder nicht bald genug, merklich sind: so verbindet willkührliche Strafen also damit, daß sie natürlich zu seyn scheinen. Ihr wisset nicht, wie ihr dieses machen sollet? O dieß müsset ihr wissen! Dieß ist eines der nothwendigsten Stücke eures Berufes. Wir wollen einen Fall setzen. Emil sieht bey seiner Schwester eine Blume, die er gerne haben möchte, er verlanget sie von ihr, sie weigert sich, er nimmt sie endlich mit Gewalt. Dieß ist ein großes Vergehen. Aber soll ich ihm deßwegen viele Namen von Rechten und Pflichten, von Tugenden und Lastern, vorsagen? Ich sehe

ihn

ihn mit einem ernsthaften Blick an; und er gibt die Blume wieder. Oder wo er es nicht thut: so heiße ich es ihn mit einer gesetzten, aber nicht gebietherischen, am allerwenigsten ergrimmten Mine. Ich kann bey einem Emil, das ist, bey einem bisher richtig erzogenen Kinde, nicht annehmen, daß er sich noch widersetzet und mich nöthiget, ihm die Blume selbst zu nehmen. Welches ich doch in dem Fall, ohne Zorn und Verweis, thun würde. Ich lasse es bey diesem Vorgange und bey der ernsthaften Mine, die ich darauf annehme, noch nicht bewenden. Emil bekommt ein Bild geschenket. Ich schenke es ihm etwa selbst. Seine Schwester hat den vorigen Handel vergessen. Ich sage ihr: Ich möchte gerne, daß Emil erführe, wie unangenehm es ist, wenn man einem seine Sachen nimmt; damit er dieses niemals wieder thue. Es wird gut seyn, wenn Sie ihm sein Bild dort abfordern, und so er es Ihnen nicht willig gibt, wegnehmen. Sie thun es ungerne, ich merke es, meine Liebe; Sie wollen ihren Bruder nicht betrüben. Aber es gereicht dieß zu seiner Besserung. Sie thut es. Emil nimmt es übel. Ich sage ihm dann: es ist allerdings unangenehm, sich etwas nehmen zu lassen. Aber Ihre Schwester

glaub-

glaubte, daß Ihnen dieses nicht unangenehm wäre, weil Sie ihr neulich ihre Blume weggenahmen. Insküftige werden Sie gewiß niemanden etwas wider seinen Willen wegnehmen, mein lieber Emil. Die kleine Gräfinn hatte ihm das Bild schon wieder gegeben, als ich dieses sagte.

Der Grund: Was du nicht willst, das dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch nicht, ist so natürlich und so faßlich, daß es nicht schwer fällt, auch Kinder darauf zu führen. Aber wenig Worte, keine Beweise! Eigene Erfahrung muß sie dieses Lehren.

Die Strafen sind manchmal noch leichter auf eine natürliche Art mit den Handlungen zu verbinden. Emil hält seine Kleider nicht reinlich. Ich lasse es ihn bemerken, ich rathe ihm, dieß künftig besser zu vermeiden. Weiter sage ich nichts. Aber bald darauf muß er im beschmutzten Kleide vor einem Fremden erscheinen. Der Fremde ist vorbereitet. Er bemerket den Schmutz. Wir scheinen uns alle zu schämen. Emil schämet sich auch, und nimmt künftig seine Kleider besser in Acht.

Man muß vielleicht manchmal Gründe angeben, wenn man etwas untersaget. Z. B. ein Kind hat ein unanständiges Wort gehöret und saget es nach. Es siehet nicht ein, was es zu bedeuten hat. Aber es soll es doch nicht mehr im Munde führen. Saget ihm: Mein Kind, dieß Wort ist rechtschaffenen Leuten unangenehm zu hören. Wenn es jemand gebrauchet hat: so war es aus Versehen, und er hat sich damit geschadet. Denn man hat ihn nicht mehr gerne um sich. Dergleichen Gründe kann ein Kind begreifen. Das Angenehme ist das einzige Gut, das es kennet; wenigstens das, was es am lebhaftesten empfindet. Dieß muß also auch der Bewegungsgrund seyn, wenn man ihm Handlungen vorschreibt. Gesetzt, das Kind fragte in diesem erst angenommenen Falle weiter: Warum ist es rechtschaffenen Leuten unangenehm, dieß Wort zu hören? So würde ich etwa mit einer ruhigen etwas ernsthaftern Mine zur Antwort geben: wenn du einmal groß und wacker werden wirst, so wirst du es erfahren. Vielleicht geben aber die besondern Umstände noch eine schicklichere Antwort an die Hand. Nur daß des Raisonnirens nicht zu viel werde! Das nöthigste bey einer jeden Correktion ist dieß, daß

wir

wir keinen Zorn dabey blicken lassen, und alles mit ruhigem Geiste thun. Von der jähen Hitze und den Uebereilungen des Zornes muß ein Hofmeister ganz frey seyn. Dieß muß seyn. Kalt Blut ist eine der nöthigsten Eigenschaften für denselben. Er lasse nicht eher nach, bis er es so weit gebracht. Er mache sich Erinnerungszeichen an alle Wände; er denke dem stündlich nach; er flehe den Herrn, der die Kräfte geschaffen hat, und die Herzen lenket wie Wasserbäche, täglich darum an. Dann wird ihm alles leichter werden; und alles besser von statten gehen. Eine ernsthafte Mine bey ruhigem Blute thut alsdann die Wirkung, die der tobende Zorn suchet, und nie erhält.

Viertes Kapitel.

Noch ein paar Punkte, die wichtiger sind als das Latein.

So ungefähr machte ichs bey den Vergehungen des Emils. Oft genug verhinderte ich sie, wenn ich voraus sah, daß sie geschehen könnten. Auf der andern Seite aber suchte ich ihm alles mögliche Vergnügen zu machen. Dabey folgte ich, wie billig, seinen Neigungen. Doch such-

suchte ich sie auf solche Gegenstände unvermerkt zu lenken, von welchen das gewisseste und unschuldigste Vergnügen zu erwarten ist. Was konnten diese anders seyn, als die Schönheiten der Natur? Kann noch unverderbten Sinnen etwas angenehmer seyn, und völligere Empfindungen verursachen, als der reine Glanz des Himmels, eine bunte Wiese, ein blühender Baum, eine farbenreiche und wohlriechende Blume, ein rieselnder Bach, ein schattigter Hayn? Dieses sind die Urbilder der sinnlichen Schönheiten. Ihre Eindrücke sind richtig und sicher. Nur Menschen, die sich zu erhöhen glauben, wenn sie unnatürlich werden, sind unglücklich genug, ihnen die Tändeleyen der Kunst vorzuziehen. Annete und Lubin können nicht begreifen, wie Stadtleute so thöricht seyn mögen, ihre tappezirten Zimmer einer grünen Hütte vorzuziehen. Ein Blumenstrauß, ein Vogel verursachten dem Emil, verursachen gewiß einem jeden Kinde, das man noch nicht zur gezwungenen Stubenpuppe gemacht hat, ein Vergnügen, welches ihm Opern und Gallatäge nie gewähren werden. Wir ließen keinen schönen Tag vergehen, ohne etliche Stunden in einem Garten oder auf dem Felde zuzubringen. Emil

wählte meist selbst Zeit und Ort zu unsern Spaziergängen. Wenigstens war ich seinem Verlangen dabey nicht leicht zuwider. Sein Vergnügen war die Absicht derselben. Warum sollte ich es nicht auf seine Wahl ankommen lassen *) ? Hofmeister sind sehr billig, wenn sie verlangen, es soll für ihre Untergebene ein Vergnügen seyn, mit abgemessenen Schritten, stille und tiefsinnig, neben ihnen einher zu gehen; und dorthin zu gehen, wo jene vielleicht das meiste Vergnügen finden, aber diese desto weniger. Bey den Ergötzlichkeiten der Kinder muß man sich nach dem Geschmacke der Kinder richten. Dieser ist auch meist richtig, denn sie folgen der Natur; wenn sie nur noch nicht durch böse Beyspiele sind verführt worden. Und wenn sie etwa fehlen, indem sie sich von dem Triebe zu irgend einem Vergnügen zu weit führen lassen: so sind

ge-

*) Aber der Junker muß pariren lernen. Dieß ist bey manchem Hofmeister eine Hauptmaxime. Aber wird derjenige sich der Nothwendigkeit oder Pflicht widersetzen, der Vernunft hat? Oder ist es gut, daß der Eleve von demjenigen, den er lieben soll, unnöthigen Zwang erdulden lerne? Oder gewöhnt man durch Zwang und Erbitterungen zum gefälligen Wesen?

gewiß selten ihre Fehler ihnen so nachtheilig, als die eigensinnigen Einschränkungen der Hofmeister; und sie können durch die Folgen ihrer Vergehungen leicht gebessert werden. Doch wenn man ihre Freyheit einschränken muß: so ist es immer besser, bey den Ergötzungen den Anfang zu machen. Denn wenigstens ist nicht zu befürchten, daß diese ihnen dadurch zuwider werden.

Mein Emil durfte bey unsern Spaziergängen sich setzen, stehen bleiben, springen, laufen, vornehmen was er wollte. Er durfte es wenigstens meistentheils; und daher richtete er sich auch gerne nach mir, wenn ich einmal anderes Sinnes seyn mußte. Denn denjenigen suchen auch Kinder zu gefallen, die sie lieben; und sie lieben diejenigen, die ihnen viele Gefälligkeiten erweisen. Saget ihnen daß ihr sie liebet, und widersetzet euch unbilliger Weise ihrem Willen; ihr werdet sie nicht überzeugen, und ihr habt auch kein Recht dazu. Aber suchet erstlich ihr Vergnügen zu befördern, das Vergnügen, welches ihren Jahren gehört; alsdann werden sie auch glauben, daß ihr sie liebet; und euch folgen, wenn ihr ihnen etwas befehlet. Oder folgen sie nicht: so lasset sie die natürlichen Stra-

fen treffen. Oder wenn es aufs höchste kommt, und nicht anders seyn kann: so erfahre dann der Untergebene die Abhängigkeit von euch, als eine Nothwendigkeit, die ihr weder verlanget, noch verursachet habt, aber die nicht zu ändern ist.

Euer Eleve begehret etwas, das ihr ihm zuzulassen nicht geneigt seyd. Untersuchet wohl vorher, ob ihr es ihm abschlagen müsset, und was für Gründe euch dazu bewegen. — — Habt ihr ihn einmal abgewiesen: so muß es dabey bleiben. Kein Bitten, noch weniger Ungestümm, darf euren Entschluß ändern. Denn warum ließet ihr euch erst bitten, wann ihr es thun konntet? Es ist wahr, es müssen Kinder auch bitten und gute Worte geben lernen. Aber lasset eure Untergebene dieß bey andern Gelegenheiten lernen. Sie lernen es nur gar zu gut, und mißbrauchen es zu bald. Wann sie euch durch Bitten bewegen wollen: so gebet ihnen freundlich zur Antwort, daß ihr gar nicht würdet auf ihr Bitten gewartet haben, wenn es seyn könnte; daß sie wüßten, wie bereitwillig ihr immer seyd, ihr Vergnügen zu schaffen. Auf diese Art werdet ihr euch den Verdruß eines beschwerlichen Anhaltens auf viele kommende Fälle ersparen *) Aber

*) Der Zusammenhang gibt zu erkennen, daß da

Aber wenn diese Versicherung ihre Wirkung thun soll: so müsset ihr durch eure bisherige Aufführung von der Wahrheit derselben den Eltern schon überzeugt haben. Und es muß der gegenwärtige Fall von der Art seyn, daß er ihm nicht eine gerechte Ursache gibt, über euch unzufrieden zu werden. Denn Kinder sind nicht so sehr Kinder, als man sich manchmal einbildet. Sie fühlen das Unrecht, und sehen es auch oft ein. Und wenn sie es einsehen, daß man ihnen Unrecht gethan: so sind die Folgen davon kaum bey Erwachsenen so gefährlich, als bey ihnen.

Fragen sie euch, warum ihnen dieses oder jenes nicht verstattet wird: so gebt ihnen die natürlichste Ursache an, die euch einfällt. Sind sie damit nicht zu frieden; so antwortet: Mein Kind, es muß so seyn. Denn es ist nicht gut, wenn man Kinder zu bald gewöhnet, Rede und Antwort von einem zu fordern. Es ist nicht möglich, sich allemal vor ihnen zu rechtfertigen, und sie zu befriedigen. Man muß zuletzt doch auf das, es muß seyn, kommen; und dieß ist dann ihnen erst desto empfindlicher,

nur von Bitten um dasjenige, was bereits abgeschlagen ward, die Rede ist.

und dem Lehrer desto nachtheiliger, wenn sie sich einbilden, er könne sich nicht weiter vertheidigen. Muß es einmal zu Befehlen kommen: so ist es am besten, sie zu einem blinden Gehorsam zu gewöhnen. Aber desto strenger muß der Vorgesetzte sich selber seyn, desto vorsichtiger soll er zu Befehlen schreiten; desto genauer soll er die Gründe und Gegengründe vorher prüfen. Ist der Untergebene unartig genug, seinen Willen mit Ungestümm durchsetzen zu wollen: so lasset ihn erfahren, daß ihr mächtiger seyd, als er. Aber hier, wie allezeit, wenige Worte, Gelassenheit, keinen wilden Zorn.

Oder lasset ihn die natürlichen Folgen seines Ungehorsams treffen, wenn es ohne Gefahr geschehen kann. Euer unbändiger Junker läuft wider euern Willen weg. Veranstaltet es, daß ihm so etwas unangenehmes begegne, wie ihr zu befürchten Ursache hattet; woferne es sich diesmal nicht von selbsten ereignen sollte. Ein gesunder Verstand wird sich die Umstände genauer zu Nutze machen wissen, als es sich im allgemeinen anzeigen läßt. Und einem andern würde auch mit noch so vielen Beyspielen nicht zu helfen seyn.

Wenn die Abhängigkeit ihm beschwerlich wird: so gebet ihm zu erkennen, daß es uns allen nicht besser gehet; daß wir nicht nur un-

ter der Gewalt der äußerlichen Dinge stehen, sondern auch den willkührlichen Befehl anderer Menschen gehorchen müssen. Er will ausgehen, wann ihr nicht könnet. Aber siehe, ihr selbst waret ein andermal im Begriffe auszugehen, da euch sein Herr Vater, oder sonst jemand davon abhielt.

Aber alle diese Regeln sind umsonst, wenn ihr ungerecht und eigensinnig seyd; wenn ihr ein Kind nach euch bilden wollet.

Müsset ihr etwa einmal den Entschluß ändern, den ihr dem Verlangen eures Lehrlings entgegengesetzt hattet, wie dann dieses sich ereignen kann: so lasset ihn sehen, daß die Umstände sich geändert haben, daß die vorigen Ursachen wegfallen, daß andere das Gegentheil erfordern. Vor allen Dingen lasset keinen Unwillen deswegen blicken, und keine Verlegenheit: sondern bezeuget vielmehr eine Freude darüber, daß ihr nun eures Lieblings Willen zu vergnügen im Stande seyd. Ihr werdet es aufrichtig thun, wenn ihr vorher nicht aus Eigensinn, sondern aus triftigen Gründen euch bestimmt hattet.

Ich hatte nicht oft Gelegenheit, bey Emilen Zwang und Befehle zu gebrauchen. Ich such-

te sein Vergnügen zu befördern, wo ich nur konnte; und darum liebte er mich zu sehr, als daß er nicht gesucht hätte, mir zu gefallen. Eine ernstliche Mine bewog ihn, meinem Willen zu folgen, ohne zu untersuchen. Kinder die schon verdorben sind, werden freylich immer mehr Schwierigkeiten verursachen. Aber man gehe nur auf den Ursprung zurück! Und noch kann man vieles verbessern, wenn man ordentlich das Bezeigen gegen sie annimmt, das man gleich anfangs hätte annehmen sollen; und bey ihren Bosheiten gelassenen Ernst beweiset. Billige Gefälligkeit gegen das Vergnügen des Eleven; unerschrockene Standhaftigkeit und kaltes Blut, wenn man sich ihm widersetzen muß; Geschicklichkeit die allerersten Grade der Strafen, die allergeringsten Veränderungen in seinem Betragen wirksam zu machen, müssen in jedem Falle das Beste thun, und werden gewiß nie ohne merklich gute Folgen seyn.

Fünftes Kapitel.

Von den Ursachen des Unterschiedes der Menschen in Ansehung der Erkenntnißfähigkeiten.

Bey der Erziehung, wie bey allem, was der Mensch thun kann, erstrecken sich seine

Kräfte

Kräfte und Geschicklichkeiten nicht so weit, daß er etwas schaffen könnte, wo nichts, wo kein Grund vorhanden ist. Alles, was er thun kann, besteht nur darin, daß er dasjenige, was er vor sich findet, auf eine gewisse Weise anders einrichtet, hier etwas absondert, dort etwas mit einander verbindet, daß er den Kräften Gelegenheit zu wirken, und eine gewisse Richtung gibt, bald ihre Wirksamkeit aufhält, bald sie treibet und anreitzet.

Daß daher auf die natürliche Anlage eines Menschen bey der Erziehung desselben gar vieles ankomme, ist leicht zu erachten; und jedermann gesteht es ein. Wer zweifelt daran, daß bey einem Kinde, welches ganz geringe Erkenntnißfähigkeiten äußert, die besten Anstalten weniger fruchten, als bey einem guten Kopfe, welcher oft für sich selbsten vortrefflich wird, ohne Anweisung und Unterricht? Man hält ferner dafür, daß schon vermöge der ursprünglichen Anlage, die in ihm ist, ein Mensch zu einer Art der Geistesbeschäftigungen aufgelegt und geschickt gebohren werde; ein anderer zu einer andern; und daß er daher komme, daß bisweilen die besten Genies unfähige Köpfe scheinen, so lange

bis sie die Beschäftigung finden, für die sie die Natur bestimmt hat.

Aber wie viel von dieser natürlichen Anlage abhängt, was eigentlich ursprünglich und unabänderlich dabey ist, und was noch kann gehoben und geändert werden, und worinne also zuletzt der Hauptgrund des Unterschiedes der Köpfe lieget; dieses ist so leicht nicht zu bestimmen.

Und doch ist dem Erzieher gewiß daran gelegen, dasjenige was er bilden und befördern soll, wo möglich von Grunde aus zu kennen. Er muß üble Folgen haben, wenn man entweder für ursprünglich und unabänderlich hält, was noch wohl geändert werden könnte; oder den Grund von etwas am unrechten Orte sucht; und überhaupt also nicht diejenigen Absichten und Mittel wählet, die den Grundbestimmungen der Natur am angemessensten sind, und also am besten gelingen müssen.

Man wird es daher nicht für eine unnöthige Ausschweifung halten, wenn ich mich jetzt in weitere Betrachtungen über diese Sache einlasse. Es würde mir schwer geworden seyn, alles, was zu meiner Absicht dienlich scheinet, in die Erzählung einzuflechten. Vielleicht ist auch diese Abwechselung selbst einigen Lesern angenehm.

Ich

Ich will mich hier in keine Spitzfindigkeit und schwere Fragen einlassen, über die Natur der menschlichen Seele, des bessern Theiles von uns, in welchem unser Denken und Wollen, vorgeht, und alle unsere Vorstellungen und Begierden zusammenkommen. Ob es ein ausgedehntes und theilbares Wesen ist, oder nicht; daran mag jetzt nichts gelegen seyn. Genug, daß wir einen bessern Theil unserer Natur, einen Geist in uns kennen, den wir mit Recht, von dem was unser Körper heißt, unterscheiden.

Natürlich entsteht also bey dem Nachdenken über den Unterschied der Menschen, in Ansehung der Erkenntnißfähigkeiten, die Frage: Ob in dem, was des Körpers ist, oder in dem Geiste allein, oder in beyden, der Grund von diesem Unterschiede zu suchen? Wenn es auch eine bloße Frage der Neugierde wäre: so scheinet die Neugierde selbst nicht zu tadeln, wenn es darauf ankommt, sich und seine Natur, den Grund und Ursprung seiner Kräfte, kennen zu lernen. Aber die praktischen Folgen können bey einer solchen Untersuchung nicht fehlen.

Wenn man den Ursachen von etwas nachdenket: so befiehlt die Vernunft, daß man fürs

erste

erste die bekannten und ausgemachten Ursachen; die die Erfahrung an die Hand gibt, erwäget, um zu sehen, wie vieles diese bewirken, ehe man sich auf Vermuthungen einlässet, und noch andere Ursachen annimmt, die für sich nicht offenbar sind.

Und nun, wem ist wohl unbekannt, daß auf den Zustand unsers Körpers bey den Geistesgeschäften sehr vieles ankommt? An einem heitern Morgen, wenn der Körper neue Kräfte gesammelt hat, wenn keine unverdauten Speisen ihn beschweren, kein Schmerz in ihm ist; oder wenn durch eine mäßige Bewegung den Säften der Lauf durch alle Theile erleichtert worden ist: wie frey ist da nicht unser Geist, wie schnell entstehen nicht da die Gedanken aufeinander, wie helleund deutlich sind sie nicht? Wer empfindet nicht den Einfluß der Witterung, den beschwerlichen Einfluß der Hitze, der schwühlen und feuchten Luft; den stärkenden Einfluß einer heitern und mäßig warmen Luft?

Hieraus, und aus unzähligen Beobachtungen, die so unbekannt nicht sind, daß ich sie anführen müßte, wird wohl ein jeder den Schluß ziehen, daß auf den ursprünglichen, beständigen oder gewöhnlichen Zustand des Kör-

pers, auf die Triebe die in ihm sind, auf die Menge und Vertheilung der Lebensgeister, überhaupt auf die Mischung der Säfte und auf den Bau und das Verhältniß der festen Theile desselben, in Ansehung der Geistestriebe und Fähigkeiten eines Menschen nicht wenig ankommen müsse.

Diese allgemeine Folge mag uns einsweilen genug seyn, ohne daß wir es wagen zu bestimmen, was für ein Temperament witzige, und was für eines tiefsinnige Köpfe hervorbringt, oder wie die unterschiedenen Genies in den innern Theilen des Körpers, in denen, mit welchen, wie es scheint, der Geist unmittelbar kommunizirt, organisirt seyn müssen. Die Muthmassungen, die man hier wagen kann, scheinen für praktische Absichten noch zu kühn. Und wir dürfen sie jetzt noch um so viel weniger wagen, da wir noch nicht untersucht haben, was für andere Ursachen mitwirken, die Geistesfähigkeiten zu bestimmen. Man schreibt gar leicht einer Ursache, die man entdecket hat, zu viel zu, wenn man noch nicht die andern mitwirkenden Ursachen kennet.

Es ist aber meine Meinung gar nicht, daß nicht, wenn man nur erst viele Erfahrungen richtig gesammelt hätte, bestimmtere Sätze von dem Verhältnisse dieser oder jener Beschaffen-

heit

heit des Körpers zu gewissen Geistesfähigkeiten sich herausbringen ließen *).

Alsdenn würde sich auch die Folge bestimmter vortragen lassen, die ich jetzt auch nur allgemein anzeigen kann, daß Diät und Pflege, und die ganze physische Lebensart eines Menschen, und

*) Weit bis zum Paradoxen geht dabey unter andern ein bekannter spannischer Arzt, Huart, dessen Buch von der Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften, auch ins Deutsche übersetzt ist. Pour moi, sagt er S. 68, der franz. Uebersetz. Amst. 1672. je suis de ce sentiment, que comme je sçay, que la Nature fait l' homme d' une semence chaude & humide (qui est le temperament, qui enseigne aux ames sensitives & vegetatives, ce qu'elles doivent faire) il ne peut pas raisonner; & que si elle au contraire le formoit d'une qui fut froide & seche, il pourroit discourir en naissant & raisonner de son enfance. Die Lehre von den Temperamenten ist sowohl in Ansehung der Fähigkeiten, als der Neigungen, die davon herkommen sollen, von vielen übertrieben worden. Aber deswegen kann man nicht die ganze Sache für nichtig erklären. So wie von der größern oder geringern Elasticität und andern Unterschieden der festen Theile vieles abhangen muß: also muß auch auf die Substanz der flüßigen Theile, von welchen die festen Theile genährt ued getrieben werden, vieles ankommen. Mein Zweifel geht nur wider die Sicherheit der praktischen Folgen.

und also auch der Ort, wo er sich aufhält, auf seine Geisteskräfte einen merklichen Einfluß haben.

Aber eine andere eben so offenbare Ursache der Verschiedenheit des Genies liegt in der unterschiedenen Anwendung und Uebung der natürlichen Kräfte. Diejenigen Triebe weggerechnet, denen zu Folge wir einiges, ohne zu wissen wie, verrichten, ist bekanntlich unsere thätige Kraft ein Vermögen, so nach Vorstellungen und Begriffen sich richtet, die wir nicht mit auf die Welt bringen, sondern uns erwerben müssen. Die Seele ist daher von vielen mit einer leeren Tafel verglichen worden, auf welcher vermittelst der Veränderungen, die die Empfindungen in uns verursachen, allerhand Bilder beschrieben würden. Andere, die von der Seele keinen so bildlichen Begriff geben wollen, sagen, daß die feinern Theile des Körpers, die Fibern oder Fasern des Gehirns, deren sie sich als ihrer nächsten Werkzeuge bedienet, anfangs so zart und beugsam sind, daß sie Eindrücke annehmen und zu Bewegungen leicht gebracht werden können, zu welchen sie, wenn sie einmal durch stete Anwendung von einerley Art, oder auch durch irgend einen gewaltigen Zufall, eine festere Form bekommen haben, nicht mehr geschickt sind. Je

nach-

nachdem also ein Mensch gewisse Vorstellungen bekommt, je nachdem bekommen seine Geistes-kräfte eine gewisse Richtung, und Geschicklichkeiten werden in ihm gegründet. Und vieles kann auf die ersten Eindrücke ankommen.

Nicht jedwede Anwendung gibt der Seele, oder den Werkzeugen, vermittelst deren sie erkennet und wirket, diejenige bleibende Richtung, wodurch die Fertigkeit, eines leichter als das andere zu vernehmen oder zu verrichten, bewirket wird. Durch öftere und fleißige Wiederholung der nämlichen oder einer ähnlichen Beschäftigung entsteht erst die Fertigkeit. Und diese wird sich nicht finden, wo nicht Lust zur Sache ist. Lust zur Sache ist also die Triebfeder, von welcher bey der Bildung der Köpfe — ich will noch nicht sagen wie vieles — aber gewiß vieles abhängt.

Nun fragt es sich, was kann die vorzügliche Lust zu einer gewissen Beschäftigung erwecken? Hängt diese vielleicht von einer ursprünglichen Disposition der Natur in der Seele oder dem Körper ab?

Hier will ich nun gerne einräumen — daß in der Organisation eines Menschen selbst schon

ein

ein Grund liegen könne, warum gewisse Beschäftigungen ihm angenehmer oder weniger unangenehm sind, als einem andern. Vermöge der Anlage derselben kann es seyn, daß den Organen eine gewisse Anwendung schwerer oder leichter wird, und daher abschrecket oder reitzet. Vielleicht, daß wegen eines solchen ursprünglichen Unterschiedes der Naturen der eine durch dasjenige auf eine unangenehme Weise erschüttert und ermattet, oder in disharmonirende Empfindungen versetzet, oder nicht genug gerührt und beschäftiget wird, was dem andern sanfte, harmonische ergötzende Bewegungen verursachet. Vielleicht daß mancher stark angreifende Bewegungen in seinem innern Wesen liebt, wie einer gerne über Gräben springt, auf Bäume klettert, überhaupt starke Leibesübungen liebt, der andere nicht; und dieß offenbar, wenigstens zum Theil, wegen der verschiedenen Disposition des Körpers. Endlich lässet sich gedenken, daß eben die Disposition des Körpers, die den einen munter, flüchtig und freundlich machet, ihn aufgelegt mache, Aehnlichkeit, Wahrheit und Vollkommenheit zu bemerken; da das schon in dem Körper gegründete schwermüthige und mürrische Wesen eines andern Ursache mit seyn kann, daß dieser sich

darauf leget, Unterschiede, Irrthümer und Fehler zu entdecken.

Aber wie vielen Grund man auch hierin suchen mag von der Lust, wodurch die Menschen zu gewissen Geistesbeschäftigungen und Lebensarten gezogen werden; so kann man doch die andern Ursachen nicht in Zweifel ziehen.

Aus unzähligen Quellen — auf die letzten und innersten sehe ich jetzt nicht — entspringt das Vergnügen, und durch eben so viele Ursachen kann also einem Menschen etwas angenehm werden. Denn eine Vorstellung, in welcher etwas angenehmes liegt, oder die Empfindung der Lust, darf nur damit verknüpfet werden. Und kann nicht eine angenehme Vorstellung mit jedwedem Dinge verknüpfet werden; so verknüpfet werden, daß sie sich nicht leicht wieder davon trennen lässet? Die Seelenforscher wissen es, und jedermann kann es bald merken, wenn er auf sich Acht geben will, daß ein paar Vorstellungen, wenn sie auch nichts ähnliches mit einander haben, dadurch daß sie zufälliger Weise, oder auf willkührliche Veranstaltung, einmal sehr lebhaft, oder oft, neben oder auf einander in der Seele eines Menschen entstehen, also mit

ein-

einander vereiniget werden können, daß nicht leicht eine mehr ohne die andere entsteht. So verknüpfet sich das Andenken und die Empfindung der Freude mit der Vorstellung von dem Orte oder der Zeit, da wir einmal oder öfter erfreuet worden sind. Und eben also das Andenken der Schläge oder Scheltworte, und die Empfindung des Verdrusses mit der Vorstellung des Buches und der Lection, die Gelegenheit dazu gegeben haben. So kann also alles angenehm oder weniger mißfällig für einen Menschen werden durch die Verknüpfung mit einer angenehmen Vorstellung, oder wenn man lieber will, mit der ergötzenden Empfindung.

Nicht daß jedwede angenehme Vorstellung oder ergötzende Empfindung mit jedweder Sache, und bey einem jeden Menschen, sich verknüpfen ließe. Aber da der angenehmen Vorstellungen unzählig viele sind, die bey einem jeden Menschen Platz finden: so kann immer eine dazu dienen, eine Sache angenehm zu machen, wenn es die andere nicht kann.

Es darf nur etwas aus einem unangenehmen Zustande uns heraus reissen: so ist es schon willkommen, und kann dadurch das Ansehen ei-

ner guten Sache bey uns gewinnen. Alles, was uns beschäftiget, wenn wir Beschäftigung suchen, alles was den unsteten belästigenden Trieben der Wirksamkeit eine gewisse Richtung gibt, und die hungerige Seele mit lebhafteren Vorstellungen erfüllet, kann dadurch ergötzend für uns werden.

Was kann also einem Menschen nicht zur angenehmen Beschäftigung gemacht werden, wenn es ihm zur rechten Zeit vorgelegt wird?

Ein Ding das neu ist, wenn es auch sonst wenig auf sich hat, gefällt, weil es neu ist, zumal denen die noch wenig Beschäftigung haben, und aus Mangel der genauern Kenntniß leicht vielerley Erwartungen sich machen. Abermals ein Grund, weswegen zu einer gewissen Zeit und bey einer gewissen Vorstellungsart alles angenehm werden kann.

Wer das Vergnügen liebt und den Schmerz flieht, der liebt auch die Mittel, sich das Vergnügen zu verschaffen und vom Schmerz sich zu befreyen; er strebt desto eifriger darnach, je nützlicher und unentbehrlicher sie ihn zu dieser seiner Absicht zu seyn scheinen. Je mehr er von dem Nutzen dieser Dinge sagen hört oder selbst er-

erfährt, desto lieber werden sie ihm. Die angenehmen Vorstellungen verknüpfen sich endlich in solcher Menge und so genau mit den Begriffen von denjenigen Dingen, die man zuerst nur um ihres Nutzens willen, und in Rücksicht auf andere Dinge begehrte; daß man sie zuletzt für absolute Güter ansieht, und aus der Vorstellung derselben Vergnügen, als aus einer ursprünglichen Quelle schöpfet. Hingegen verlieret sich die Lust, die man an diesen Dingen hatte, wieder, wenn man einsieht, daß man sich in Ansehung der Vortheile, die man von ihnen erwartete, betrogen hatte. Dieß geschieht zumal, wenn die Neigung noch jung, wenn sie noch nicht zur Natur geworden ist.

Es ist eine bekannte Meinung vieler Weltweisen aus den alten und neuern Zeiten, daß, außer den angenehmen Empfindungen, die von gewissen Zuständen des Körpers herkommen, und die ersten sind, die uns zu Theil werden, alle andere Vergnügen aus dieser Quelle, nämlich aus der Vorstellung des Nutzens entspringen. Darin setzen sie den letzten Grund jener feinern Ergötzungen, woran der Körper nicht so unmittelbar Antheil nimmt, des Wohlgefallens so der Mensch empfindet bey der Vorstellung seiner Einsichten,

Geschicklichkeiten und übrigen Vollkommenheiten, bey dem Bewußtseyn der Liebe und Achtung, die man für ihn hat, und daher auch bey denjenigen Beschäftigungen, die diese reitzenden Vorstellungen ihm erwecken, diese seine Vollkommenheiten befördern. Ich bin nicht ganz der Meinung dieser Philosophen. Ich glaube, so wie etwas dem Auge unmittelbar gefällt, und nicht bloß deswegen, weil es auch wegen seines Geruches oder Geschmackes angenehm ist, eben so könne auch wegen der Art, wie unser Innerstes dabey afficiret wird, unmittelbares Vergnügen uns verschaffen, ob wir gleich auch in Rücksicht auf die Empfindungen des äußern Sinnes, mit denen es übereinstimmt, und um seines manchfaltigen Nutzens willen, es begehren. Aber in so weit bestätiget die Erfahrung dieser Weltweisen Meinung, daß wenn man auf den Ursprung dieser erst berührten und vieler andern Vergnügungen, die nicht weniger unmittelbar zu seyn scheinen, Acht gibt, man denselben insgemein zuerst hauptsächlich aus der Vorstellung des Nutzens entspringen sieht.

Aus dieser fast zu langen Anmerkung — durch die ich aber zugleich für das folgende Kapitel etwas gewonnen habe — ziehe ich jetzt nur diese

Fol-

Folge: daß daraus noch nicht sogleich ein angebohrner und unmittelbarer Hang sich beweisen lässet, wenn einer etwas an und für sich und ohne Rücksicht auf seine Nutzbarkeit zu lieben scheinet; und daß es nur auf geschickte Verknüpfung der Vorstellungen vom Nutzen ankommt, um eine solche Lust zu etwas zu erwecken, bey welcher man auch das Unangenehme, das damit verbunden ist, bald vergisset. Aber dabey wird unter andern auch dieß zu beobachten seyn, daß man einem die Sache als nützlich vorstellet in Ansehung solcher Güter, die er kennet, und hochschätzet; und auf eine Art, die Eingang bey ihm findet, und Ueberzeugung wirket; besonders also in einem solchen Ton, und zu einer Zeit, daß er gerne zuhören mag.

Wenn diese bisher bemerkten Ursachen einzeln schon etwas ausrichten können, wie vieles muß erst geschehen, wenn mehrere derselben zusammen wirken? Wenn der Knabe Beschäftigung suchet, und sie in der Nachahmung seines Lieblings findet, und sieht, daß diese Beschäftigung seinen Aeltern wohlgefällt, wenn sie ihm aus dem Stoffe seiner angenehmen Empfindungen Hoffnungen schaffet, Aussichten eröffnet; wie unge-

schickt müßte man nicht seyn, wenn man machte, daß diese Lust sich bald wieder verlöre!

Eine geschickte Anweisung befördert das Wachsthum der Erkenntniß und der Geisteskräfte nicht nur unmittelbar deswegen, weil sie dem Lehrlinge die bequemsten und wirksamsten Mittel, die leichtesten und nächsten Wege zeiget; sondern auch deswegen, weil der sympathetische Einfluß des Lehrers, dem alles leicht von statten geht, welchem zuzuhören einem selbst Freude wird, auch eher Lust machen kann, als wenn es ihm so schwer wird, daß sein Lehrling Angst und Mühe fühlt, wenn er ihn nur ansieht.

Die Lust ist also eine Hauptursache der zu einer gewissen Größe erhobenen und auf gewisse Gegenstände bestimmte Geistesfähigkeiten; die Lust, die auf unzählige Weise, oft durch einen sehr mittelbaren, bisweilen sonderbaren, Zusammenhang der Vorstellungen erweckt werden kann.

Ich habe mich nicht getraut, den Einfluß des Körpers und der ursprünglichen Disposition desselben genau zu bestimmen; ich habe auch noch nicht untersuchet, ob nicht, außer dem Körper, noch ursprüngliche Dispositionen seyn können, die die Art und Größe der Geistesfähigkeiten grün-

gründen helfen. Ich kann also auch den Beytrag nicht genau bestimmen, der von äußerlichen Ursachen herkommt, die die Lust erwecken, und eine Sache interessant machen; dergleichen die Urtheile und Beyspiele derjenigen, mit denen man umgeht, die Landesverfassung, die Sorgfalt der Obrigkeit zu diesem oder jenem aufzumuntern, die Gelegenheit und jedwede vortheilhafte Aussicht.

Den äußerlichen Ursachen schreibt Helvetius alles zu. Er übertreibt die Sache. Aber so viel, scheinet es, lässet sich behaupten, daß das allermeiste von diesen äußerlichen Antrieben und Anreitzungen abhängt; besonders was die Art der Geschicklichkeiten anbelangt, in denen sich ein Mensch hervorthut.

Ich will dieß nicht mit weit hergeholten Betrachtungen zu beweisen suchen; mich dünket, die Erfahrung beweiset es zur Genüge. Wenn in einer Schule der Lehrer, der im vorzüglichen Ansehen steht, ein Metaphysiker von einem gewissen Schlage ist: schwärmt nicht ein Haufen junger Metaphysiker um ihn herum, die alles a priori beweisen und bestreiten, und vielleicht sich zu entehren glaubten, wenn sie Dichter oder Ge-

schichte studirten, und die Zeit, die man aufs Griechische wendet, für verschwendet halten? In der Schule, wo ich erzogen wurde, war selten einer, der deutsche Verse machen wollte; man hatte einen Lehrer, den man verehrte, und der ein lateinischer Dichter war; man machte lateinische Verse, so gut man konnte, immer lieber als deutsche. Zu der nämlichen Zeit kamen aus einer benachbarten Schule beständig deutsche Reimer, zum Theile auch Dichter zum Vorscheine. Außer andern Veranlassungen, wirkte auch da hauptsächlich das Beyspiel der Lehrer. Und was macht denn, daß wechselweise bald ein Zeitalter von Sprachgelehrten und Polyhistorn, dann von Philosophen, darnach von Kunstrichtern, und so weiter, auftritt? Gewiß man wird nicht glauben, daß die Gestirne, oder die Winde, oder andere physische Ursachen, gewisse innere Dispositionen in den Körpern gründen, aus denen diese Abwechslung der Studien also erfolgen müßte.

Wir wollen einen Blick auf die allgemeine Geschichte des menschlichen Verstandes werfen; weil dort die Summe der Effekte ein mehr hervorstechendes Phänomenon macht, als bey einzelnen Personen.

Einigen Einfluß des Körpers, und der körperlichen Dinge, der Luft und der Speisen, bemerket man auch hier bald, wenn man den Ursachen des Unterschiedes unter den Nationen des Erdbodens in Ansehung der Fähigkeiten und Kenntnisse, durch die sich eine vor der andern auszeichnet, mit Aufmerksamkeit, nachdenket. Aber auf eine unwahrscheinliche Weise ist dieser Einfluß übertrieben groß, und beynahe als die einzige Ursache davon bisweilen vorgestellt worden. Die Geschichte macht es offenbar, daß das mehreste auf die moralischen Ursachen ankommt, auf die Umstände, die den Willen erwecken, Lust machen. Das Genie, die Künste und Wissenschaften, haben nun beynahe die meisten Länder der alten Welt durchwandert. Ein Volk hat aufgehört erleuchtet zu seyn, und das Licht ist aufgegangen, wo vorher Barbarey war. Es hat sich zwar auch das Physische dieser Länder hier und da geändert. Aus einem sumpfichten, waldigten, unbebauten Lande ist etwa ein cultivirtes Land geworden. Aber theils ist der Grund zum Aufkommen des Genies der hierin liegt, zu gering, für das was geschehen ist; theils ist er selbst später und zur Hälfte wenigstens eine Wirkung von dem Wachsthume

der

der Künste und Wissenschaften. Griechenland hatte Dichter und Redner von der Größe, da es seine Dichter krönte wie die Helden, und Redner die Herren vom Lande, oder wenigstens die Staatsminister waren. Auguste und Ludewige machen goldene Zeitalter. So lange wir solche Empfindungen behalten, wie wir bey Gellerts Tode bewiesen haben und bey seinen Gesängen großentheils noch beweisen, werden wir auch fromme Dichter haben *).

Aber das scholastische Zeitalter, eine Zeit, wo man Ursache hatte scholastisch zu seyn, hatte doch auch seine Bacons, die die härtesten Verfolgungen nicht abhalten konnten, verachtete, übel berufene, Wissenschaften zu treiben? Aber diese Bacons konnten ihre besondern Anreitzungen haben, die wir nicht wissen. Die Geschichte einzelner Personen würde ohne Zweifel das näm-

*) Es sind Protestationen gegen die gemeine Verehrung dieses verdienstvollen Mannes geschehen; weil er kein Genie gewesen seyn soll. Allein mich dünkt, dieß Urtheil setzt eher den Werth des Genies als Gellerts Werths herab. Mir wenigstens erscheinen manche hoch berühmte Genies unsers Zeitalters gar nicht zu ihrem Vortheil, wenn ich sie neben Gellert und seine Verdienste stelle.

nämliche darthun, was wir aus der Geschichte der Völker schließen müssen, wenn wir sie nur eben so genau wüßten. Wüßten wir die Lebensgeschichte eines Du Val, oder einer Karschin ganz genau — vielleicht aber müßten wir sie genauer wissen, als sie selbst — so könnte es uns alsdenn leicht seyn, völlig und umständlich zu erklären, wie jener als Kühhirte darauf verfiel, Landcharten zu studiren *), und diese unter nicht bessern Umständen zur Dichterinn gebildet wurde. Aus dem, was im Dunkeln liegt, können wir keine Folgen ziehen, die wir dem entgegensetzen, was die Natur bey ihren sichbarsten Wirkungen uns zeiget. Der gute Fortgang, die angenehmen Folgen der ersten kindischen Versuche zu denen die Veranlassung leicht überall sich findet, die Gelegenheit sich mit diesem just zu beschäftigen, als man Beschäftigung suchte, ein interessanter Beyfall, ein Lobspruch uns selbst oder einem andern ertheilt — solche Umstände werden leicht übersehen. Und doch ist nicht schwer zu begreifen, daß sie entscheidend seyn können; zumal wenn etliche derselben zusammen kom-

*) Diese Lebensgeschichte ist nun wirklich so ausführlich heraus, daß das im Texte behauptete einigermaßen dadurch bestätiget wird,

kommen, oder das nämliche mehrmals geschieht.

Die Meinung von ursprünglichen Richtungen des Genies zu einer gewissen Art der Geistesbeschäftigungen, die man wohl gar für wesentlich hält bey den klassischen Geistern, die schlechthin Genies heißen, wird endlich auch dadurch unwahrscheinlich, daß viele derselben, die für Geister von der ersten Größe ohne Streit erkannt werden, daß Grotius, Leibnitze und Kästners, durch Proben genugsam bewiesen haben, daß es nur auf sie angekommen wäre und auf ihren Entschluß, in welcher Art die Geistesbeschäftigungen sie vortrefflich und klassisch werden wollten.

Ich wollte nicht beweisen, daß die Bestimmung des Genies durch innere Dispositionen gar nicht gegründet seyn könne; sondern nur, daß die äußerlichen Ursachen wahrscheinlicher Weise das meiste dabey thun. Ich habe schon bemerket, daß selbst die Lust, die einer bey gewissen Beschäftigungen findet, von der Natur der Empfindungs = und Beschäftigungswerkzeuge zum Theil herkommen könne. Und wenn offenbar der Zustand der Imagination von dem Zustande des Körpers, von der Beschaffenheit der Nahrung

rung und des Klima abhängt; wenn vermöge physischer Ursachen die Lebhaftigkeit der Vorstellungen größer oder geringer, ihr Fortgang schneller oder langsamer zu seyn pfleget: so ist nicht zu läugnen, daß einer zur völligern Empfindung, zu bilderreichen Vorstellungen, zur Vergleichung und zu Verbindungen der Begriffe, die auf ihrer Aehnlichkeit beruhen, der andere zur subtilern Auflösung derselben, zum langsamern Nachdenken, zur Bemerkung der Unterschiede, die den flüchtigen, feurigen Köpfen entwischen, vorzüglich geschickt seyn könne, schon zu Folge derjenigen Beschaffenheit seiner Organen, die er mit auf die Welt bringt.

Und noch mehr, scheinet es, beweiset einen ursprünglichen Unterschied in den Kräften des Geistes derjenige Unterschied der Menschen, nach welchem einige überhaupt zu gar nichts Fähigkeit haben, da andere in allem, was sie nur anfangen, einen guten Kopf zeigen. Man müßte dem Paradoxen sehr ergeben seyn, wenn man diese Folge gar nicht für gegründet erkennen wollte. Nichts desto weniger aber kann es leicht geschehen, daß man sich bey der Anwendung derselben irret; wenn sie gleich im Allgemeinen rich-

tig ist. Und nur in der Rücksicht will ich einige Zweifel dagegen vortragen.

Erstlich hat man Beyspiele, daß manchmal einer für einen unfähigen Kopf lange Zeit gehalten worden ist, der hernach noch treffliche Talente gezeigt hat. Es ging nicht mit ihm, weil die Lust nicht da war, oder die geschickte Unterweisung fehlte. Die Unterweisung, die bey ihm gebraucht, die Motive, die ihm gegeben wurden, konnten gut gewesen seyn bey vielen andern; aber für ihn waren sie nicht.

Eben so findet es sich, daß Leute, die man vorzugsweise Genies nennt, wenn sie außer ihrer Sphäre sind, oder auch dann und wann in ihrem eigenthümlichen Gebiethe, so urtheilen, oder so sich betragen, daß Leute von dem gemeinsten Verstande sie beschämen können. Die ordentlich blödsinnigen, das heißt die kranken, unvollkommenen Menschen ausgenommen, sind diejenigen, von denen sich mit Grunde behaupten ließe, daß sie zu nichts Erheblichem Verstand und Geschicklichkeit hätten, wegen der Unfähigkeit ihrer Natur, wenigstens eben so selten, als diejenigen, die so wenig Unterweisung und Aufmunterung brauchen, daß sie aus sich selbst alles her-

hervor zu bringen scheinen, und augenblicklich ihren Führern zuvor sind. Und obwohl nicht zu leugnen, daß einige Geistesbeschäftigungen mehr Fähigkeit erfordern als andere: so ist doch dabey auch dieses zu erwägen, daß was man bey der Erkenntniß leicht oder schwer zu fassen oder zu begreifen nennt, es nicht sowohl an und für sich ist, als in Rücksicht auf den Zusammenhang, in welchem es gedacht werden soll. Abgerissen von den nöthigen Vorerkenntnissen, von den aufklärenden angrenzenden Begriffen, ist alles schwer hingegen alles leicht vorzustellen, wenn man die Begriffe erst hat, die allmählig darauf führen. Ein Ey auf den Tisch aufgerichtet zu stellen, kann einem so schwer seyn, als das verwickeltste Problem aus dem Innersten der Mathematik.

Aber weil man nun doch einen angebohrnen Unterschied der Fähigkeiten zugestehen muß: so fragt es sich endlich, ob derselbe ganz und gar im Körper liege, oder ob die menschlichen Seelen selbst durch Grundbestimmungen auch hier von einander unterschieden sind? Der bekannte so große Einfluß des Körpers auf den Zustand der Seelenkräfte, kann alsbald Zweifel gegen das letztere erwecken.

Doch es ist noch eine Zweydeutigkeit in der Frage, die diejenigen bald bemerken werden, die sich einen genauern Begriff von der Seele aus psychologischen Untersuchungen gezogen haben. Wenn man im gemeinen Leben von der Seele redet: so versteht man dasjenige Wesen, worin alle unsere Erkenntniß, alle die Worte, die wir verstehen, alle die Geschichten die wir gehört oder gelesen haben, die Bilder von so vielen Personen, Städten und andern Dingen aufbehalten werden: so wie die bald regen, bald ruhigen, Begierden, Wünsche und Anschläge, die uns abwechselnd beschäftigen. Aber die Philosophen sind der Meinung, wenigstens sind es einige, die als Seelenforscher einen vorzüglichen Ruhm sich erworben haben, daß in diesem gemeinen Begriffe von der Seele manches mit zur Seele gerechnet werde, was noch im Körper ist. Die Seele, sagen sie, das Subjekt des Bewußtseyns, ist ein ganz einfaches Wesen, der nur zukommt wahrzunehmen, was jeden Augenblick allernächst um sie herum vorgeht, und nach der Empfindung die ihr daraus entsteht, auf das, was um sie ist, zurückzuwirken. Alle die Bilder, alle die Worte, alle die Eindrücke, die angenehme oder unangenehme Empfindungen erwecken, wann sie rege

wer-

werden, und auf die Seele wirken, befinden sich außer der Seele in den nächsten Werkzeugen von körperlichem, aber feinerm Stoffe, die zusammen den innern Menschen, den Menschen der künftigen Welt, den mit der Seele genauer vereinigten unverweslichen Körper, ausmachen. Denn, sagen sie, wenn in der Seele selbst, in dem Punkte des Bewußtseyns, in dem was gleichsam das Centrum oder der Brennpunkt des menschlichen Wesens ist, das ganze System der Begriffe und der Begierden wäre: wie käme es, daß manche davon oft so lange nicht zum Vorscheine kommen? Und wie könnte man eine solche Menge von Abbildungen und Eindrücken, oder wie man es auch nennen will, mit dem Begriffe eines ganz einfachen Wesens, dergleichen doch die Seele seyn soll, und als das Subjekt des Bewußtseyns seyn muß, zusammen reimen?

Ich will nicht untersuchen, wie weit diese Philosophen recht haben. Diejenigen die in das System der psychologischen Lehren nicht tief sich einlassen wollen: können immerhin ruhig bey dem gemeinen Begriffe von der Seele bleiben. Wiewohl es scheint, daß jener spekulativere Begriff der Philosophen manchen Untersuchungen, sonderlich denjenigen, die die Unsterblichkeit

und den Zustand des künftigen Lebens betreffen, behülflich ist. Doch diese gehören hieher nicht. Wenn Emil einmal erwachsen seyn, und zum Philosophiren Lust haben wird: gibt es vielleicht Gelegenheit, von dergleichen Dingen mit ihm zu reden.

Diese Abweichung nun der Begriffe von der Seele kann machen, daß von zweyen, die mit einander streiten, ob in dem Ursprünglichen der Seele selbst Menschen von Menschen unterschieden sind, der eine Ja sagt, und der andere Nein, bloß weil sie einander nicht verstehen.

Aber es verstehen sich vielleicht ein Paar Philosophen, und der eine behauptet, daß die reinen Menschenseelen selbst, so rein und abgezogen von allem was körperlich ist, als sie einer sich denken mag, noch von einander unterschieden seyn müssen? Wie ich mir vorstelle, könnte alsdann der Streit also geführet werden.

A. Ich behaupte, daß die Seelen verschiedener Menschen verschiedene Dinge sind, erstlich deßwegen, weil in der sichtbaren Welt nicht ein Paar Dinge sind, nicht ein Paar große oder kleine Körper, Blätter, Haare, Eyer, Wassertropfen, Buchstaben, Gesichter, Stimmen und

so

so weiter, angetroffen werden, die nicht in etwas von einander unterschieden wären.

B. Ich habe die Dinge alle zusammen so genau noch nicht untersucht.

A. Die in den Systemen beliebten Klassen und Eintheilungen der Dinge, wobey voraus gesetzt wird, daß die einzelnen Dinge, die man eine Art ausmachen lässet, alle mit einander in den wesentlichen, das heißt beständigen und unveränderlichen Bestimmungen, aufs genaueste überein kommen, sind ein Werk unserer Bequemlichkeit und Unwissenheit, und in der Natur nicht.

B. Vielleicht. Aber es liegen allerhand Folgen in diesem Satze.

A. Dispositionen müssen in der Seele doch angenommen werden. Denn ein Ding ist nie ohne gewisse Beschaffenheiten. Warum also nicht verschiedene Dispositionen oder Eigenschaften in der Seele des einen und des andern?

B. Die Folge kann richtig seyn; doch weiß ich es nicht.

A. Es lässet sich unmöglich aus den unterschiedenen Beschaffenheiten dessen, was außer der Seele ist, aller Unterschied der Menschen in den Erkenntnißfähigkeiten herleiten.

B. Wenn Sie mir dieses beweisen werden: so will ich Ihrer Meinung beytreten. Bis dorthin seyn Sie mit dem Geständnisse meiner Unwissenheit zufrieden.

Aber wozu alles dieses, dachten vielleicht schon lange einige Leser?

Letzteres nur zur Aufklärung des Uebrigen; alles zusammen aber um der praktischen Folgen willen. Sie sind aus dem, was ich hier und da bemerket habe, wohl nicht schwer zu ziehen. Ich will doch noch etliche besonders anzeigen.

Auf Lust und Neigung, kommt das meiste an. Folge also entweder der Neigung, die sich von selbsten einfindet, bey der Wahl und Ordnung der Geistesbeschäftigungen; oder wenn du aus guten Gründen dem Lehrlinge die Bahn vorzeichnen mußt, die er gehen soll, so mache daß er Blumen auf derselben finde, und entferne die Dornen, bis er ihrer also gewohnt ist, daß es sein natürlicher Lauf wird.

Das Innere des Lehrlings mußt du kennen, du magst entweder seinem natürlichen Triebe folgen, oder ihm welche erwecken wollen. Gib Acht, wodurch die Einbildungskraft desselben zur feurigen Aufmerksamkeit erweckt, wodurch das Spiel seiner innern Organen auf eine für ihn ergötz-

ergötzende Weise erregt wird. Aus einer Beobachtung lässet sich noch kein sicherer Schluß ziehen im Alter der Veränderlichkeit. Das Gewöhnliche aber ist Natur *)

Auch der äußere sichtbare Körper ist dem Geiste wichtig. Gewöhne ihn zu einer gewissen Unempfindlichkeit, daß die Seele nicht so leicht durch ihn gestört wird **); gib ihm ge-

 hörige

*) In diesen beyden Erinnerungen liegt eine sehr unvollständige Anzeige der Mittel die Fähigkeiten eines Zöglings zu entdecken. Diese Materie hätte verdient hier weiter ausgeführt zu werden. Eine vortreffliche Abh. darüber kann man finden in der N. Bibl. der Sch. Wiss. VIII Band. Auch in einer besondern Sammlung mehrerer Aufsätze desselben Verfassers, des Herrn Profess. Garve.

**) Gewisse Beobachtungen können vielleicht einen auf die Gedanken bringen, daß bey schwächlichen Körpern die Feinheit der innern Empfindungen größer ist. Allein andere Beobachtungen beweisen, daß feine Köpfe und robuste Körper auch beysammen seyn können. Den Körper mit Fleiße verzärteln, wäre also nicht vernünftig. Es gibt schon andere Mittel, die innern Empfindungen zu erwecken und zu verfeinern. Früher Umgang mit Personen von feinem Gefühle, Lektüre, Musik, endlich gewisse Leidenschaften sind solche Mittel.

hörige Bewegung, damit der Lauf seiner Säfte befördert, und die Organen rege erhalten werden. Besonders aber laß keine Triebe zur Unmäßigkeit aufkommen; denn diese rauben der Seele das Licht, tödten die feinern Empfindungen und entnerven den innern Menschen allzubald.

Sechstes Kapitel.

Von den Gründen der Neigungen, sonderlich derjenigen, die das Recht- oder Uebelverhalten eines Menschen hauptsächlich bestimmen.

Woran ein Mensch seine Lust hat, wornach er begierig strebt, dagegen ist ein anderer ganz gleichgültig; er hasset es vielleicht und fliehet davor. Darum sagt man, daß die Menschen nicht einerley, daß sie bisweilen just entgegengesetzte Neigungen haben.

Neigungen, Begierden und Triebe sind Namen, die vielfältig als gleich bedeutend gebraucht werden; in der genauern Sprache der Philosophen aber pflegt man sie bisweilen von einander zu unterscheiden, um einiger Fragen willen, die darnach leichter berichtiget werden können. Nemlich eine Begierde schreibt man einem Menschen zu, wenn er etwas im Sinne hat, so er als gut, als nöthig, sich vorstellet,

und

und daher zu erhalten bemüht ist. Eine Neigung aber in so fern man weiß, daß er Wohlgefallen an etwas hat, und von Zeit zu Zeit Begierden darnach äußert, ob er gleich jetzt nicht daran denkt, oder darnach strebet; und man nennt die Neigung eine Leidenschaft, wenn die Begierden, die sie erregt, die Empfindungen der Freude oder des Verdrusses, die in ihr gegründet sind, so heftig sind, daß sie das Gemüth beunruhigen, und den Menschen in den Zustand des Affekts versetzen. Endlich nennt man die Richtung der thätigen Kraft, etwas gewisses zu bewirken einen Trieb; und unterscheidet die mechanischen Triebe, solche die im Körper ganz allein liegen, von den geistigen Trieben, oder den Richtungen der geistigen Kräfte, welche letztern blinde Trieben heißen, wenn sie nur durch dunkle Vorstellungen erregt, und geleitet werden, verständige oder vernünftige Triebe aber, wenn sie von vernünftigen Vorstellungen, von der Ueberlegung und deutlichen Erkenntniß abhängen.

Wir haben den Grund und Ursprung der Fähigkeiten zu erforschen uns bemüht; weil derjenige, der den Kopf bilden will, mit dem, was Fähigkeit und Ungeschicklichkeit verursachen

kann, bekannt seyn muß. In ähnlicher Absicht wollen wir nun den Gründen der Neigungen, sonderlich derjenigen, die den Willen gut oder bös machen, nachdenken, um zu sehen, was die Natur dabey thut, und was von uns herkommt oder herkommen kann, die wir das Gemüth des andern bilden wollen. Ich habe, indem ich den Gründen der Neigung zu gewissen Geistesbeschäftigungen nachging, schon manches bemerket, was in dieses Kapitel gehöret. Wir wollen nun die Untersuchung in mehrerer Allgemeinheit fortsetzen.

Was für das Gewisseste bey dieser manchen Schwierigkeiten ausgesetzten Untersuchungen gehalten werden kann; scheinet dieses zu seyn, daß oft eine Neigung aus der andern entsteht, oft auch eine durch die andere vertrieben wird *). Liebe zu einer Person erwecket Neigungen, die mit den ihrigen übereinkommen. Und umgekehrt bringt Widerwille gegen Personen bisweilen Abneigung gegen Dinge und Beschäftigungen

gen

*) Der Kürze wegen nehme ich die Namen Neigung und Begierde so weitläuftig, daß ich Abneigungen und Verabscheuungen meistentheils auch mit darunter begreife.

gen hervor, durch die man mit selbigen in Verbindung kommen oder ihnen ähnlich werden würde. Dasjenige, was ein Mensch an und für sich eher verabscheuen als begehren würde, kann ein Gegenstand heftiger Begierden werden; wenn die Umstände so kommen, daß ohne dasselbe seine herrschende Neigung, eine ungestümme Leidenschaft, nicht befriediget werden kann. Hingegen kann er dasjenige mit Abscheu verwerfen, wozu dessen ungeachtet eine Neigung in ihm ist, aber eine viel schwächere als jetzt diejenige ist, die sich versetzet.

So kann also hier vieles durch Umstände möglich werden, was zu einer Zeit und unter andern Umständen unmöglich schien.

Und das Sonderbarste hiebey ist dieses, daß eine also erzeugte, aus einer andern abstammende Neigung das Ansehen gewinnen kann, als wäre sie Grundneigung; daß ein Mensch dasjenige, was er erst nur um einer andern Begierde willen gesucht, nur als ein Mittel begehrt hat, zuletzt als um sein selbst willen, als eine letzte Absicht begehret; so darnach strebet, daß er die Absicht, die ihn zuerst dazu getrieben hat, darüber vergisset, noch fortfähret darnach zu stre-

ben,

ben, wenn dieselbe nicht mehr statt findet, wenn der erste Bewegungsgrund und die Mutterneigung sich völlig verloren haben.

Ich habe dieses, als eine bekannte Erfahrung, schon in dem vorhergehenden Kapitel angenommen. Statt vieler andern, kann der Geitz allein ein Beyspiel und genugsamer Beweis davon seyn. Zur Erklärung dieses merkwürdigen Phänomens kann man den Grund angeben, daß Vorstellungen, die sehr schnell vorübergehen, von der Seele nicht bemerkt, und die sehr genau mit einander vereinigten nicht von einander unterschieden werden; ferner daß dasjenige, was die Seele am lebhaftesten u. klärsten sich vorstellet, das andere verdunkelt und zulezt vergessen macht; endlich daß bey dem öftern Bestreben nach einer gewissen Sache, die innern Organen eine gewisse Bildung, die Lebensgeister einen gewissen Lauf bekommen, dem zu Folge eine gewisse Idee ihr Ziel wird, und ihr Bestreben sich immer dahin richtet. Wem diese Erklärung nicht gefällt, der gehe sie vorbey, und bleibe nur bey der Erfahrung. Diese rechtfertiget schon die Folge, daß nicht alles Grundtrieb ist, was es bisweilen zu seyn scheint, daß nicht immer dasjenige der erste Bewegungsgrund zu gewissen Handlungen war, was jezt

ohne

ohne weitere Rücksicht dazu antreibt, und daß eine Absicht, die jetzt die letzte zu seyn scheinet, oder in einem gewissen Verstande wirklich ist, vielleicht nicht da seyn würde, wenn nicht eine andere zuvor gewesen wäre.

Auch dieß ist vorläufig noch anzumerken, daß bey einem Menschen eine gewisse Neigung nicht aus eben den Gründen allernächst entspringt, wie bey dem andern; und daß oft vielerley Gründe zusammen kommen, eine Neigung zu erzeugen und zu befördern. Daher man auch in dieser Materie die schlüsse aus einzelnen Erfahrungen nicht so bald allgemein machen darf. Der eine ergibt sich dem Spiele, weil er keinen bessern Zeitvertreib weiß, der andere aus Gewinnsucht, der dritte weil seine Kameraden spielen, und der vierte vielleicht, weil er glaubt, daß es zum Stand gehöre. Freylich wird nicht aus jedwedem Grunde die Neigung gleich stark. Aber stark muß sie werden, wenn mehrere Gründe zusammen wirken.

Die letzten Gründe aller menschlichen Neigungen anzugeben, kann man nicht sicher wagen, wenn man nicht wenigstens die vornehmsten derselben einzeln untersuchet hat. Ausführlich darf

ich

ich hier darüber nicht seyn. Das Resultat meiner bisherigen Untersuchungen will ich zur Prüfung vorlegen.

Eine Neigung, ein Trieb, findet sich sehr offenbar in dem Herzen aller Menschen. Dieß ist der Trieb seinem Vergnügen oder Wohlseyn nachzugehen, und Uebel, Leiden und Unzufriedenheit von sich zu entfernen. Der Trieb sein Leben zu erhalten, ist nicht dieser ganze Trieb, sondern vielmehr nur eine Folge aus demselben. Denn der Mensch achtet das Leben nicht mehr, wenn die Sorge dafür einer größern Absicht hinderlich, oder wenn es nichts mehr als Schmerz, Elend und Verdruß zu seyn scheinet. Alles aber zusammen wird unter dem Namen der Selbstliebe begriffen; einen Namen, der hiebey so lange anstößig bleiben wird, als man sich nicht gewöhnet, nach der wiederholten Anweisung so mancher Philosophen, die Begriffe von Eigenliebe und Eigennützigkeit davon zu trennen; und die Begriffe von Vergnügen, Wohlseyn und Glückseligkeit nicht so wohl auf äußerliche, als vielmehr auf innere Güter und Vollkommenheiten zu beziehen.

Aber daß der Mensch von Natur nicht ganz gleichgültig gegen andere Menschen, oder überhaupt

haupt gegen lebendige Geschöpfe ist, daß er von dem Anblicke, oder auch schon von der bloßen Vorstellung des Elendes anderer dergestalten bewegt und hingerissen werden kann, daß er, ohne sich zu besinnen, ohne einmal an sich, seinen Schaden oder Vortheil dabey zu denken, zu Hülfe eilt, oder, wenn er selbst vorhatte dem andern ein Leid zuzufügen, dadurch zurück gehalten wird; daß er ein uneigennütziges, nicht auf die Vorstellung seiner Vortheile gegründetes Vergnügen an dem Glücke und Vergnügen anderer haben kann, und wenn er sich nicht vorstellet dabey zu verlieren, wenn er neidisch zu werden, oder den andern zu hassen, keine besondere Ursache hat, allemal einen Menschen lieber glücklich und vergnügt, als nothleidend und betrübt weiß: dieses alles ist eben so gewiß; und kann nur von demjenigen bezweifelt werden, der den Menschen nicht anders, als in den Ausbrüchen, oder bey der Wirksamkeit solcher Neigungen, beobachtet, die keine ursprüngliche, wenigstens nicht die einzigen Grundneigungen sind. Und in Rücksicht auf diese bemerkten Aeußerungen der menschlichen Natur schreiben einige dem Menschen einen Trieb des Wohlwollens zu. Andere verstehen eben dieses unter dem Namen

der

der Sympathie, oder des Triebes der Sympathie.

Diesem Triebe der Sympathie oder des Wohlwollens so lange nachzuspüren, bis man ihn in den Trieb der Selbstliebe sich verlieren sieht; ist eine Subtilität, die, wenn sie, wie ich doch nicht glaube, Gründe für sich hat, dem Lehrer in dem Innersten der Schule wohl verziehen werden kann. Aber wir können uns ihrer überheben; wenn wir nur merken, daß die gewaltigsten unserer Triebe, durch die die andern leicht überwältiget, aber auch verstärket werden können, diejenigen sind, die in der Selbstliebe begriffen sind, oder aus ihr entspringen *).

Als begriffen in der Selbstliebe, oder dem Triebe zum Angenehmen und Nützlichen können um so vielmehr mancherley Neigungen betrachtet werden; weil bey genauerer Untersuchung sich ergibt, daß dieser Name nicht eine einzige Grundbestimmung der menschlichen Natur anzeiget, son-

*) Daß diese und die übrigen allgemeinen Untersuchungen dieses Kapitels ausführlicher von mir angestellt sind in meinem Buche: Ueber den menschlichen Willen, ist den meisten meiner Leser vermuthlich bekannt.

sondern vielmehr der Bequemlichkeit wegen gebraucht wird, mehrere derselben, die unter einem gemeinschaftlichen Begriffe zusammen kommen, zusammen zu fassen und auf einmal anzuzeigen

Nämlich so vielerley Dinge es gibt, die uns unmittelbar um ihrer selbst willen angenehm sind, so vielerley Urquellen der Lust in unserer Natur sich finden: so vielerley besondere Grundtriebe des Willens sind es eigentlich, die man unter dem Namen der Selbstliebe zusammen begreifet. Sinnliches Vergnügen — aber auch dieß ist noch ein mehrere Arten zusammenfassender Name — also Vergnügen an dem was dem Auge gefällt, an dem was das Ohr reitzet, an Bewegungen, Essen, Trinken; können wohl schwerlich auf einen einzigen einfachen Grund hingeführt werden. Und hernach noch die geistigen Vergnügungen, wie man sie nennt, die Vergnügungen der Einbildungskraft, des Verstandes und des Herzens, an Bildern der Phantasie, und der regelmäßigen Verknüpfung derselben, an der Erkenntniß des Wahren, Großen und Nützlichen, an rechtschaffenen Handlungen und Gesinnungen; setzt nicht ein jedes dieser Vergnügen etwas eigenes im Grunde des Willens voraus; so wie es in seiner Natur es

was Eigenes aus den andern Arten von Vergnügen, einzeln oder zusammengenommen, nicht völlig erklärbares enthält?

Doch dieß kann den Schulen der Philosophen zur Untersuchung überlassen werden. Allemal wird es zur Kenntniß des menschlichen Willens zumal für die Praxis, am besten seyn, die vornehmsten Triebe und Neigungen desselben einzeln zu beobachten und ihren Gründen dabey nachzugehn.

Wir wollen von dem bekanntesten anfangen.

Einer der frühsten Triebe ist der Trieb sich zu nähren. Es scheinet nicht zweifelhaft, daß unangenehme Empfindung die erste Triebfeder hiebey ist. Dieser Trieb, wie mehrere andere, ist anfangs ein blinder Trieb, noch keine eigentliche Begierde. Die Kinder haben ein unangenehmes Gefühl, aber noch keine deutliche Vorstellung, noch keine besondere Idee davon; sie wissen nicht, sagt man daher, was ihnen fehlt, noch kennen sie den Gegenstand, der ihnen helfen könnte. Bald lernen sie diese Gegenstände kennen, und es entstehen bestimmte Begierden darnach. Die Erfahrung lehret aber, daß zu diesem Triebe, oder vielmehr zur Bewirkung der

Hand-

Handlungen, zu denen er allererst antreibt, bald andere Bewegungsgründe hinzu kommen. Die Vorstellung des Vergnügens, das Speise oder Trank uns gewähren, die Nachahmung, Folgsamkeit, Gewohnheit, auch der Gedanke, daß Essen und Trinken zu unserer Erhaltung nöthig ist, und noch andere Vorstellungen werden allmählig Triebfedern und Beweggründe dabey.

Diese kurze Geschichte des gemeinsten unserer Triebe enthält schon gewissermassen die Geschichte der übrigen. Ich kann daher bey diesen manche ähnliche Bemerkung übergehen, die meine Leser insgesammt leicht selbst machen können.

Der Trieb der Geschäftigkeit ist ein eben so früher Trieb. Ich rechne nicht daher diejenigen Bewegungen im menschlichen Körper, die wahrscheinlicher Weise ganz mechanisch erfolgen, ohne daß die Seele dabey mitzuwirken durch empfindungen oder Vorstellungen gereitzet wird. Aber diejenigen Thätigkeiten, die, wie wir hernach gewahr werden, nur erfolgen wenn wir wollen und, die so früh anfangen, ohne Zweifel früher noch, als wir es beobachten können; diese sind es, weswegen wir einen Trieb der willkührlichen Thätigkeit, oder einen Trieb zur Beschäftigung,

in dem Innersten der Menschheit erkennen müssen. Die Absicht, oder vielmehr die mancherley Absichten, warum uns der Schöpfer denselben eingepflanzet hat, sind leicht zu erkennen. Erst bewirkt er die Entwicklung unserer Kräfte, dann macht er uns für uns selbst und für andere nützlich Bewegungen der äußern Theile des Körpers sind die ersten Wirkungen dieses Triebes. Bald geht auch das Spiel der innern Organen an; wie man schon aus den Kennzeichen der Träume bey den kleinsten Kindern abnehmen kann. Endlich wie die Seele immer mehrere Vorstellungen bekommt, so werden immer mehrere Kräfte in ihr wirksam. Die erste Anreitzung dieses Triebes scheinet abermals eine unangenehme Empfindung zu seyn. Denn eine Vorstellung von dem, was durch eine gewisse Handlung erreicht werden kann, darf da noch nicht angenommen werden;; und eine angenehme Empfindung, ein ergötzendes Selbstgefühl, scheint eben so wenig der Grund seyn zu können von der ersten Bemähung seinen Zustand zu verändern *). Und

wir

*) Ein griechischer Philosoph Hieronymus und auch Locke haben den Schmerz oder die unangenehme Empfindung für die durchgängige nächste Triebfe-

der

wir wissen ja, daß Unthätigkeit in die Länge beschwerlich wird, weil die Lebensgeister sich zu sehr an einem Orte häufen; Zerstreuung, Bewegung, ist daher ein natürliches Bedürfniß, wie Essen und Trinken. Aber nachher bekommt auch dieser Trieb noch andere Reitzungen. Vorstellung des bewußten Vergnügens, Vorstellung des Nutzens, Vorstellung der Ehre, Vorstellung der Pflicht, erwecken und unterstützen ihn wechselweise, oder auch mit einander.

Hier kann ich nicht umhin, eine Anmerkung einzuschalten, die an mehreren Orten in der Seelenlehre Bestätigung findet, und wegen der praktischen Folgen wichtig ist; nämlich diese, daß die Natur überall, wo schnelle und stärkere Thätigkeiten hervorgebracht werden sollen, sich des Mittels der unangenehmen Empfindung, oder welches in soweit einerley ist, der Furcht bedienet. Ein angenehmes Selbstgefühl erzeuget eher Begierde in dem Zustande zu bleiben,

der bey allen unsern Regungen angesehen. Diese Hypothese kann ohne spitzfindige Erklärungen nicht überall behauptet werden. Aber in vielen Fällen bestätiget sie in der That die Untersuchung des Ursprungs unserer Bestrebungen.

als ihn zu verändern. Die Vorstellung eines möglichen Vergnügens treibet uns zwar auch oft. Aber bald entsteht ein Zweifel gegen die Möglichkeit, bald Untersuchung, ob es auch der Mühe werth ist. Käme nicht Unzufriedenheit bey der Vergleichung des gegenwärtigen Zustandes, mit demjenigen, der in der Vorstellung vor uns lieget, hinzu; die Vorstellung des Angenehmen an und für sich würden vielleicht in den wenigsten Fällen etwas ausrichten. Alle diese Ursachen der Unthätigkeit fallen bey einer lebhaften Empfindung oder Vorstellung eines angemessenen Uebels viel eher weg; kurz, man ist weniger hitzig, einen erträglichen oder wohl gar ergötzenden Zustand zu verlassen, um eines bessern willen, als von einem unerträglichen sich zu befreyen. Die Vorstellung des Angenehmen aber bewirkt am meisten, wenn sie so lebhaft und sinnlich ist, daß man vermittelst der Einbildungskraft einen Vorschmack von dem Vergnügen bekommt, welcher mehr reitzet, als sättiget. Dann haschet etwa die Seele darnach, und wenn es jetzt zurücke flieht ohne sich zu entfernen, in gleichem Lichte noch immer sich zeiget; so wird jeder mißlungene Versuch ein neuer Antrieb es zu verfolgen. Denn man will nicht umsonst

sonst die erste Mühe übernommen haben. Und um seinen Eifer zu rechtfertigen, bildet man sich den Gegenstand wohl noch wichtiger ein, als er ist.

Wenn der Trieb zur Beschäftigung in seiner ersten Wirksamkeit nichts anders ist, als ein Bestreben, von der unangenehmen Empfindung sich zu befreyen: so ist alles für uns gut, was nur einen Zustand uns verschaffet, der weniger beschwerlich ist, als der Zustand, aus dem wir fort wollen. Nach und nach lernen wir angenehme Beschäftigungen kennen, und der Trieb bekommt durch diese Vorstellungen bestimmte Richtungen.

Bald erwacht auch zu seiner Unterstützung ein anderer Trieb, der Trieb der Nachahmung. Dieser Trieb ist fast immer im gleichem Verhältnisse mit dem Bedürfnisse der Beschäftigung, und dem Unvermögen sich selbst zu etwas bestimmen. Es sind unterdessen auch andere Ursachen, die ihn reitzen. Es gibt eine gewisse halb unwillkührliche Nachahmung, die man nicht ohne Grund der Sympathie zuschreibt, oder der eben bemerkten Eigenschaft unserer Natur, vermöge deren die innern Zustände anderer, durch das Anschauen, oder durch die bloße Vorstell-

ung, in uns selbst hervorgebracht werden; mehr oder weniger, je nachdem wir fürs erste zärtlich und empfindlich, sodann in unsern Gesinnungen und Organen diesen andern ähnlich, endlich aber für sie eingenommen sind. So bald einer von der Empfindung oder dem innern Zustande des andern angesteckt ist; so ist es natürlich, daß er auch wie derselbe handelt. Ohne meine Erinnerung zieht hier ein jeder praktische Folgen, die Freunde und Gesellschafter betreffend. Auch mit Ueberlegung ahmen wir diejenigen nach, für die wir Hochachtung oder Liebe haben; theils aus Begierde ihnen zu gefallen, theils in der Absicht ihnen ähnlich zu werden. Und oft genug nimmt auch auf diese Weise einer des andern Fehler an.

Der Trieb andern sich gefällig zu machen, um ihren Beyfall, ihre Liebe und Achtung, sich zu bewerben, woher kommt dieser, wodurch wird er erregt? Es sind dieß wirklich zweyerley Fragen, woher ein Trieb komme, das heißt, was ihn ursprünglich gründe, erzeuge oder erwecke, und was hernach hinzukomme, ihn zu reitzen. Lasset uns nicht dagegen streiten, daß nicht das sympathetische Gefühl, und daß daraus erwachsende Verlangen andere nicht zu betrüb-

trüben., eine der ersten Anreitzungen dieſs Triebes sey. Denn es ist unrecht, die menschliche Natur schlimmer vorzustellen, als sie ist. Aber der Beweis möchte uns fehlen, wenn wir annehmen wollten, daß diese Anreitzung ursprünglich eine der mächtigsten sey. Vielmehr scheint dieſes die Furcht zu seyn, die Furcht vor den unangenehmen und nachtheiligen Folgen, die der Unwille anderer, ihr Zorn und Haß, für uns hat. Dazu gesellen sich hernach allerhand Erwartungen von ihrer Liebe und Achtung gegen uns. Auch können wohl die Lobsprüche und Liebkosungen anderer deswegen uns reitzen, weil wir sie für Beweise ansehen, daß wir Vollkommenheiten, das heißt, gefällige und nutzbare Eigenschaften, an uns haben. Es kommt hinzu die Vorstellung der Pflicht, diese mächtige Triebfeder, wenn wir erkennen, daß wir jemanden Dankbarkeit, oder Gehorsam, oder menschenfreundliche Gefälligkeit, schuldig sind.

Aber was für einen Trieb der Pflicht zu folgen hat die menschliche Natur ursprünglich in sich? Einen blinden Trieb zu thun was recht ist, ohne daß man weiß, daß, und warum, es recht ist, kann man in so weit zwar in dem Menschen annehmen, in wie weit das

eigene oder das sympatetische Gefühl des Schmerzens und der Lust ihn antreibt, das zu thun, was für ihn selbst oder für den andern gut ist. Und man kann vielleicht behaupten, daß der Mensch, der noch keine Vernunft hätte, durch diesen blinden Trieb meist sicher genug würde geführt werden, da die Vernunft ihn oft irre machet. Aber bey allem dem ist es offenbar, daß die Pflichten, die man sich und der Gesellschaft schuldig ist, gehörig zu befolgen, mehr nöthig ist, als dieser blinde Trieb, der nur durch Empfindung oder höchstens durch undeutliche Vorstellung des nächsten Vortheils oder Schadens gereitzet werden kann. Und wenn nur derjenige rechtschaffen ist, und eigentlich Pflichten befolget, der, was ihnen gemäß ist, thut, weil er erkennet, daß es recht und Pflicht ist: so können wir den eigentlichen Trieb der Pflicht zu folgen erst bey der vernünftigen Erkenntniß suchen.

Noch dürften wir ihn doch nicht gleich finden, wenn wir ihn erst bey dem deutlichsten und gründlichsten Begriffe von dem was recht ist, anerkennen wollten. Nach diesen ist nämlich Recht: was das Beste das h. den unveränderlichen Gesetzen der Natur angemessenste ist, für alle, auf die wir zu sehen haben, und in An-

sehung aller seiner uns erkennbaren Folgen. Ein Begriff der alsbald sehen lässet, wie leicht Menschen das Recht verfehlen können; und dennoch der einzige auf alle Fälle anwendbare Lehrbegriff.

Aber dieser Begriff ist nicht der Begriff des jungen Menschen; kann und soll es auch nicht seyn. Recht ist bey ihm, was angesehene Personen, denen er traut, oder die er fürchtet, befehlen und recht heissen, hernach, was der Vater im Himmel und Herr der Welt, nach den Aussprüchen dieser Personen haben will, ferner was die Obern und Vorgesetzten von allerley Art, was der König oder die Kirche befiehlt, und in den Gesetzen geschrieben ist; endlich was die Vernunft zufolge der erlernten Grundbegriffe herausbringt.

Und der junge Mensch sollte nichts in sich fühlen, was ihm sagte, ob er recht thue oder nicht? Kein Gewissen, das ihn schrecket? Keinen Zug zur Tugend, zur moralischen Schönheit, in sich verspüren?

O ja; er fühlet gar oft, ob er recht oder unrecht zu thun gedenke, thue, oder gethan habe. Ich habe schon vorher bemerket, wie

dies-

dieses am ersten vermittelst des Selbstgefühls und der Sympathie geschieht. Hernach kann es vermittelst der Einbildungskraft geschehen, wenn einmal Vorstellungen in ihm sind von Richtern, von Bestrafungen und Belohnungen, von der allgegenwärtigen und allwissenden Gottheit, und von allem dem Guten das bey der Tugend ist, und ohne sie nicht zu theil wird.

Und warum wollte man dagegen streiten, daß nicht auch die Tugend, wie Plato schon behauptet, einen eigenen Reitz für die menschliche Seele habe, eine eigene Schönheit? Das heißt, daß außer dem Vergnügen, das sie uns erwecket, wegen so vieler vortheilhaften Begriffe, die die Lehren anderer, die eigene Erfahrung und das Nachdenken uns von dem Nutzen und der Nothwendigkeit derselben beybringen; und außer dem sympathetischen Antheile, den wir an dem Vergnügen und dem Wohle anderer nehmen; auch wenn man will, außer den Reitzen des Wahren, Erhabenen, Harmonischen, welche die moralische Vollkommenheit mit andern reitzenden Gegenständen gemein hat — daß nicht noch ausser dem allen, nicht so wohl in dem Begriffe von der Tugend überhaupt, als vielmehr in den besondern Vorstellungen, von der

Dankbarkeit, Schonung, Großmuth, Tapferkeit, Ueberwindung schädlicher Neigungen, Verehrung des Allerhöchsten, der allgemeinen Menschenliebe und so weiter, noch besondere eigene Reitze liegen können?

Aber eines nur darf hiebey nicht unbemerket bleiben, daß von diesen mancherley Bewegungsgründen zur Tugend einige schon einen besondern Zustand der Erkenntniß und des Herzens voraussetzen, und also bey denjenigen nicht viel ausrichten können, die davon noch zu weit entfernet sind. Die Ordnung, wie die Natur die mancherley Bewegungsgründe nach einander gebraucht, ist die sicherste Anweisung, in welcher Ordnung wir sie gebrauchen sollen. Erst Anweisungen zu einzelnen Handlungen, damit Fertigkeit und Neigungen gegründet werden, hernach allgemeine Vorstellungen, die schon einige Erfahrungen voraussetzen, bey denen sich allerhand Reitzungen sammeln können, die Neigung zu vollenden.

Noch sind uns die gesellschaftlichen Triebe und liebreichen Neigungen übrig, die wir nicht ganz vorbey gehen dürfen. Daß der Mensch zum gesellschaftlichen Leben von dem Urheber der Natur bestimmt ist, kann daraus wohl gefolgert

werd-

werden, daß er außer demselben seine Kräfte nicht würde entwickeln können, die zu seinem und anderer Vortheile in ihm sind. Aber dieser Gedanke ist nicht der erste Antrieb, der den Menschen geneigt macht, sich zu seines gleichen, zu gesellen. Das unmittelbare Wohlgefallen an seines gleichen, mit denen man eben deswegen, weil sie ähnliche Triebe und Empfindungen mit einem haben, leichter sympathisirt, lieber sich beschäftiget, zieht hauptsächlich an; und jede Erinnerung an die vergnügten Stunden, die man unter den kindischen Spielen, in dem freundschaftlichen Umgange mit andern, zugebracht, stärket den Trieb und erhöht das Gefühl des Werthes des gesellschaftlichen Lebens, macht endlich den gewohnten Umgang unentbehrlich. Liebe der Dankbarkeit kommt hier und da hinzu. Diese entspringt natürlich aus dem Wohlgefallen, das der Mensch an den Quellen seines Glückes hat. Daß ihre Aeußerungen weit vom Eigennutze entfernt seyn können, siehet man auch daraus, daß auch wohl gegen unbelebte Dinge, die in die Geschichte unserer Freuden eingeflochten sind, Wallungen der Liebe in einem empfindsamen Herzen aufsteigen *). Der Name mein thut endlich

auch

*) Ich würde den Menschen verabscheuen, sagt ei-

auch etwas bey der Sache. Mein Freund, mein Landsmann, mein Kind, sind gewisser massen Ich selbst, ihre Ehre ist die meinige. Aber edel und würdig und über die thierischen Triebe völlig erhaben, sind alsdenn die liebreichen Triebe, wenn die großen Gedanken Rechtschaffenheit sich der Seele bemeistert haben; wenn wir durchdrungen von den Gedanken, daß wir nicht uns alleine zu leben bestimmt sind, daß das Vergnügen, so eines unsterblichen Geistes würdig ist, nur dasjenige ist, welches aus geistigen Vollkommenheiten entspringt, daß wir zu dem Ziele unserer Bestimmung in dem Maaße fortrücken, wie wir unsere liebreichen Triebe erweitern, Welt und Ewigkeit in unsern Wunsch und in unsere Gefühle einschließen, viele eben so aufrichtig und eifrig, wie uns selbst, lieben lernen. Dann sind freundschaftliche Liebe und Vaterlandsliebe, und väterliche und kindliche Liebe, das geworden, was derjenige, der die Würde der Menschheit fühlt, nicht ohne Entzück-

ner der besten englischen Moralisten, der ein Bret, auf dem er sich aus dem Schiffbruche gerettet, mit kaltem Blute verbrennen könnte. — Weit edler und gewiß auch weit richtiger, als wenn andere behaupten wollen, daß der Mensch nur aus Eigennutz dankbar sey.

zückung denken kann, dasjenige, woraus ihm eine Seligkeit quillt, die ihn die thierischen Triebe auf eine weit genugthuendere Weise vergessen macht, als der Aristippische Weise die Würde der Menschheit vergißt, wenn er in dem Strome der thierischen Wollust schwimmt. — Wahrlich der Mensch muß die Würde der Menschheit vergessen haben, oder sie noch nicht kennen, der keine bessere Lust kennet, als diejenige, die wir mit den Thieren gemein haben, und immer auf sie hinsehen mag, als wenn dieß das Ziel wäre.

Lasset es seyn, daß aus niedrigen Trieben, aus dem Triebe der körperlichen Lust und des körperlichen Schmerzes, alle diese edlen Neigungen, alle diese geistigen Vergnügungen, aufwachsen. Die höhern Keime lagen doch schon in ihnen. So wächset die schönste Blume aus kothigem Grunde, und ist darum nicht weniger schön, daß sie von schlechter Erde genährt und getrieben worden ist. Das verunedelt den Menschen nicht, daß er zuerst Thier, und in das eigennützige Gefühl sinnlicher Lust eingehüllt war. Aber das verunedelt ihn, wenn er immer Thier bleiben, und nicht den Reitzungen der Vernunft zu edlern Trieben nachgeben will.

Ich

Ich bin der Ordnung der Natur in Aufsuchung des Ursprungs unserer Triebe gefolget. Die Empfindung hat mich hingerissen, da ich dem Ziele näher kam, in welchem die verschönerte Menschheit sich zeiget. Ich fürchte darum nicht, irrigen Spuren gefolget zu seyn. Es scheint mir überflüssig, die besondern Triebe der Kindlichen, oder väterlichen, oder freundschaftlichen Liebe einzeln zu zergliedern, da es so leicht ist, aus der allgemeinen Geschichte, die Geschichte eines jeden derselben heraus zu ziehen und zu ergänzen.

Aber wir haben die Natur bisher von der guten Seite nur betrachtet. Kommt nicht auch Böses von ihr her? Ist äußerlichen Ursachen, dem Beyspiele und dem Unterrichte, jede bösartige Neigung zuzuschreiben?

Ausführlich will ich auch hiebey nicht seyn. Ich begnüge mich, nachdenkenden Lesern den Zusammenhang meiner Grundsätze zu zeigen, und andern Gedanken zu erwecken, die sie dann selbst weiter verfolgen können.

Einen bloß zum Bösen, zum Zerstören, zum eigenen Verderben oder zum Nachtheile anderer, gerichteten Grundtrieb, habe ich in der

K. B. Hof- u. Staats-Bibliothek MÜNCHEN

menschlichen Natur noch nicht entdecken können. Der Mensch liebt sich, und kann sein Verderben auf keine Weise wollen. Alle seine eigennützigen Begierden laufen, wenn man sie genau untersuchet, da hinaus, daß er das größer scheinende, oder lebhafter vorgestellte, dem geringer scheinenden, oder weniger lebhaft vorgestellten Gute vorzieht; und daß er zur Vermeidung eines stärker auf ihn wirkenden Uebels, ein Uebel sich gefallen lässet, das ihm geringer scheinet. Wenn er vorsetzlich sich schadet: so ist es allemal ein Irrthum.

Aber vielleicht ist sein Verstand zum Irrthume bestimmt: vielleicht liebt er den Irrthum? Der Verstand kann nicht zum Irrthume bestimmt seyn. Er strebt nach Erkenntniß, nicht in der Absicht, Falsches anzunehmen. Wenn er Irrthum anfängt gewahr zu nehmen: so wird sein Beyfall vermindert, und nichts kann ihn vermögen, dem offenbaren Irrthume Beyfall zu geben. Er liebt den Irrthum selbst nicht; wenn er gleich oft einen mit Irrthum vermischten Wahn liebt, der mit seinen Neigungen übereinstimmet. Hätte nicht dieser Wahn einigen Schein der Wahrheit für sich, er würde ihm nicht beypflichten können.

Al-

Allerdings aber ist dieß dennoch eine Quelle der Vergehungen des Menschen, ein Schutz der bösen Neigungen, daß er ungerne Vorstellungen Gehör gibt, die einen angenehmen Wahn vernichten, und leichter überzeugt wird, wenn sein Herz schon dahin ihn treibt, wo die Ueberzeugung den Verstand hinleiten soll.

Aber auch diese Beschaffenheit der menschlichen Natur ist nicht bloß zum Bösen. Die Wahrheit selbst kann Vortheile davon ziehen. Machet, daß sie das Interesse des Herzens wird, stellet sie von der Seite vor, wo sie gefällt, mit den Neigungen übereinstimmt: so werdet ihr es gut finden, daß die Neigung einen Einfluß hat auf das Urtheil des Verstandes. Es ist kein Zweifel, daß die Lehre von Gott und der Unsterblichkeit bey vielen mehr Eingang findet, wegen der Uebereinstimmung mit einigen unserer natürlichen Neigungen, als wegen der Einsicht in die Beweisgründe derselben. Und es ist ein sehr gegründeter Rath, daß man auf alle Weise suchen müsse, die Menschen fromm und tugendhaft zu machen, damit sie desto leichter an Gott und Tugend glauben.

Hat der Mensch Grundtriebe andern zu schaden; ein natürliches Wohlgefallen an ihrem Unglücke und Schmerz?

Diesen schrecklichen und niederschlagenden Gedanken können die Exempel solcher Menschen veranlassen, die ein unmittelbares Vergnügen daran zu haben scheinen, andere zu kränken, sie zu beschimpfen, verdrießliche Dinge ihnen zu sagen, ihre Freude zu stören. Und gewiß, diese Beobachtung rechtfertigt ihn noch eher, als daß die Kinder Lust haben am Zerbrechen und am Schlagen; daß sich frühzeitig eine Neigung zur Rache in ihnen äußert, und eine Neigung das Verbotene um so viel mehr zu begehren, weil es verboten ist.

Denn der erste dieser kindischen Triebe ist anfangs wenigstens unschuldig. Kinder suchen Beschäftigung und Veränderung, sie haben Lust an der Anwendung ihrer Kräfte; den Schaden den sie anstiften, verstehen sie noch nicht; vielweniger wollen sie ihn. Der Trieb sich dem zu widersetzen, was uns Schmerzen und Nachtheil verursachet, ist auch nicht schlechterdings böse. Und jede Aeußerung desselben bey den Kindern darf man nicht geradezu auf die Rechnung der

Na-

Natur schreiben; da man sieht, wie unvorsichtige Erwachsene ihnen oft die erste Anweisung geben, indem sie das Bret schlagen, auf welches das Kind gefallen ist, oder woran es sich gestossen hat; eine große Thorheit. Eine andere Thorheit der Erwachsenen ist auch Ursache mit von der frühen Lust dem Verbote zuwider zu handeln; diese nämlich, daß man im Scherze dem Kinde etwas verbietet, und zur Uebertretung des Gebots auf diese Weise recht geflissentlich es angewöhnet. Doch diese Neigung das Verbotene zu begehren, hat noch andere Gründe. Erstlich kann es nicht anders seyn, als daß das Kind Lust wider das Verbot zu handeln haben muß, wenn man ihm etwas verwehret, woran es sich ergötzet, ohne ihm einen andern Bewegungsgrund zu geben, es nicht mehr zu thun, als den bloßen, wohl mit Scheltworten, Drohungen oder Schlägen unterstützten Befehl; wenn man nicht wenigstens durch die Liebe, die man ihm sonst eingeflößet hat, dem Befehl das Ansehen der Nothwendigkeit verschafft, durch neue Beschäftigung den Verdruß, den es über dem Verbote empfindet, wenigstens zerstreuet. Noch schlimmer wird es, wenn es dazu kommt, daß es dem Kinde gelingt, seinen Willen durchzu-

seßen. Dieses sein Vermögen läsſet ihn allerhand angenehme Folgen sehen, gibt ihm eine besondere Satisfaktion, er sucht es zu behaupten, zu cultiviren; Freyheit und Unabhängigkeit wird ihm mehr und mehr ein wichtiges Gut, jemehr Proben er machet, daß sein Vergnügen, die Befriedigung seiner Begierden davon abhänget. Völlig schlimm endlich, wenn Befehle gegeben werden, welche zu verabscheuen, entweder wegen ihrer innern Ungerechtigkeit, oder wegen der Quellen von denen sie herkommen, oder der ungeschickten Art, mit der sie gegeben werden, die Vernunft selbst, oder ihre Vorempfindung dem Zöglinge erlaubet. Also entstehet freylich eine bösartige Neigung natürlich; aber ihr Grund ist nicht bloß Natur.

Jene menschenfeindliche Neigungen aber erwachsener — soll ich sagen Menschen oder Unmenschen? — jene sind weit abscheulicher. Es ist aber nicht schwer, solche Quellen dieser gehäßigen Gesinnungen zu entdecken; bey denen schwerlich auf böse Grundanlagen der Natur vielmehr als auf äußerliche Ursachen sich schließen läßt. Schwache, verzärtelte Menschen sind es, denen Glück und Freude anderer Neid erweckt, weil es ihnen an Kräften und Geschicklichkeit

fehlt,

fehlt, sich auch Freude zu verschaffen. Ohne Vervollkommnung großgewordene Kinder, die noch keine Zwecke kennen bey dem Triebe ihrer Geschäftigkeit; Unwissende, die die freudenvollern Beschäftigungen nicht kennen; meinen, daß die Geschicklichkeit, das Vergnügen anderer durch dumme Bosheit oder durch witzige Bosheit zu stören, ihnen ein Ansehen geben werde; meinen, daß es ihnen besser sey, wenn sie gefürchtet, als wenn sie geliebt werden. —

Es ist ein besonderer Fall, der eigentlich nicht hieher gehört, wenn ein Mensch den zu kränken sucht, den er für seinen Feind, für eine Hinderniß seines Glückes ansieht. Denn da sucht er nur sich zu helfen, indem er den andern zu schwächen sucht.

Aber wenn auch keine ganz böse, bloß zum Schaden abzielende Triebe ursprünglich in der menschlichen Natur gegründet sind: folget daraus, daß keine böse Begierden und Neigungen entstehen würden, gesetzt, daß ein Mensch sich selbst überlassen wäre, oder, welches noch scheinbarer, wenn er unter lauter rechtschaffenen und weisen Menschen auferzogen würde? Die Bedingung ist unmöglich zu erfüllen. Aber wäre

sie auch zu erhalten, so müßte doch der Mensch nicht diesen Körper, nicht dieses Herz, und nicht diesen Kopf mit auf die Welt bringen, wenn nicht bald nachtheilige Begierden und Neigungen in ihm aufkeimen sollten.

Der Mensch liebt ursprünglich sich ungleich mehr als andere. Die nahe Lust reitzet ihn weit stärker, als die Vorstellung entfernter Vortheile. Er ist nicht im Stande, sein Bestes immer auf eine deutliche, mit Ueberzeugung verknüpfte, lebhafte Weise zu erkennen. Die Bewegungsgründe sind nicht gleich und nicht immer da, die ihn zum mächtigen Entschlusse bringen könnten, einen Schmerz, einen gegenwärtigen Verlust nicht zu achten. Stufenweise kommt er zu den höhern Erkenntnissen, und zu dem Genusse der höhern Seligkeiten, die ihn gegen die Wallungen des Blutes, gegen die sinnlichen Reitze gleichgültiger machen. Tugend und Weisheit ist das Ziel der Menschheit; aber das Ziel ist nicht beym Eingange der Laufbahn.

Aber man müßte den Einfluß der Beyspiele und Lehren nicht kennen, wenn man einen Augenblick daran zweifeln wollte, daß nicht weit schneller und gerader der Fortgang zum Guten,

und

und der Ausbruch böser Begierden weit geringer, ihre Stürme weit mäßiger seyn würden, wenn nur die Weisheit und Tugend dem Zöglinge immer zur Seiten gingen, wenn nicht das verführerische Laster seinen unerfahrnen Blicken begegnete. Die Geschichte der bösen Neigungen weiset es zur Genüge, daß die wirksamsten Ursachen derselben außer uns liegen.

Ein Trost kann es seyn, wenn wir unser möglichstes gethan haben, aber kein Bewegungsgrund es nicht zu thun; zu wissen, daß auch die Stürme der Leidenschaften und ihre Ausschweifungen einige gute Folgen haben können.

Ich müßte ein unbilliges Mißtrauen in meine Leser setzen, wenn ich vermuthen wollte, daß es ihnen schwer wäre, aus dem bisherigen viele practische Folgen zu ziehen, zur Beantwortung der Frage: wie man Neigungen ausrotten, entkräften, bezähmen, oder erzeugen und stärken könne; wie vieles die Natur und was unser Fleiß dabey thun könne?

Doch will ich noch einige Anmerkungen, die mir die wichtigsten zu seyn scheinen, selbst beyfügen.

Die Sympathie oder die Mitempfindung der Glückseligkeit und des Elendes anderer ist die erste Anreitzung und der edelste Grund zum Wohlwollen, zur Billigkeit und Gutthätigkeit. Je lebhafter ein Mensch anderer Schmerz und Elend sich vorstellet und empfindet, desto mehr wird er zurück gehalten, ihnen zu schaden, getrieben ihnen zu helfen. Ist er im Stande an ihre Seite sich zu setzen, um ihre Freude zu empfinden; so wird er geneigt seyn ihnen Freuden zu verursachen. Was können wir besseres thun zur Gründung der Gerechtigkeit und der Menschenliebe, als daß wir dieses Gefühl der Sympathie in den zarten Herzen sorgfältig cultiviren? Und wie werden wir dieses bewerkstelligen? Hier, wie in allen andern Fällen, wo Neigungen erweckt oder gestärket werden sollen, thut das Beyspiel das Beste. Unser eigenes aufrichtiges Gefühl des Mitleidens bey dem Anblicke eines Nothleidenden, oder der Nachricht von einem schweren Unglücke müsse ihm gleiche Empfindungen einflößen; unser schneller Entschluß, unserm Vergnügen zu entsagen, wenn es andern zum unbilligen Verdrusse oder ungerechtem Nachtheile gereichen sollte, müsse ihm statt vieler Lehren seyn; die Freude, die aus unserm Gesichte her-

vor-

vorleuchtet, wenn wir Gelegenheit haben, einem andern ein unerwartetes unschuldiges Vergnügen zu machen, müsse ihn anstecken. Gelegenheiten sich wohlthätig zu erweisen, werden ihm gemacht, aber wir hüten uns, durch einen unzeitigen Befehl, die Wohlthätigkeit zur unangenehmen Pflicht zu machen. Wir wollen, daß er diese Pflicht so uneigennützig als möglich ausüben lerne, bloß um des Vergnügens willen, so sie gibt, weil Uneigennützigkeit die Seele dieser Tugend ist; und daß er sich an den Gedanken gewöhne, daß alles dieß Schuldigkeit sey. Daher ertheilen wir ihm dabey keine solche Lobsprüche, wie wir thun, wenn uns seines eigenen, aber künftigen, ihm nur halb sichtbaren Vortheils willen er seinem itzigen Vergnügen entsagt, mühsame Arbeit nicht verabscheut. Wenn er menschenfreundlich handelt: soll er bloß aus unsern Minen und Betragen erkennen, daß wir sein Glück und seine Würde, menschenfreundlich zu denken, mit ihm empfinden. Eben also soll er belehret werden, wie aufrichtig wir das Unglück derjenigen bedauren, die diese Triebe in sich erstickt haben, grausam, unbarmherzig, unfreundlich, liebLos gegen andere sich beweisen können.

Wenn

Wenn bey dem jungen Herzen die Regungen der sympathetischen Triebe ausschweifend werden, schadet es weniger, als wenn es schon jetzt stark genug ist, sie zu unterdrücken. Diese Triebe sind leichter zu mäßigen, als zu erwecken, wenn sie in ihren ersten Keimen unterdrücket worden sind. Der Eigennutz, die Klugheit und die Grundsätze des überlegten Wohlwollens, vermögen bald, den Antrieben der allzugroßen Zärtlichkeit, des Mitleidens und der Gefälligkeit sich zu widersetzen. Es wäre mir nicht leid dafür, aus dem Kinde, das aus Mitleiden kein Thier umbringen oder niemanden hinrichten sehen kann, einen gerechten Richter, oder einen unerschrockenen Soldaten zu machen, wenn das Selbstgefühl und die eigennützigen Triebe nur nicht entgegen wären *). Es ist nicht schwer, das Mitleiden gegen Individuen zur Menschenliebe zu machen, die auf mehrere sieht.

Es

*) Wenn man alles hier gesagte im Zusammenhange beurtheilt: so wird es dem nicht entgegen scheinen, was in einigen der besten Pädagogischen Schriften gegen die Empfindeley, und die dahin führenden, auf Schwäche und Affektation meist sich gründenden Erweckungen des Mitgefühls gesagt ist. Gegen Affektation, Künsteley und Verzärtelung bin ich so sehr als Jemand.

Es ist nicht sowohl die Sympathie, als die Begierde zu gefallen, die, weil beyde in zärtlichen Herzen am besten Staat finden, leicht neben ihr entsteht, welche den Trieb der Gefälligkeit erzeugt, welcher gefährlich werden kann. Aber so lange der junge Mensch noch Führer hat, wird ihm doch auch dieser Trieb mehr nützlich als schädlich seyn; und ich würde nicht sowohl rathen, durch Vorstellungen des Schadens oder der Schande, wenn man allzugefällig oder nachgiebig ist, ihn fürs erste anzugreifen, als vielmehr ihn zu erweitern; ein Verlangen, dem bessern Theile zu gefallen, daraus zu machen, denen, an deren Liebe und Beyfall uns am meisten gelegen ist, Gott, der Vernunft, denen, die wir am sichersten für verständig halten können, endlich denen, denen wir Gehorsam, Ehrfurcht und Gefälligkeit vorzüglich schuldig sind.

Doch, wenn wir einen Charakter vor uns fänden, in welchem Entschlossenheit und Standhaftigkeit bey seinen Entschließungen herrschte, eine Festigkeit der eigenen Empfindung, die sich nicht von dem mitzutheilenden Gefühle einer andern Seele überwältigen lässet: so wollen wir nicht unternehmen, geradezu dieses Herz umzuschaffen, zum zärtlichen sympathetischen Herzen.

Die

Die Welt braucht allerhand Charaktere; und dieser hier ist zu Unternehmungen fähig, zu welchen die sanfte zärtliche Tugend wenigstens später sich entschließen möchte. Ein solcher Charakter scheinet es mir, muß hauptsächlich von Seiten der Ehre angegriffen werden, deren stärkeres Gefühl meistentheils die Basis davon seyn wird; wenigstens die moralische. Denn der physische Grund könnte auch in dem Zustande der innern Organen liegen. Aber von diesen wissen wir nicht vieles; und wenn wir sie ändern können, so ist es doch nur vermittelst der Vorstellungen und Empfindungen, die wir erwecken. Seyd ihm ein Führer auf dem Wege zum Großen, warnet ihn vor der Thorheit, die sein Unverstand begehen will, lasset sie ihn aus Proben kennen lernen und sich dann selbst Vorwürfe machen. Ist es nöthig seinen Unternehmungen mit Gewalt sich zu widersetzen: so thut es so, daß er sich die Lehre daraus merket, wie es noch wohl möglich sey, seinen Trotz zu bändigen, daß man weise seyn müsse, wenn man sein eigener Herr seyn wolle, und nicht zu vieles fordern dürfe, wenn man nicht leiden kann, daß einem etwas abgeschlagen wird.

Die Tugend ist freylich noch nicht vollkommene Tugend, so lange sie noch von der Erwartung eigener Vortheile oder von der Furcht unterstützet wird. Aber es ist für einen jeden selbst und für sich die Gesellschaft besser, daß er eine noch nicht ganz veredelte Thätigkeit zum Guten hat, als wenn er mit der Tugend nichts zu thun haben will, weil sie ihm zu sehr außer den Absichten seines eigenen Interesse, oder demselben hinderlich zu seyn scheinet; oder wenn seine Tugend nur Spekulation ist, Bewunderung ihrer Schönheit, oder höchstens ein edler Entschluß, der gegen den Widerstand eigennütziger Begierden auszuhalten nicht gestärket ist.

Wir dürfen daher nicht verabsäumen, wenn wir das volle Gefühl der Würde und Schönheit der Tugend, und der Glückseligkeit des Tugendhaften, aus unserer eigenen Empfindung dem Zöglinge mittheilen, zugleich den manchfaltigen Nutzen ihm zu zeigen, den wir davon haben, wenn wir uns ernstlich befleißigen, zu thun was recht ist, und den manchfaltigen Schaden, den es uns bringt, wenn wir Begierden aufkommen lassen, und Handlungen uns erlauben, die den Gesetzen der Ordnung und Vollkommenheit, den Gesetzen des gemeinen Besten zuwider sind.

Stellet ihm vor, wie elend ein Mensch daran ist, den man verachtet und verabscheuet; und beweiset ihm, daß derjenige innerlich verabscheuet und verachtet werden müsse, der nicht die Gesetze des gemeinen Besten verehret und befolget; wenn gleich aus Furcht, oder um ihres eigenen Vortheils willen, einige ihm Beyfall zu geben scheinen. Wie weit von der Glückseligkeit der Zustand desjenigen entfernet ist, der Begierden in sich heget, die er verbergen und zurückhalten muß; wie weit schwerer es ihm wird, nach den Gesetzen des gemeinen Besten sich zu bequemen, in so vielen Fällen, da er es doch nothwendig thun muß, als es ihm werden würde, wenn er sich überall daran gewöhnte. Zeiget ihm endlich, daß die Begierden, die zur Ungerechtigkeit und zu Schandthaten verleiten, zu unserer Glückseligkeit nicht nöthig, aber auf vielerley Weise gefährlich sind. Dieses muß weder alles auf einmal gesagt, noch schulgerecht bewiesen werden. Ueberzeugung müsse aus euch reden zur rechten Zeit: und eigene Erfahrungen müsse es ihm bestätigen.

Die Furcht ist die mächtigste Triebfeder des menschlichen Herzens; und welche Furcht ist mächtiger auf alle Fälle, als die Furcht vor Gott,

dem

dem Allgegenwärtigen und Allmächtigen? O Freunde, lasset uns nicht mit einem eitlen Wahne uns bethören, als ob die Menschen der Religion entbehren könnten, um so tugendhaft zu seyn, als es ihr eigenes und das gemeine Beste erfordert! Es ist wahr, es gibt auch außer der Religion viele kräftige und heilsame Bewegungsgründe zur Menschenliebe und jedweder Tugend; und ferne sey es von einem Tugendfreunde, diese Bewegungsgründe gehässig vorzustellen und zu entkräften. Aber wenn man sich bey dem Namen der Tugend nicht allzuwenig denket, und das menschliche Herz kennet; wenn man das System derjenigen recht durchdenket, die ohne Religion Tugend predigen: so kann man sich, wie es mir scheint, unmöglich entschließen, auf jene Bewegungsgründe allein es ankommen zu lassen *). Zu geschweigen, daß die Religion

die

*) Es hat ohne Zweifel Gotteslängner gegeben, die in einem großen Grade rechtschaffen waren. Aber wirkte wohl nicht bisweilen bey ihnen der Zweifel, ob nicht doch wahr seyn könnte, was die Religion sagt? Oder hatten sie nicht, um dem Vorwurfe auszuweichen, den man wegen ihres Glaubens ihrem Herzen machte, ein mehreres Interesse, der Rechtschaffenheit sich zu befleißigen?

die Quelle der süßesten Empfindungen, der sicherste Trost im Unglücke ist.

Lasset uns also das Glück, die göttlichen Wahrheiten zu wissen nicht verkennen! Niemand soll uns irre machen, Furcht und Liebe gegen unsern Schöpfer, den Ewigen und Allwissenden, frühe ins Herz unserer Untergebenen zu pflanzen, und beständig zu bewahren, daß sie die regesten Triebe werden. Zur Zeit, wenn nichts die böse Begierde zurückhalten würde, wird es der Gedanke thun, daß Gott Zeuge unserer Handlungen ist; wenn nichts den Eifer der Tugend wieder anfachen würde, wird es die Religion thun. Durch sie bekommen die guten Triebe der Natur das Ansehen einer göttlichen Stimme, und die Vorschriften der Vernunft werden Gesetze Gottes. Sie endlich gibt der Seele Hoffnungen, die es in aller Betrachtung der Mühe werth machen, irdischer Begierden, der Quellen ungerechter und liebloser Handlungen sich zu entwehren, und nach Vollkommenheiten zu streben, die nur alsdenn für den Menschen zu viel scheinen könnten, wenn er mit diesem Körper sterben müßte.

Die

Die Tugend nimmt zu, jemehr das Vermögen wächset, dem nahen Vortheile, den sinnlich reitzenden Begierden, zu entsagen, um entfernter weniger sichtbarer Vortheile willen; das Vermögen, die Begierden zu überwinden, durch die Vorstellungen von Gesundheit und künftigem Wohlseyn, von Ehre, innerem Beyfall, Gewissen, Gott und Ewigkeit. Alles dieses sind feinere Empfindungen; und dieß eben hindert ihre Wirksamkeit, daß der Reitz des nahen sinnlichen Vergnügens von Natur stärker auf uns wirket. Aber doch haben wir auch ein Vermögen, die feinern innern Vergnügungen zu fühlen. Die Stärkung dieses innern Sinnes, und des Geschmackes an diesen Vergnügungen, kann daher allerdings dem Wachsthume der Mäßigkeit, der vernünftigen Tapferkeit, Weisheit und Menschenliebe beförderlich seyn. Es ist durch die Erfahrung bewiesen, daß die Menschen durch Künste und Wissenschaften zärtlicher, sympathetischer, gefälliger, enthalsamer gegen die grobe Unmäßigkeit, mit einem Worte menschlicher werden. Aber weil es auch feine Lieblosigkeit und Grausamkeit, wie feine Schwelgerey gibt; weil die Eigennützigen Empfindungen durch diese Verfeinerung des Geschmackes eben so wohl

wachsen, und sich vermehren können, als die gemeinnützigen: so ist sich auf dieses Mittel, die Tugend zu befördern, allein wenig zu verlassen. Aber neben den andern ist es allerdings zu gebrauchen. Vor unzählig vielen Ausschweifungen kann einen Menschen der Geschmack an nützlicher und unschuldig ergötzender Lektüre bewahren.

Wie gute Neigungen erzeugt oder gestärkt werden können, habe ich nun gezeiget. Ich hielt für besser, die Anweisung sogleich in Anwendung auf die vornehmsten der guten Neigungen, als in allgemeinen Lehren, zu geben.

Etwas allgemeiner aber werden meine Anmerkungen seyn, die andere Frage betreffend: wie böse, unstatthafte, Neigungen bezähmet, oder gar ausgerottet werden können.

Die Neigungen gründen sich auf Vorstellungen; auf die Vorstellung von etwas, als von einer Quelle eines vorzüglichen Vergnügens, als von einem nothwendigen Mittel zu dem, wovon unsere Glückseligkeit abhängt. Die Neigung ist desto gewaltiger, jemehr dergleichen Vorstellungen bey einer Idee sich häufen, und je lebhafter sie sind. Wenn diese Vorstellungen sich

ver-

verlieren, wenn andere an ihre Stelle kommen, wenn sich der Reitz des Gegenstandes verlieret, die Vorstellung seiner Nothwendigkeit und Nützlichkeit weg ist: so verschwindet auch die Neigung, wenn nicht andere Gründe sie noch unterstützen, dergleichen Gewohnheit oder Eigensinn seyn können.

Nun aber ist bekannt, daß Vorstellungen geschwächt und vertilget werden, entweder wenn die Aufmerksamkeit von ihnen abgezogen, und die Seele mit andern Gegenständen beschäftiget wird; oder wenn denselben der Grund, woraus sie entsprangen, benommen wird, wenn richtigere Begriffe von den Dingen beygebracht werden. Einen oder den andern Weg muß man eingehen, wenn man wider Neigungen kämpfen will.

Der erstere hat weniger Schwierigkeiten. Es lassen sich doch Zerstreuungen ausfindig machen, denen der Patient sich nicht zu entziehen verlangt, oder entziehen kann. Aber eines ist hiebey oft hauptsächlich zu beobachten, daß man nämlich die Pflicht, seine Neigung ihm zu benehmen, nicht merken lasse. Denn das ist das sonderbarste und schlimmste bey den moralischen

Krankheiten, daß der Kranke seine Krankheit destomehr liebt, jemehr er von ihr angegriffen ist. Wie könnte er auch gern dasjenige sich nehmen lassen, was mit seiner Glückseligkeit so genau verknüpfet zu seyn, was ihm nichts als der Trieb darnach zu seyn scheinet?

Gesellschaften sind ein Mittel hiezu, von dem man meistentheils Gebrauch machen kann. Aber es müssen Gesellschaften seyn, die mit den Neigungen des andern einigermaßen übereinstimmen, ohne der Neigung, die getödtet werden soll, Nahrung zu verschaffen. Eine genauere Bestimmung hievon können nur die besondere Umstände an die Hand geben.

Lektüre setze ich am nächsten nach diesem unter gleicher Erinnerung. Jagd und Musik können in vielen Fällen brauchbar seyn.

Aber man kommt nicht weit, wenn man in solchen Umständen erst eine Neigung erzeugen soll, um von dem Gegenstande der andern abzuziehen. Besser gelingt es, wenn schon starke Triebe vorhanden sind, die man zum Abbruche derselben anfeuern kann. Ist Liebe zur Tugend da, Gefühl der Ehre, Gehorsam oder Freundschaft: so sind diese vorzüglich zu gebrauchen.

Hin-

Hingegen wäre es sehr übel gethan, wenn man zur Ausrottung unanständiger Neigungen, andere stärken wollte, die eben so schädlich oder noch schädlicher werden könnten; wie auf diese Weise bisweilen thörichter Ehrgeitz, Stolz und Eitelkeit in jungen Herzen erzeugt werden.

Hier schon, wenn man andere Triebe unvermerkt aufwecken und entgegen setzen will, und noch mehr, wenn man die Neigung mit Gründen der Vernunft bestreitet, tritt gar leicht die sophistische Vernunft in die Mitte; und vertheidiget die Sache der Leidenschaft laut oder heimlich im Herzen. Wenn dann euer Ansehen nicht mehr statt des Beweises gilt, wenn die Ueberzeugung, die aus euch redet, nicht mehr überzeugt: so müssen eigene Erfahrung, Beyspiele anderer, oder klare Beweise versuchen, was sie thun können. Die gelegene Zeit zu wählen, den rechten Ton zu treffen, ist hiebey das hauptsächlichste. Trachtet nur, daß ihr immer Meister über euch selbst bleibt; daß hier kein ungestümmer Eifer euch überwältiget.

Immer behaltet ihr daneben die Absicht zu zerstreuen. Immer, ihn in den Umgang derjenigen zu verwickeln, deren Minen, Handlun-

gen und Gesinnungen ihn allmählig umbilden können. Es thut oft einen vortrefflichen Effekt, wenn ein anderer, der nicht verdächtig ist, als ob er um die Sache wüßte, und doch Ansehen hat, so etwas sagt, was der Neigung Abbruch thut, bessere Gedanken erwecket.

Eine Neigung entspringt bisweilen aus einer Vorstellung, die sehr leicht zu berichtigen ist, oder deren Reitzung sich von selbst bald verlieret. Da wäre das schlimmste, wenn man gleich Unruhe merken ließe, und große Gegenanstalten machen wollte. Wenn bloß die Neuheit reitzet, oder ein flüchtiger Blick, der durch den folgenden nähern Anblick selbst widerlegt werden wird, da ist keine Gefahr. Aber es könnte Gefahr entstehen, wenn man dem andern die Idee einbildete, als wenn ein außerordentlicher Gegenstand da wäre, der starke Neigungen einflößen müßte. Ueberhaupt sind die leichtesten, unmerklichsten Mittel immer die dienlichsten wider die Neigungen.

Doch bin ich auch nicht schlechterdings dawider, daß nicht in gewissen Fällen die dringende Gefahr es rechtfertigen sollte, wenn man Gewalt brauchte, die Luft niederdonnerte, den Gegen-

stand

stand vernichtete, oder verbannte, die Imagination durch diesen Schrecken betäubte, und ehe sie sich vom Schrecken erhohlte, ihr geschwind etwas anders zu thun gäbe. So stürzte Mentor seinen Telemaque ins Meer, da es anders nicht gehen wollte. Aber um das Stürzen ist es doch immer eine gefährliche Sache. Und was Minerva thun kann, darf nicht jeder Sterbliche wagen.

Eine Neigung kann oft durch sich selbst gebessert werden; und dieser Versuch ist immer der erste, an den man denken muß. Nämlich wenn eine Neigung von einem allgemeinen Triebe herkommt, und nur auf den unschicklichen Gegenstand verfiel, weil er der gelegenste war: so verschaffe man ihr Nahrung von einem andern Gegenstande, wo weniger dabey zu fürchten ist. Es gibt ja allerhand Spiele, und allerhand Mittel, die Ehrbegierde zu befriedigen, und die Sinnen zu vergnügen. Der Trieb zum Vergnügen ist doch zuletzt der Grund von allem.

Freylich weiß ich wohl, daß man einem dadurch die Lust zum Trinken nicht benimmt, daß man ihm zu essen gibt. Aber man kann doch wohl machen, daß er einsweilen Wasser trinket,

wenn er keinen Wein trinken darf. Das Wasser kann man ihm auf eine so gute Art anbiethen, den Wein so schicklich aus dem Wege räumen, daß er doch wohl lieber Wasser trinket, als wegen des Weines so vielen Verdruß übernimmt. Vielleicht nimmt er auch gefärbtes Wasser für Wein an, hält sich wenigstens dabey auf, wenn er es nur sieht, nur von weitem kostet, oder denket, es soll wohl bald Wein werden. Vielleicht stürzt er auch einmal heimlich ein Glas Wein hinein, und kommt denn ganz gerne zu seinem Wasser zurück, weil er findet, daß der Wein doch nicht so gut ist, als er sich einbildete. Aber durch mich soll er den Wein nicht finden. Denn es ist, so viel ich weiß, noch keiner am Wassertrinken gestorben, wenn er sonst gute Diät hielt.

Gewisse Neigungen verlieren sich von selbsten mit den Jahren, oder mit Veränderung der Lebensart und des Aufenthaltes. Desto gelassener kann man dagegen arbeiten; und vielleicht wird man eben deswegen mehr ausrichten, weil man gelassen zu Werke geht, und sich nicht übereilet. Euch guten Herzen von noch unerfahrnen Erziehern ist dieß besonders zu sagen; weil ihr mit euerm allzugroßen nach Idealen gestimmten Eifer euch bey euern redlichen Absichten bisweilen

nur

nur hinderlich seyd, und dann im Kummer euch verzehret.

Es gibt Neigungen, die aus groben Irrthümern und thörichten Vorurtheilen ganz allein oder hauptsächlich entstehen, als da ist die Neigung zu fluchen, oder andere zu beleidigen durch Grobheiten oder Spöttereyen. Von den Grundtrieben sind diese und ähnliche Neigungen weit entfernet; und scheinen also vermittelst der Liebe gegen sich selbst, wenn sie noch nicht durch die Gewohnheit zur andern Natur geworden sind, leicht ausgerottet werden zu können.

Wenn dieses ist; wenn eine Neigung durch die lange Gewohnheit zur Natur geworden ist; dann ist freylich die Besserung noch ungleich schwerer. Aber dieß kann der Fall so oft nicht seyn, der bey der Erziehung vorkommt. Das einzige Mittel wäre nur dieses, allmählig bessere Neigungen gegen sie durch Beyspiele oder Vorstellungen zu erwecken, und alle Gelegenheit ihr so viel möglich zu benehmen.

Es ist oft eben so nöthig, und erfordert nicht weniger Mühe und Geschicklichkeit, Abneigungen auszurotten als Begierden. Aber die Grundregeln sind immer die nämlichen. Diese näm-

nämlich, daß man nicht die ganze Abneigung, die doch auch eine natürliche Verabscheuung zum Grunde haben muß, nemlich den Abscheu vor Unlust oder Schaden, sogleich schlechterdings verwirft, und damit verursachet, daß Eigenliebe und Rechthaberey für sie streiten; daß man entweder durch allmählige Versuche, die die Gelegenheit an die Hand geben, oder wozu ein gefälliges Beyspiel reitzen muß, den Irrthum, der der Grund ist von der Abneigung, einen benimmt, oder durch andere Vorstellungen ihn widerlegt; daß man nicht selbst dem andern den Gedanken beybringt, als wäre seine Abneigung so groß und unüberwindlich. Diese Saite muß man sich hüten zu berühren.

Aber wenn wirklich Neigungen oder Abneigungen natürlich sind: dann sind sie doch wohl auch unüberwindlich?

Wir wollen nur erst sehen, in welchem Verstande Neigungen natürlich sind, oder von der Natur herkommen.

Neigungen gründen sich auf Vorstellungen. Vorstellungen kommen durch die Sinnen in uns, oder, welches hier einerley, werden durch die Sinnen erwecket. Neigungen kommen also in

der

der Bedeutung nicht von der Natur her, daß die Begierde oder die Verabscheuung, die Vorstellungen voraussetzet, die von gewissen äußern Gegenständen herkommen, auch wenn solche äußerliche Gegenstände noch nicht da waren, oder wenn sie nicht vorgekommen wären, sich dennoch hätten äußern können.

Aber weil ein Mensch etwas also empfindet, weil er solche Sinnen hat, weil er von etwas auf eine angenehme oder widrige Weise afficirt wird, je nachdem es mit der Beschaffenheit seiner Organen oder überhaupt den Dispositionen seiner Natur übereinstimmt: so können gewisse Neigungen und Abneigungen natürlich genennet werden in der Bedeutung, daß nicht in Empfindungen, die von dem veränderten, durch äußerliche Ursachen erst erzeugten Zustande der Organen herkommen, nicht in angenommenen Begriffen, Vorurtheilen und verwirrten Einbildungen; sondern in der unverfälschten eigenen Empfindung eines Menschen der Grund von ihnen lieget *)

Aber

*) Dieß ist, nicht bloß von den äußerlichen Empfindungen zu verstehen; sondern hauptsächlich auch von denjenigen Empfindungen, die wir haben bey

Aber schwer ist es freylich oder vielmehr unmöglich anzugeben, ob jemands Neigung oder Abneigung also natürlich ist. Die Stärke derselben beweiset es noch nicht genug. Man weiß, was die Gewohnheit thun kann. Wie mancher hat mit Widerwillen angefangen Toback

zu

den Bildern der Phantasie und andern Vorstellungen, die in uns entstehen, wenn Geschichten erzählt werden, wenn man uns lobt oder tadelt, wenn wir irgend etwas, so abwesend oder zukünftig ist, uns vorstellen. Die Art und Weise, wie einer bey den Gelegenheiten, die solche innere Vorstellungen und Empfindungen erwecken, afficirt wird, kommt freylich allernächst hauptsächlich von seinem Gedankensystem her; davon, meine ich, daß just gewisse Vorstellungen in ihm, und just auf eine gewisse Weise miteinander verknüpfet sind, und daher jetzt zusammen in dieser oder jener Verbindung, Mischung und Lebhaftigkeit erwecket werden können. Aber dessen ungeachtet muß doch auch in dem ursprünglichen Zustande seines Körpers, seiner innern und äußern Empfindungs- und Bewegungswerkzeuge, in dem Zustande derselben, mit dem er auf die Welt kam, ein Grund mit liegen, von der Art und Weise, wie ihn etwas afficirt, von dem Wollgefallen oder Mißfallen, den Neigungen oder Abneigungen, die es ihm erwecket.

zu rauchen, oder ein gewisses Getränke zu trinken, und kann sich nun dessen nicht mehr enthalten. Durch die Gewohnheit kann eine andere Natur entstehen. Leicht kann sich einer selbst dabey betriegen. Denn wer bemerkt ganz genau, wie seine Natur sich nach und nach bestimmt und verändert? Wer unterscheidet ganz genau reine Empfindung von den Zusätzen der Einbildung und des Vorurtheils?

Doch es muß wohl natürliche Neigungen und Abneigungen geben, in der Bedeutung, daß sie sich auf innere Empfindungen gründen, die ursprünglich und unveränderlich sind. Denn so sind doch wenigstens die Neigungen natürlich, die alle Menschen mit einander gemein haben; sollten sie auch zum Theil, bey der Hauptveränderung, durch die wir zum andern Leben gebo. ren werden, sich verlieren.

Und so können wir es im Allgemeinen nicht für unmöglich halten, daß nicht besondere Neigungen oder Abneigungen einzelner Personen ihnen natürlich seyen, also daß sie sich auf innere Bestimmungen gründen, die sie in diesem Leben immer gehabt haben und nicht verlieren werden.

Aber wenn man hier auch alles einräumet, was man vermöge der Erfahrung mit Grunde einräumen kann: so wird schwerlich dieß herauskommen, daß die natürlichen und durch Kräfte dieser Welt unüberwindlichen Begierden oder Verabscheuungen solche seyn, die zum Verderben abzwecken müssen. Wenn nun auch ein Mensch eine gewisse Speise aus einer solchen natürlichen Ursache nicht essen kann, oder wenn ihm also von Natur die Harmonie der Töne zuwider ist; was ist vieles daran gelegen?

Doch man höret von Leuten, denen böse Neigungen angebohren seyn, Neigung zum Lügen oder zum Stehlen?

Ich will mich nicht dabey aufhalten zu untersuchen, ob man das auch natürlich nennen kann, was von einer Veränderung herrühret die im Mutterleibe sich ereignet hat. Und ich will es einräumen, daß vermöge solcher Veränderungen Dispositionen in einem Menschen entstehen können, aus denen hernach gewisse Empfindungen der Lust oder Unlust entstehen müssen, die außerdem nicht erfolgt seyn würden. Mit den Begriffen, die man sich von dem Innern des Menschen mit Wahrscheinlichkeit machen kann, scheinet

net mir wenigstens, ließen sich im Mutterleibe empfangene Eindrücke, die die nachmaligen Empfindungen bey gewissen Gegenständen modificiren, noch wohl zusammen reimen. Und alle Erfahrungen, die dergleichen etwas zu beweisen scheinen, schlechthin läugnen zu wollen, scheinet auch nicht erlaubt.

Aber erstlich können leicht andere Ursachen solcher Neigungen da seyn, die einer vielleicht mit Fleiß verbirget. Man gibt lieber der Geburt die Schuld einer unartigen Neigung, als seinem freyen Willen; so wie man lieber Schicksal und Gestirne anklaget, als sich selbst. Sodann ist das nicht wahrscheinlich, daß also entsprungene, nur also gegründete Empfindungen nicht sollten überwältiget werden können. Man sagt, daß Jacob I keinen bloßen Degen sehen konnte, weil sich seine Mutter, die unglückliche Maria, so sehr entsetzte, bey dem Anblicke der Ermordung des David Riccio. Aber ich kann nicht glauben, daß Jacob sich nicht hätte zum Anblicke eines bloßen Degens gewöhnen können; und, wenn ich mich recht entsinne, so ist er ja einmal in dem Falle gewesen, daß er bloße Degen sehen mußte. Endlich will ich noch eher zugeben, daß starke Abneigungen einen solchen Ursprung haben

können, weil die unangenehme Empfindung gewaltiger auf uns wirket, als daß ich es von Begierden einräumen sollte. Ganz andere Beweise aus der Erfahrung, als ich bis jetzo kenne, müßte ich haben, wenn ich glauben sollte, daß der Reitz der angenehmen Empfindungen, die nur einen solchen Grund haben, Neigungen unüberwindlich machen, und daß eine Neigung zum Stehlen oder zum Lügen angebohren werden könnte.

Aber viel gewisser, als alle diese Vermuthungen ist es, daß vieles für Natur, und für unabänderlich, von denen, die ihre Neigungen nur beschönigen wollen, und von denen, die sie nicht recht anzugreifen wissen, gehalten wird, was es nicht ist.

Nämlich es kann gar oft etwas von gewissen Dispositionen im Körper, in der Einbildungskraft oder im Verstande herkommen, die, sie mögen nun entweder angebohren, oder durch die Gewohnheit erzeugt worden seyn, so stark sie auch scheinen, sich wieder ändern lassen. Die veränderte Lebensart, und andere Mittel, die der Arzt weiß, können vieles in Ansehung des Körpers, und somit auch in Ansehung der Imagination, verändern. Hernach, was vermag nicht der Gedanke über die Empfindung?

Lasset

Lasset es seyn, daß ein Mensch von Natur, wegen seines Temperaments oder einer kränklichen Beschaffenheit seines Körpers, zum Zorne geneigt ist. Sollte er ihn darum doch nicht ablegen können? Die Erfahrung beweiset, daß es geschehen kann. Aber freylich muß man zuerst wollen. Er thue nur die Hälfte von dem, was Seneca saget; ganz gewiß, er wird weit damit kommen. Es ist kein Streit dagegen, daß nicht zur Wollust ein Mensch stärker als der andere, vermöge seines Temperaments, gereizet werde, und daß, also verstanden, die Neigung dazu von seiner Natur herkommen könne. Aber darum ist sie noch nicht unüberwindlich. In seiner Natur sind noch andere Triebe, vermittelst deren sie bezähmet und gebessert werden kann. Die Paßionen, die auf innere Empfindungen allernächst sich gründen, der Stolz, die eitle Ehrbegierde, und andere, können gleichermassen bey einem Menschen natürlich seyn, und doch vermittelst unangenehmer Empfindungen, die sie nach sich ziehen, oder durch das Entstehen besserer Neigungen ausgerottet, oder wenigstens in die Schranken gebracht werden, in welchen sie dem Menschen überhaupt natürlich und nicht mehr schädlich sind.

Es entstehen bisweilen Triebe nach und nach, weil für sie allein Gelegenheit und Anreitzung sich findet, und werden zuletzt so stark, daß sie den Character eines Menschen ganz auszumachen, seine ganze Natur in sich zu fassen, oder nach sich zu stimmen scheinen. Und doch wäre dieser Mensch ursprünglich geschickt gewesen, die entgegen gesetzten Neigungen eben sowohl zu überkommen. Die Erfahrung hat es bewiesen. Denn durch eine schnelle und allen unerwartete, aber dem Seelenforscher nicht unbegreifliche Revolution ist schon öfter ein solcher Mensch auf einmal ein ganz anderer geworden. Von einem Extrem ist er aufs andere gekommen, aus einem Wollüstlinge ein Einsiedler und Heidenbekehrer, oder aus einem Schwärmer ein Wollüstling geworden. Man hat es oft bemerket, daß, zumal bey den Neigungen, die Extremitäten an einander gränzen, die dem Scheine nach widersinnigsten Neigungen oft schnell aus einander entstehen. Die Ursache ist, weil alle einen Grund haben; und diejenigen, die, bildlich es auszudrucken, aus einem Punkte nur gegen verschiedene Seiten zu auslaufen, näher bey einander sind, als die durch verschiedene Wendungen von einander abgesondert sind. Die

Seele

Seele ging mit der größten Begierde aus, und fand nicht, was sie erwartete. Je größer die Begierde und die Erwartung war, desto größer muß der Unwille seyn. Je gewaltsamer der Schwung der hintrieb, desto stärker auch der sozurück reisset.

Oder wenn sich die Einbildungskraft ganz auf einen Trieb hingezogen hatte, mit dem doch nicht die ganze Natur befriediget werden konnte; so können vermittelst eben dieser hitzigen Einbildungskraft die entgegengesetzten Triebe eben so gewaltig werden, so bald ihr erster Irrthum vernichtet ist. Eine einzige Empfindung vernichtet ihn bisweilen.

Ein Beweis, wie viel die Natur kann. Und mehr als eine Regel für die Bildung der Herzen, die unter einer Einbildungskraft stehen, die eine ins Große laufende Idee ganz ins Feuer setzen kann.

Ich fürchte, so bald nicht fertig zu werden, wenn ich mich über diesen Punkt besonders einlassen wollte. Ich will nur mit einigen Anmerkungen schließen, die völlig im praktischen Tone und aus dem Vorhergehenden genugsam verständlich seyn werden.

Gewöhne denjenigen, der noch nicht die Gründe von dem System der Pflichten einsehen

kann, nicht daran, daß er von allen Vorschriften die Gründe wissen will. Die Gesetzgeber haben bey dem kindischen Alter des menschlichen Geschlechtes dieses nie gethan, und mit Recht. Auch zur Zeit, wenn Vernunft genug da wäre, die Gründe einzusehen, hindert die entgegenstrebende Begierde die Ueberzeugung. Das beste also ist, durch Mitgefühle nnd Uebungen gute Triebe frühe zu gründen, daß sie schon auf die Vernunft warten, und nur durch sie erweitert werden dürfen.

Entziehe denjenigen, dessen böse Neigung du entkräften willst, den Gegenständen, die durch ihre Eindrücke sie erregen können, den Gelegenheiten, wo sie gereitzet werden würde. Laß ihn diejenigen sehen, an denen er die üblen Folgen der Neigung gewahr wird, die er vielleicht noch nicht kennet, oder nicht lebhaft genug sich denket, und die Seite derselben, wo sie ihm selbst verhaßt seyn muß. —

Bringe ihn in die Gesellschaft solcher Personen, die anders geartet sind, und doch Eigenschaften besitzen, die sie ihm werth machen, die bey rechtschaffenen Leuten angesehen, überall beliebt, und auch seine Freundschaft sich zu erwerben geschickt sind. Denn man bildet sich nur nach

den.

denjenigen gerne, die man liebt, hochschätzet, oder wenigstens für glücklich hält. Darum muß der Lehrer selbst sich oft, dem Scheine nach, denjenigen gleich stellen, die er nach sich bilden will.

Bringe ihm die Arzneyen, immer so viel es seyn kann, unvermerkt bey. Er glaubet, sich dann etwa selbst zu bessern, so fruchten sie desto mehr. Sage ihm deine Lehren so wie im Vorbeygehen, als wenn du sie andern sagtest, und überlaß ihm die Application auf sich. Oder laß sie nur so in einer allgemeinen Sentenz mit einfließen, indem du ihm bey einer Gelegenheit ein verdientes Lob ertheilest. Verleite ihn zum Lesen solcher Schriften, die ihm Anlaß geben können, auf andere Gedanken und Entschliessungen zu kommen.

Suche vor allen Dingen die Liebe und das Zutrauen desjenigen dir zu erwerben, den du bessern willst. Begegne dem Affecte nicht mit Affect, sondern mit schreckenloser, ruhiger, standhafter, heiterer Gelassenheit. Erbittre nicht, verachte nicht, nimm den Muth nicht.

Sey ja nicht zu strenge; und verdamme nicht aus Eigensinn, Unmuth, Unwissenheit, oder Heucheley. Mahle das Laster nicht mit allzuschwarzen Farben ab. Es möchte sonst

dein Lehrling demselben sich in die Arme werfen, wenn es in minder häßlicher Gestalt erschiene; wie das junge Rehe in der Fabel *)

Mit Schwachheiten habe Geduld. Wenn man zu geschwinde fertig seyn will, richtet man gar nichts aus. Doch verschweige die drohende Gefahr nicht. Wähle die rechte Stunde zur Ermahnung und Bestrafung; wenn etwa ein Erfolg dir schon vorgearbeitet hat, wenn etwa das Zutrauen gegen dich am stärksten, und wenn dein eigenes Gemüth dazu am geschicktesten, frey, munter, ruhig ist.

Sey selbst Beyspiel. Beweise durch dein ganzes Verhalten Religion und Menschenliebe, Herrschaft über deine Begierden, daß du dein Glück in der Tugend suchest und findest.

Sieben-

*) Warum haben fromme Väter oft die schlimmsten Söhne, und ruchlose Aeltern oftmals gut geartete Kinder? Ich denke, unter andern Ursachen, auch deswegen, weil letztere die Laster in ihrer wahren Gestalt erblicken, und ihre betrübten Folgen bey Zeiten kennen lernen, jene aber durch falsche Gemählde verführt, durch allzuviele und zuoft wiederholte Moral unempfindlich, durch übertriebene Strenge erbittert, verdrießlich, muthlos, biswei-

Siebentes Kapitel.

Lectionskatalogus für einen fünfjährigen Studenten.

Aber nun ist es Zeit, daß ich einmal von dem Studieren des Emils rede. Sonst würde meine Erziehungsgeschichte denjenigen allzu verdächtig werden, die das Wesentliche der Erziehung in dem Unterrichte in einigen Sprachen und Wissenschaften suchen.

Ich habe schon oben die Gründe angegeben, warum ich für nöthig halte, recht bald mit dem Studieren anzufangen. Ich will noch einen hinzu setzen, der in manchen Fällen wohl der wichtigste seyn könnte.

Man muß den Eleven zum Lernen gewöhnen, ehe er die Bemerkung machen kann, daß einer und der andere in seiner Familie ein Mann von Ansehen, Rang und Titeln geworden ist, ohne das zu wissen, was man ihm zu lernen aufgibt. — — Beym Emil war der An-

len auch durch Vergleichung der vortrefflichen Lehren mit gewissen großen Schwachheiten und Fehlern der Aeltern, die man vergeblich vor ihnen zu verbergen sucht, irre gemacht werden.

fang glücklich gemacht, ich durfte nur die bisher gebrauchte Methode beybehalten, um eben so glücklich fortzufahren. Er war an das Lernen, als an eine Art von Zeitvertreibe gewöhnt. Er merkte auch dabey wohl, daß seine Bereitwilligkeit mir und allen Leuten, mit denen er umging, angenehm sey. Es fanden sich allerhand zufällige Aufmunterungen. So war es denn nicht zu verwundern, daß er gern lernte.

Ich hatte gar nicht nöthig, mich derjenigen Kunstgriffe zu bedienen, die in andern Büchern beschrieben werden, um Emilen zu bewegen, dieses oder jenes zu erlernen. Und in der That, ob solche Kunstgriffe gleich, wenn es zumal die Umstände auf eine natürliche Weise mit sich bringen, können gebrauchet werden: so bin ich doch der Meinung; daß sie bey sonst richtigen Grundsätzen in diesem Theile der Erziehung unnöthig sind, bey einer pedantischen Unterweisung aber nicht lange gut thun werden.

Förmlich aber protestire ich wider dergleichen Aufmunterungen zum Lernen, wodurch das Studieren, das eine Absicht seyn sollte, zuletzt als ein Mittel zur Beförderung niedriger Einfälle und Begierden betrachtet, und der Hofmeister endlich

vom

vom Eigensinne des Lehrlings abhängig gemacht wird. Schlägt er ihm einmal eine Bitte ab; siehe so lernt er nun nicht, oder machet alles aufs schlechteste. Alle Aufmunterungen also, wodurch ein Begriff vom Lernen erwecket wird, der dessen Werth zu weit herab setzet, und gänzlich zufällig machet, taugen nichts *).

Da ich nachdachte, womit ich hauptsächlich das gegenwärtige Alter meines Zöglings beschäftigen sollte: so glaubte ich nicht zu irren, wenn ich ihn mit denjenigen Künsten anfangen ließe, zu welchen die Nachahmung, ein früher Trieb, den Menschen am ersten führet. Dieß ist der Weg, welchen die Natur selbst mit dem menschlichen Geschlechte genommen hat, die

er-

*) Die Regel verdienet allgemeiner gemacht zu werden. Die willkührlichen, unmittelbaren Belohnungen sind bey Kindern überhaupt gefährlich. Endlich setzen sie die Erfüllung ihrer Pflicht auf einen immer höhern Preis; und weigern sich, fromm, stille oder fleißig zu seyn, woferne man ihnen nicht noch mehr gibt. — Aber die Kinder folgen sonst nicht? — — Könnet ihr sie dem nicht unvermerkt lenken? Und wenn ihr das nicht könnet, und auch nicht warten wollet, so ist es besser, ihr strafet, als daß ihr so belohnet.

erste Lehrmeisterinn. Außer denjenigen Künsten, welche die gewöhnlichsten Bedürfnisse erheischen, fingen die Menschen an, diejenigen Gegenstände der schönen Natur nachzuahmen, die ihnen am meisten Vergnügen gaben. Die Töne der Nachtigall erregten Empfindungen, die zu lebhaft waren, um nicht wieder sich auszudrucken. Sie sangen nach. Das Bild des Geliebten war zu tief eingepräget; es wollte wieder leben. Das Mädchen erblickt es im Schatten, und fesselt es geschwinde durch den Umriß. So entstunden Gemählde und Melodien, und in ihrer Gesellschaft wurde die Sprache Poesie. Glückliche Zufälle beförderten die Kunst. Nacheiferung bildete Virtuosen. Später entsprangen die allgemeinen Begriffe des Wahren und Schönen, des Verhältnißmäßigen, der Ursachen und Wirkungen; aus denen der überdenkende Verstand endlich das Gebäude der Wissenschaft aufführte.

Emil übte also seine sich entwickelnden Seelenkräfte zuerst durch Musik und Zeichnungen. In seinem sechsten Jahre fing er an Lieder zu spielen. Wäret ihr schon damals erschienen, ihr bildenden Lieder der holden Weisischen Muse, die aus Patriotismus Kind ward, so hätte

er

er euch gespielet. Er zeichnete Blumen, Vögel, Pferde und Häuser. Zwar beydes als ein Kind, und beydes nur zu seinem Vergnügen. Aber endlich ward er in beyden geschickt, und er wußte nicht, wie er es geworden.

Die Kenntniß der Sprachen gehöret zu den entferntern Bedürfnissen; und es ist anfangs leicht, über deren Erlernung verdrießlich zu werden. Der natürlichste und leichteste Weg ist ohne Zweifel die mündliche Uebung. Also ist Emil zur deutschen und französischen Sprache angeführet worden. In jener konnte er auch schon lesen. Es ist gesagt worden, wie er ohne Mühe und Zwang dazu gekommen. Zum französisch lesen mußte nunmehr fortgeschritten werden. Auch dazu machte Emil selbst die ersten Anstalten. Er hätte es auch gethan, wenn ich es ausdrücklich gewollt hätte. Denn er war bereit alles zu thun, was ich begehrte: so wie ich sehr vorsichtig war, nichts von ihm zu verlangen, was ihm hätte beschwerlich seyn können. Weil er schon viele Wörter wußte, ehe er zum Lesen gewöhnet war, so fanden sich bald Gegenstände, die die Lust zum Lesen erweckten. Es waren kleine Fabeln und Erzählungen. Ich wähl-

wählte sie nicht sowohl wegen der Moral, wovon ich zugebe, daß sie selten für Kinder begreiflich ist *); sondern weil sie für Kinder unterhaltend sind, die es gar nicht befremdet, daß Thiere reden, da sie mit Bildern als mit Menschen umgehen, und Stecken als Pferde zu traktiren geneigt sind. Außerdem kommen lauter Gegenstände vor, mit denen sie jetzt schon bekannt sind, oder die ihnen bald bekannt zu werden verdienen. Diejenigen, die lieber die Lectüre mit Romanen anfangen wollen, die doch allemal abenteuerlich sind, und Kindern leicht zu viel und zu wenig sagen, mögen bey Vergleichung ihrer und meiner Gründe erwägen, ob ich recht gethan habe **). Man sieht von selbsten ein,

daß

*) Und doch, wenn sie ihnen auch noch nicht ganz begreiflich ist, kann es nichts schaden, wenn sie eine gute Lehre einstweilen ins Gedächtniß fassen. Dieß gilt auch in Ansehung einiger der erst angeführten Lieder für Kinder.

**) Kleine den Erfahrungen der Kinder angepaßte Erzählungen sind wohl das Beste! Doch wenn Romane oder halb erdichtete Begebenheiten von einsichtsvollen Pädagogen ausgearbeitet oder umgeschaffen werden, wie der Campische Robinson, so machen diese allerdings eine Ausnahme hiebey.

daß er schon viel französisches verstanden, ehe er in dieser Sprache zu lesen anfing. Und ich begreife nicht, warum man es nicht immer bey denjenigen Sprachen, die Kinder lernen sollen, also machen könnte? Denn an das Latein dachte ich noch nicht. Ich hoffete, daß die Erlernung dieser Sprache Emilen viel leichter werden würde, wenn er es im Französischen zu einiger Vollkommenheit würde gebracht haben. Und ich schmeichelte mir, daß ihn seine Wißbegierde schon selbst zu neuen Gegenständen hinführen würde, wenn sie einmal durch leichten Unterricht gereitzet worden wäre. Ich sah voraus, daß sich unterdessen verschiedenes ereignen müßte, welches einen Bewegungsgrund, diese todte Sprache zu lernen, abgeben könnte. Ich lasse es den Einsichten der Lehrer und der Aeltern anheim gestellt, ob sie vor dem neunten oder zehnten Jahr ihrer Kinder Anstalten, das Latein zu lernen, machen wollen. Ich halte das Gegentheil für besser. Unterdessen kommt es auch hauptsächlich auf die Art der Unterweisung an. Emil lernte lesen, und er lernte es an solchen Schriften, die ihm nicht nur Vergnügen, sondern auch Nutzen schafften. So wurden viele Absichten mit einander verbunden, und

in einer Unterweisung alle mit einander vereinigt. Biblische Historien, leichte Fabeln, und Erzählungen waren die Bücher des Emils; und waren es lange allein. Aber wie viel lernte er nicht daraus! Wie viel fragte er mich nicht bey diesem Lesen! Auf wie viel Wissenschaften wurden wir nicht nach und nach dadurch geführet! Und auf die aller natürlichste Art. In der Folge durfte ich nicht sagen: dieß muß man lernen. Eines folgte aus dem andern. Emil lernte immer etwas neues, und er schien noch immer bey dem nämlichen zu verweilen. Ist denn etwa die Verwandtschaft der schönen Wissenschaften untereinander, und dieser mit den höhern erdichtet? Oder ist etwa die Methode des Systems der Weg, den man mit Kindern wählen muß?

Ich konnte ihm auf diese Art viele Grundsätze der Religion beybringen. Er lernte seinen Schöpfer und seinen Heiland verehren. Er glaubte, weil ihm die Sätze annehmungswürdig schienen; vielleicht auch nur, weil ich ihm sie vorsagte. Aber sollte ich unzufrieden darüber seyn, da ich selbst von ihrer Richtigkeit überführet war? Ihn mit Gründen und Gegengründen bekannt zu machen, versparte ich auf andere Zeit. So überging ich auch noch diejenigen

Stü-

Stücke unsers allerheiligsten Glaubens, die Folgen des Systems, und noch mehr diejenigen, welche unter den protestantischen Gemeinden der Christen selbst streitig sind. Klassische Sprüche der heiligen Schrift, leichte Verse aus erbaulichen Liedern waren seine symbolischen Bücher, sein System, der Inhalt seiner Theologie. Aber dieß kräftige Wort unterließ nicht auf sein Herz zu wirken. Und ist denn etwa dieß die geringste Absicht bey der Unterweisung in der Religion? Vorzüglich ließ ich mir angelegen seyn, ihn durch mein Beyspiel, nicht zur Scheinheiligkeit und verdrießlichen Muckerey, wodurch die Religion geschändet wird; sondern zur wahren, sich immer gleichen, Gottesfurcht, deren Frucht Zufriedenheit des Herzens und Menschenliebe ist, anzugewöhnen; zur Gelassenheit im Leiden, und zur Munterkeit, das Gute zu verrichten!

Wie das Lesen des Emils zum Unterricht in der Religion den Weg bahnte, so bahnte es ihm auch zur Historie und Geographie *). Der An-

*) Den Anfang kann man noch früher machen, als hier angegeben worden ist. Die Haupteintheilun-

Anfang darin war ohne Zusammenhang. Wie hätte sonst der Ekel und das Beschwerliche vermieden werden können? Bey dieser Gelegenheit ein Stück, bey jener ein anders. Der Stücke wurden immer mehr und mehr. Sie wurden oft wiederholet, damit Grund und Ecksteine des künftigen Gebäudes dauerhaft würden. Endlich näherten sich die Fragmente einander, und es entstand ein Ganzes, indem wir, was hier und da fehlete, hinzu thaten. Dieß halte ich für die beste Methode, Kindern Histo-

rie und Geographie zu lehren. Man muß machen, daß sie auf den großen Reisen in diesen Wissenschaften überall Bekannte antreffen, wenn sie selbige mit Vergnügen aushalten sollen.

Ich habe vergessen zu sagen, daß Emil auch Schreiben lernte. Wenn ein Kind lesen kann, so verfällt es wohl selbst aufs Schreiben. Man

darf

lungen der Erde, und diejenigen Merkwürdigkeiten der Länder, die nicht über die Begriffe der Kinder, und ihnen interessant sind, lernen sie bald. Und in der That lässet sich auf einen solchen Anfang der physischen und politischen Erdebeschreibung immer weiter vieles auf das natürlichste gründen, was in den ganzen Umfang der menschlichen Wissenschaft hinein führet.

darf ihm alsdann nur zu Hülfe kommen. Aber wenn man zu sehr eilen will: so wird es just am wenigsten von statten gehen. Emil hatte schon den Anfang spielend gemacht, als ein besonderer Umstand seine Begierde zu schreiben, und Geschriebenes zu lesen, noch mehr anfeuerte. Man erräth vielleicht diesen Umstand schon? Er ist auch leicht zu errathen. Seine ältere Schwester war verreiset, sie schrieb an die jüngere, und an Emilen — — Das übrige versteht sich. Anfangs lernte Emil Viertelstunden, Halbestunden lang. Endlich wurden Stunden daraus. Und als er ins achte Jahr ging, war er des Vormittags zwo Stunden im Unterrichte, und zwo des Nachmittages. Zu dieser Ordnung sind wir unvermerkt gekommen. Und sie wurden nie beschwerlich, weil wir sie unterbrachen, so oft es unser Vergnügen, oder andere Umstände, erforderten. Man kommt langsam weiter, als wenn man zu sehr eilet. Zwar Emil wäre leicht zu mehrerem zu bringen gewesen. Aber die Erfahrung lehret, daß der Körper merklich leide, wenn man in diesen Jahren dem Geiste zu viel zu thun gibt. Und ich war nicht gesonnen, Emilen auf Unkosten seiner Gesundheit, zum frühzeitigen Gelehrten zu machen.

Ich war eben so sehr darauf bedacht, seinen Körper, als seinen Geist, zu bilden. Denn beyde stehen in einer solchen Verbindung mit einander, daß allzuviele Sorge für den einen Theil dem andern nachtheilig wird, eine gehörige Ausbildung des einen aber gewiß auch den andern vollkommener machen muß.

Achtes Kapitel.

Ritterliche Uebungen für dieses Alter.

Emilens Körper wurde zwar nicht solchen Proben ausgesetzet, die nur ein junger wilder aushalten kann; aber er wurde auch nicht also verzärtelt, wie es bey Kindern vornehmer Leute gemeiniglich zu geschehen pfleget. Er mußte die Unbequemlichkeiten des Lebens, vor denen kein Stand immer bewahren kann, bey Zeiten kennen lernen. Doch so, daß man nicht auf einmal zu viel von ihm verlangte. Er wurde öfter beym Spazierengehen so weit verführet, daß er auf dem Rückwege wacker müde wurde. Er wurde zu Kälte, Wind und Regen angewöhnet; und er lernete im Fall der Noth, auch mit einer bäurischen Mahlzeit seinen Hunger stillen. Einige kleine Wehen, die diese Uebungen

gen seinem Körper verursachten, wurden für nichts geachtet; weil sie ihn geschickt machten, große Beschwerlichkeiten desto leichter zu ertragen. Aber man wagte nicht so viel, daß der Lehrling in Gefahr gekommen wäre, unter der Lehre zu sterben. Ich halte dafür, daß es Emilen viel genutzet, daß er, das ganze Jahr hindurch, fast mehr außer der Stube als in derselben gewesen. Er wurde durch die kleinen Veränderungen, die sich in der Luft ereignen, unvermerkt derjenigen großen gewohnt, die sonst empfindlich auf den Körper zu wirken pflegen.

Mußten wir wegen der Kälte oder des gar zu schlimmen Wetters zu Hause bleiben: so wurden daselbst solche Spiele veranstaltet, die den Körper in Bewegung setzten. Ich hätte mir es für eine Schande gehalten, wenn nicht ich der Maitre de Plaisirs gewesen wäre. Ich ließ mir die Erfindung und Einrichtung der Spiele eben so sehr angelegen seyn, als die Lehrstunden. Vielleicht damit die Kinder wie die Pedanten spieleten? O nein, so grausam war ich nicht! Ihr Alter, ihr Geschmack, ihre Neigungen, waren meine Regeln. Und ihre Aussprüche, ihr Tadel waren für mich so wichtig, als das Urtheil des Parterre für den Dichter und Schau-

spieler. Ich erinnerte mich an die ersten Jahre meiner Jugend, und an dasjenige, was mich in denselben am meisten ergötzet hatte. Nach meinen damaligen Empfindungen, nicht nach meinen jetzigen, beurtheilte ich die Empfindungen meiner Kleinen. Ich nannte sie daher nicht gleich tobende, rasende; wenn sie bey ihren Vergnügungen etwa zu weit gingen. Sind wir Erwachsene denn so regelmäßig bey den unsrigen? Sollen denn Kinder weiser seyn als wir? Sind denn diese Vergehungen bey ihnen wichtiger als bey uns? Haben sie denn mehr Pflicht, sich bey ihrem Vergnügen Abbruch zu thun, als wir? Je lustiger mein Emil war, desto froher war ich. Meine Gegenwart verursachte ihm keinen Zwang. Alle seine Neigungen, alle seine guten Eigenschaften, alle aufkeimende Fehler entdeckten sich meinen Augen. Welcher Vortheil! Aber ich hütete mich sehr, diese Absicht merken zu lassen. Ich bestrafte sie nicht auf der Stelle. Ich untergrub sie, ich grif ihre Wurzel an, ich entfernte die Gelegenheiten selbige auszuüben. Ich paßte auf den bequemen Augenblick, wo ich durch eine Vorstellung, durch ein Wort zur rechten Zeit, den bemerkten Fehler bestrafen oder lächerlich machen konnte. Man

glaub-

glaubte mir, denn man liebte mich. Man verachtete auch meine Warnungen nicht, wenn ich eine üble Folge voraus ankündigte. Denn man wußte, daß ich kein Stöhrer des Vergnügens, kein Pedante war.

Was ich bey der Erziehung des Emils oftmals recht sehr bedauerte, war dieses, daß sich auf dem Landgute, wo wir uns aufhielten, seitdem sein Herr Vater die Hofdienste aufgegeben hatte, kein Kamerade für ihn fand. Allzuviele Unbequemlichkeiten widerriethen mir es, ihm Bauernjungen zur Gesellschaft auszulesen, wenn es auch die besten gewesen wären. Und in den etlichen bessern Häusern unseres Ortes war kein Sohn von gleichem Alter. In der Nachbarschaft waren junge Adeliche, welche uns öfter würden besuchet haben, wenn wir es gewollt hätten. Allein da mir noch mehr daran gelegen war, meinen Emil von aller bösen Gesellschaft zu entfernen: so hinderte ich diese Besuche, oder machte sie so kurz, als es seyn konnte. Die Gesellschaft des Emils schränkte sich also auf seine zwo Schwestern, mich und einige andere erwachsene Personen ein, die ihm zu Gefallen Kinder werden mußten. Er selbst schien im beständigen Umgange mit uns nicht so kin-

disch, als er es seinem Alter nach hätte seyn dürfen, und unter lauter Kinder vielleicht würde gewesen seyn. Doch denke ich nicht, daß dieses ihm nachtheilig gewesen, gleichwie ich mir auf der andern Seite auch kein Verdienst daraus mache.

Uebrigens bilde man sich ja nicht ein, daß ich Emilen deswegen nicht mit Bauernjungen hätte umgehen lassen, damit er seinem Stande nichts vergeben, und frühzeitig gewohnen möchte, mit der frostigen Mine eines Großen auf diese Kreaturen verächtlich herabzusehen. Dieses unbillige und lächerliche Vorurtheil nicht bey ihm aufkommen zu lassen, würde mir sehr angelegen gewesen seyn; wenn nicht das Beyspiel seiner vortrefflichen Aeltern mir diese Mühe ersparet hätte; die vielleicht ohne jenes, doch würde fruchtlos gewesen seyn. Von ihnen lernete er, daß alle Ehrfurcht der Niedrigen gegen Höhere diesen zur Schande gereiche, wofern sie durch etwas anderes, als durch Wohlthaten dazu gelangen oder sie nicht dadurch verdienen. Daß eben deswegen einige Menschen mehr Ansehen, Macht und Reichthum besäßen, als andere, damit sie diesen wohlthun und sie gegen die Gottlosen beschützen könnten; daß sie mit Recht von ihnen gehasset würden, wenn sie dieses nicht thäten, und

daß

daß sie von dem Herrn, der die Welt erschaffen hat, und uns und alles erhält, dermaleinst würden zur Verantwortung deswegen gezogen werden. Man ließ ihn bemerken, daß wir den untern Ständen der Menschen mehr zu danken haben als sie uns; daß ihr Schweiß uns die Mittel verschaffe, wodurch wir unser Leben erhalten und angenehm machen, daß sie mehr für uns arbeiten, als für sich selbst; daß die Großen viel Gutes thun müssen, bis sie eben so viel wahres Verdienst besitzen, als diejenigen, welche das Feld bauen und von ihrer Hände Arbeit sich und andere ernähren; daß die Verdienste der Geringern gegen die Vornehmen viel größer seyn, als daß diese durch die freundliche Begegnung, oder durch die Zuwendung ihres Ueberflusses solche genug belohnten. Aber die abscheulichsten der Menschen wären sie, wenn sie auch dieses nicht thäten.

Zu solchen Grundsätzen wurde Emil gewöhnet. Man ließ es auch nicht bey bloßen Lehren bewenden, sondern führte ihn zur Ausübung derselben frühzeitig an. Er lernete den Niedrigen freundlich begegnen, den Dürftigen mittheilen, über die Elenden eine mitleidige Thräne weinen, die Hungrigen speisen, die Durstigen tränken. A-

ber nie gab man ihm Gelegenheit, sich dieses zum Verdienste zu machen. Nie wurde er deswegen besonders gelobt. Sein Eifer wurde bloß durch ähnliche Beyspiele unterhalten, und durch die Vorstellung der Schuldigkeit angefeuert. Dieß machte, daß er die Danksagungen, die er wegen seiner Wohlthaten empfing, mit einer edlen Schamhaftigkeit annahm, und sich dadurch zu neuen Wohlthaten verbunden glaubte.

Noch ließ ich mir angelegen seyn, die thörichten Eindrücke einer oft bis in die männlichen Jahre schädlichen Furcht zu verhindern. Ich meine die Furcht vor Gespenstern; die man oft auf eine recht unüberlegte Art bey Kindern zu erregen und zu erhalten suchet. Es durfte sich niemand unterstehen, ihm so etwas einzubilden. Man widersprach solchen lächerlichen Schreckhistorien, man verbannte alle Furcht in der Einsamkeit, außer derjenigen Ehrfurcht, die man dem Allgegenwärtigen schuldig ist. Wenn noch ein gewisser Abscheu vor Nacht und Einsamkeit, welcher den Menschen natürlich zu seyn scheinet, bey Emil übrig blieb: so war derselbe ihm doch weder jetzt nachtheilig, noch konnte er der Herzherzhaftigkeit seiner männlichen Jahre Eintrag thun.

Ende des ersten Buches von der Erziehung.

Von

Von

der Erziehung

nach

bewährten Grundsätzen.

Zweytes Buch.

Von der Erziehung nach dem zehnten bis ins vierzehnte Jahr.

Neuntes Kapitel.

Von der Zucht im Knabenalter.

Unter solchen Beschäftigungen erreichte Emil sein zehntes Jahr. Er war kein Wunder der Gelehrsamkeit; aber er war kein Feind vom Lernen. Dieß war genug. Und er hatte es doch auch in allerhand nützlichen Kenntnissen bereits so weit gebracht, daß man hoffen konnte, ihn mit der Zeit so vollkommen darin zu sehen, als man wünschte. Er konnte ohne Anstoß deutsch und französisch lesen; und in beyden Sprachen nach dem Umfange seiner Begriffe eine Unterredung aushalten. Er wußte verschiedene Stücke aus der Geschichte, bey manchen Reichen den ganzen kurzen Inbegriff und so viel von der Geographie, als zum Verständniß jener nöthig war. Er zeichnete Blumen, Thiere, Gebäude, Bäume, Landschaften. Alles ohne Kunst und Genauigkeit; aber hier und da verrieth sich Genie. Zum Klavierspielen hatte er einen sol-

chen

chen Anfang gemacht, daß man einen gewissen Grad der Vollkommenheit in dieser Kunst von ihm erwarten konnte. Seine Theologie bestand noch in den vornehmsten biblischen Geschichten, in Versen aus vortrefflichen Liedern und denjenigen Sprüchen heiliger Schrift, die unsere Heilsordnung enthalten; und er verstand dieselben so weit, daß sie auf sein Herz wirken konnten. Er wußte einem Fremden mit ungezwungenem Anstande zu unterhalten; er wußte seinen Körper schicklich zu tragen und zu gebrauchen, um so viel damit auszurichten, als man von seinen Jahren verlangen konnte. Aber was das meiste ist, die Tugend hatte in seinem Herzen Wurzel geschlagen, und es äußerte sich in seinen Handlungen eine wirksame Menschenliebe. Endlich sein Hofmeister war ihm nach fünf Jahren noch so lieb als in den ersten Tagen seiner Ankunft; und sein Umgang schien zu seinem Vergnügen unentbehrlich.

Ich glaubte den wichtigsten Theil der Erziehung des Emils vollendet zu haben, da ich diesen Zeitpunkt erreichet hatte. Ich dankete Gott inbrünstig für den glücklichen Erfolg meiner bisherigen Bemühungen, und flehete ihn um ferneren Se-

gen an.

Meine Hauptsorge ging nun dahin, die schon stärkern Triebe vor den immer gefährlicher werdenden Ausschweifungen zu bewahren, und keine bösen Vorsätze tiefe Wurzeln schlagen zu lassen.

Voll Lebhaftigkeit kommt der Knab von einem Einfall auf den andern. Er wagt beherzt. Die halbsehende Vernunft kommt ihm schon mit tückischen Anschlägen zu Hülfe. Aber er ist doch auch leicht wieder abzuschrecken; denn er ist noch nicht durch vorhergehende Erfahrungen auf widrige Erfolge vorbereitet. Es ist noch keine Leidenschaft da, die trotz der unangenehmen Folgen das Ziel ihres Vorsatzes zu erreichen strebte; noch keine eingewurzelte Bosheit in ihm. Er bereuet eben so lebhaft seine That, wenn ihr mit ihm zörnet, als er sie unternahm. Er ist äußerst niedergeschlagen und vergießet Thränen. Aber auch dieser Eindruck ist von kurzer Dauer. Ein anderer Einfall bemeistert sich seiner Einbildungskraft, und nach einer Viertelstunde seht ihr ihn wieder in ausschweifender Freude.

Hier sind drey Stücke besonders nöthig zu beobachten. Erstlich, daß der Knabe mit den Thränen der Reue kein Spiel treiben lerne. Denn, daß man ihn sehen lasse, man kenne und

ver-

versiehe ihn. Endlich daß er immer etwas gutes zu thun habe.

Ein Knabe weinet zuerst vielleicht aufrichtig. Es kümmert ihn wenigstens, seinen Vorgesetzten unwillig gemacht zu haben; und er nimmt sich ernstlich vor, dieses nicht mehr zu thun. Aber wenn er gewahr wird, daß man sich sein Weinen wohlgefallen läßt; wenn man seinem guten Herzen deswegen Lobsprüche ertheilet; wenn man ihm nicht nur verzeiht um dieser Thränen willen, sondern auch eifrig ist, sie zu vergelten: so müßte es sehr wunderlich zugehen, wenn er nicht lernete sich derselben zum Schutze seiner Leichtfertigkeiten zu bedienen. Ich habe einige Zeit lang einen sonst wackern Junker von diesem Alter unter Händen gehabt; welcher ohne Zweifel durch den Fehler seines vorigen Hofmeisters, der sehr weichherzig war, zu dieser Unart gewöhnet, eine jede Bitte sogleich mit Thränen unterstützte. Ich mußte mir vornehmen, ihm alles, was er auf diese Art bat, abzuschlagen. Da ich dieses ihm ankündigte, und standhaft in Erfüllung brachte; so änderte er sich bald. Gegen das Weinen eines Kindes, das sprechen kann, und eines Knabens, muß man völlig gleichgültig seyn; und nur auf sein

gan-

ganzes Verhalten sehen. Merket er, daß man so gesinnet ist: so wird er gleichfalls auf die bessere Einrichtung seiner Aufführung denken müssen.

Das zweyte, was ich erinnert habe, ist, daß man den Knaben soll sehen lassen, man kenne und verstehe ihn. Er will anfangen, sich zu verbergen, uns zu hintergehen: aber er ist noch nicht völlig geschickt dazu; er selbst verräth sich bald. Er soll dergestalt, daß es einen Eindruck auf sein Gemüth mache, einsehen lernen, wie wenig ihm dieses helfe, und wie strafbar es sey. Wenn er sich am sichersten glaubet, stelle man sich vor ihn, und mit der ersten zornigen Mine sage man ihm, daß ein Mensch, der seine Freunde und Vorgesetzten zu betriegen suche, ein Bösewicht sey. Freundlicher werde er bestrafet, wenn er ohne Tücke und Verstellung böses thut. Doch daß er es nicht vorsetzlich wieder thue! Ein anderesmal, wenn du ihn auf seinen heimlichen Wegen unvermerkt beobachtet hast — ich rede von tückischen Streichen — so sage ihm gar nichts. Aber wenn er hernach mit freundlicher Mine zu dir kommt, und durch Erzählungen und Schmeicheleyen sich angenehm machen will: so muß er nur einen einzigen Blick, den gleichgültigsten Blick des liebloſen Kalt-

sinnes von dir erhalten; und dann gar nicht einen mehr, so sehr er sich auch darum bemühet. Dann wird sich seine Farbe verändern, er wird weggehen, und wiederkommen, seine Heiterkeit wird Zwang verrathen, er wird ein Buch ergreifen, und seine Blicke werden darüber hinstarren — — Bald wird er dir ins andere Zimmer nachkommen, und mit Thränen einer nicht verstellten Wehmuth deine Knie umfassen, oder dir um den Hals fallen. Du verlässest ihn aber ganz ohne Antwort, wenn das Vergehen groß war. Du thust dieß, und sagest es andern, die ihr Verhalten gegen denselben zu ändern haben; wenn viele Bosheit dabey obwaltete. Verdient es weniger Ahndung: so mußt du doch erst Proben der Besserung abwarten, bis du ihm deine Liebe nach und nach völlig wieder sehen lässest. Aber eben also muß dein entsprechendes Verhalten seine gute Aufführung ungelobt vergelten.

Dieser erst berührte Punkt wird weniger zu schaffen machen, bey einem Knaben, der den Allgegenwärtigen fürchtet. Und man hat sehr wenig ausgerichtet, wenn man es nicht dazu bringet. Aber mehr oder weniger, allemal wird

man

man Ursache haben, von der gegebenen Regel Gebrauch zu machen.

Endlich muß die ganze Einrichtung so gemachet werden, daß der Knabe *) durch zuträgliche Beschäftigungen immerzu vom Bösen abgehalten wird. Die zunehmenden Kräfte können nicht mehr unthätig bleiben. Es ist auch für einen solchen Knaben gar nicht befremdend, daß man von ihm verlanget, er soll denjenigen in seinen Verrichtungen ähnlich werden, denen er an Gestalt und Kräften immer gleicher kommt. Und jemehr er sich dem Alter nähert, wo der ganz Mensch mit allen seinen Kräften und Begierden rege wird: desto mehr ist darauf zu sehen, daß er nicht müßig gehe.

Emil war bey der guten Gemüthsbeschaffenheit, die die Vorsehung ihm geschenket hat, und die die Fürsorge seiner Erzieher auszubilden bemühet war, dennoch ein Mensch, in welchem unordentliche Vorstellungen und Begierden unausbleiblich sind, und er war von den Unarten seines Alters nicht ganz frey. Nur daß ein

*) Wohl verstanden, dieß heißt nicht so viel als immer beym Buche sitzen.

besserer Grund bey ihm gelegt war, als bey andern, und daß er leichter zurechte zu weisen war. Auch ließ er das Böse, das er sah, oder hörte, nicht unnachgeahmet, wenn es sich auf einer Seite zeigte, die seinem Alter und Einsichten schön deuchte. Verhindern zu wollen, daß einem Menschen, der unter Menschen erzogen wird, nie etwas strafbares vor Augen oder zu Ohren komme, wäre ein unmögliches Unternehmen. Ja es ist gewissermaßen gut, daß schon der Knabe, wenn er noch seine Führer zur Seite hat, auch an dergleichen Erscheinungen gewöhnet werde. Wenn er aus einer allzugroßen Eingezogenheit und strengen Auferziehung, wo aufkeimende zum Bösen abzielende Neigungen mehr unterdrücket als gebessert wurden, auf einmal sich selbst überlassen, in die Welt kommt: so werden, indem er äußerlich von allem dem neuen, das er sieht und höret, geblendet und hingerissen, kaum auf das merket, was in ihm vorgeht, in seinem Herzen die tyrannischen Leidenschaften, gegen die er sich niemals versucht, nie geübt hat, auf die Trümmer seiner erlernten Sittensprüche ihren Thron errichten. Sein Fall ist unausbleiblich. Glücklich, wenn etwa bey einem mißlungenen Versuche oder kummer-

vol-

vollen Ausgange der Leidenschaft, seine Tugend wieder ihre Käfte sammelt und ihn aufrichtet! Glücklich, wenn ein weiser Mentor ihm zur Hülfe erscheinet, und ihn aus der Insel der Weichlichkeit fortreisset, ihn ins Meer der Geschäfte stürzet! Dieß Bild ist von der Art, daß man das Original dazu nicht in Romanen suchen darf. Es beweiset freylich die Unvollkommenheit der besten Erziehung, eine Collision von Regeln, wobey die Ausnahme schwerlich so gemachet wird, daß man immer damit zufrieden seyn kann. Aber man darf sich auch auf den Schuß der Vorsehung verlassen; wenn man gethan hat, was Rechtschaffenheit und Klugheit fordern. Jene befiehlt dir, daß du die schädlichen Eindrücke des Bösen bey deinen Kindern verhinderest. Diese, daß du die Tugend nicht nur innerlich nährest und stärkest, sondern sie auch zum Streite nach und nach gewöhnest. Aufsuchen mußt du den Feind eben nicht. Er kommt dir wohl so vor.

Unter lasterhafte Handlungen zähle man nicht Kindereyen, Unarten, die bey kommenden Jahren gewiß für sich wegfallen. Ich will nicht, daß man sie schlechthin dulden soll, wenn sie der wahren Wohlgezogenheit eines Knaben

zuwider sind, oder böse Gewohnheiten veranlassen können. Aber bekümmern oder entrüsten soll man sich deswegen nicht. Hier erst fället mir ein Histörchen von meinem Emil ein, das den vorigen Punkt einigermaßen erläutert. Wir hatten einmal Fremde bey uns, Anverwandte, die in Hofdiensten stunden. Beym Dessert, als die Unterredung lebhaft wurde, verfielen sie darauf, ihre losen Jugendstreiche nach einander zu erzählen. Es waren Wohl keine schandbare Dinge. Doch hätten sie auch unerzählet bleiben können. Des andern Morgens beym Theetrinken hörte ich auf einmal erbärmlich schreyen. Da ich mich umwandte, sah ich, wie mein kleiner Graf die Katze über die Kohlpfanne gehalten hatte, aber eben wieder loß ließ. Ich wußte gar nicht, was ich mir bey diesem Anblicke denken sollte. Aber ich konnte kaum das Lachen verbergen, als er mir seine Absicht offenherzig gestund, daß er es gethan hätte, um auch etwas erzählen zu können, wenn er einmal groß würde, wie seine Herren Onkles. — Sie würden ohnedem zu erzählen gehabt haben, wenn Sie auch dieß unschuldige Thier nicht gemartert hätten. — Ich konnte nicht umhin, beym folgenden Dessert diese Begebenheit gleichfalls

zu erzählen. Der Ton, mit dem ich es that, gefiel, wie mir deuchte, niemanden, als dem alten Grafen und der Madame H * * *.

Ein Fehler, der bey Emilen etwas zu schaffen machte, und in diesem Alter natürlich ist, war die große Reitzbarkeit zum Zorn. Seine um zwey Jahre ältere Schwester hatte einen durchdringenden Verstand und Annehmlichkeit, der man nicht widerstehen konnte, so bald sie nur wollte. Aber sie war geneigt, das Lächerliche an der Person oder den Handlungen derjenigen mit denen sie vertraut umging, anzugreifen, um sie ein wenig in Verlegenheit zu setzen. Dieß konnte nun ihr Bruder, dem es am öftesten widerfuhr, nicht leiden. Denn er war äußerst empfindlich, wenn er sich beleidiget glaubte, ohne es verdienet zu haben. So wie er eiligst um Vergebung bat, und aufrichtig, wann er jemanden glaubte beleidiget zu haben. Spott war ihm die empfindlichste Beleidigung. Also gab es oft kleine Streitigkeiten, wo ich Schiedsrichter seyn mußte. Die Gräfin gab allemal willig nach. Und da sie noch einige Jahre älter ward, änderte sie ihren Charakter hierin völlig, und befließ sich vielmehr, jedermann durch geschickte Vermittelung aus der

Verlegenheit zu helfen, in die ihn etwa seine Unvorsichtigkeit, oder sonst etwas gesetzet hatte.

Mit dem Bedienten gab es auch manchmal eine Dispute. Es war ein alter Kerl, der dem Hause lange getreu gedienet hatte, und sich daher berechtiget glaubte, seinem jungen Herrn nicht einzugestehen, daß er etwas versehen könne; und ihm bisweilen, ohne viele Vorsichtigkeit, durch den Sinn zu fahren. Ich mußte selbst ganz gelinde zu Werke gehen, um den ehrlichen Mann von seinen Verschuldigungen zu überführen. Dieß that ich ins geheim. Emilen ermahnte ich durch Vorstellungen, dabey ich ihm, so viel billig war, Recht ließ, zur Geduld und Nachsicht gegen einen Mann, der ihm von Kindheit auf viele Liebe erwiesen. Diese Neigungen zu üben, war mir eben ein solcher Bedienter zu gut, als daß ich um einen andern hätte bitten sollen.

Zehentes Kapitel.

Einige Anmerkungen über den ersten Unterricht in den schönen Wissenschaften.

Jetzt würde ich, wenn es nöthig gewesen wäre, das Studiren durch Gesetze anbefohlen haben; wiewohl ungerne, und nicht ohne Nach-

theil des guten Erfolges. Aber Emil war schon daran gewöhnet, durch meine unvermerkte Anleitung. Und ich befließ mich, ihm das Studiren immer angenehmer und schmackhafter zu machen. Unterdessen konnte ich die Sache ernstlicher angreifen. Ich führte jetzt ordentliche Lehrbücher für jede Unterweisungsstunde ein. Die Neuigkeit dieser Veränderung selbst hatte etwas Angenehmes. Und ich hütete mich eben sowohl als vorher, diesen vortheilhaften Eindruck durch unzeitigen Zwang zu verderben.

Emil fand in den Kompendien der Historie und Geographie, mit einem gewissen verwunderungsvollen Vergnügen diejenigen Stücke, die er aus seinen bisherigen Lehrbüchern und Unterredungen mit mir einzeln sich bekannt gemacht hatte. Er fand sie in Verbindung mit andern, die ihm noch unbekannt waren; und er machte sich auch diese mit größter Begierde bekannt. Das Vorzimmer wo wir schliefen, und immer ab und zu gingen, wurde mit Landcharten und historischen Tabellen, mit Abbildungen merkwürdiger Personen, Oerter und Begebenheiten tapezirt. Somit lebte Emil recht in der Geschichte.

Die große Begierde zur Historie hinderte mich anfänglich, das Latein mit ihm vorzunehmen, wie ich es schon Willens war. Denn ich hielte nicht für rathsam, mit dieser verdrießlichen Unterweisung den Anfang zu machen, ehe sein Hang zu jener angenehmern etwas befriediget wäre. Aber eben dieselbe wurde mir bald darauf ein Mittel, die Erlernung der lateinischen Sprache glücklich zu unternehmen.

Emil wollte immer mehr wissen, mehr als in seinen Kompendien stund. Ich brachte mit Fleiß lateinische Originale herbey, um aus denselbigen ihm zu erzählen. Und dieß gab mir dann Gelegenheit, ihm jetzt den wahren Bewegungsgrund zu erklären, warum man die lateinische Sprache lernete. Diese und andere vortreffliche Dinge, sagte ich, sind in Büchern enthalten, welche in einer Sprache abgefasset sind, die Sie noch nicht verstehen. In der lateinischen; welche zwar viel ähnliches mit der Französischen hat, aber doch beynahe mehr Mühe verursachet, als jene. Aber das Vergnügen, welches die vortrefflichen lateinischen Schriftsteller gewähren, belohnet diese Mühe reichlich. Wer daher das Verlangen hat, etwas rechtschaffenes zu lernen; und sonderlich in der Geschichte

schichte sich recht umzusehen, wie Sie, mein Lieber, der kann dieser Sprache nicht entbehren. Diese Gründe waren so beschaffen, daß sie Emil begreifen konnte. Und wenn er sie auch nicht begriffen hätte; so hatte er doch keine Ursache, in meine Versicherung einiges Mißtrauen zu setzen, oder eine üble Zumuthung von mir zu erwarten. Der Anfang wurde also mit dieser todten, aber einem Gelehrten unentbehrlichen Sprache gemacht, da Emil bereits sein zehntes Jahr zurückgeleget hatte.

Ich werde mich nicht dabey aufhalten, die Methode zu zergliedern, die ich bey dieser Unterweisung gebrauchte. Ich bin von dem gemeinen, mir und andern sehr wohl bekannten Verfahren der Schulen nur darin abgegangen, daß ich Emilen weniger mit dem Wörterlernen beschwert und aufgehalten habe, und mehr mit ihm zu den Originalen der alten lateinischen Schriftsteller geeilet bin. Statt des beschwerlichen Wörterlernens, nahm ich, so bald er nur das Decliniren, Conjugiren, einiges von der Construction und etliche hundert Wörter, dann etwa den vierten Theil so viel Redensarten, meist aus mündlicheu Unterricht erlernet hatte, außer dem angehenden Lateiner, der ein beständiges

Hand-

Handbuch blieb, alsbald diejenigen Bücher vor, in denen die Geschichten, die er meist schon wußte, vorkamen. Da konnte die Begierde, sie verstehen zu lernen, nicht fehlen. Es waren solches die lateinischen biblische Historien, die Historiae selectae und der Cornelius Nepos *). Das andere, was ich that, war, daß ich sehr langsam ging. Oefter mündlich übersetzen, niederschreiben, das Niedergeschriebene wieder in die Grundsprache übersetzen, Fragen mit den Worten des Textes beantworten, allein erzählen, erzählen helfen, ohne Buch aufschreiben, die schweren Wörter, die besten Redensarten, die leichtesten Beyspiele für die vornehmsten Regeln der Syntaxe auszeichnen — — alles dieses wechselte bey jedem Stücke eines vorgenommenen Buches, wo wir inne halten konnten, unaufhörlich miteinander ab. Ja, wie macht mans aber, daß der Eleve nicht verdrieß-

*) Ich will wegen der Wahl der Lehrbücher andern hiemit keine Vorschläge thun. Aber gewiß ist es, daß ich aus mehr als einer Erfahrung, den guten Gebrauch, der sich sonderlich von den beyden ersten machen lässet, kenne. Bücher, die damals noch nicht vorhanden waren, konnte ich ohnedem nicht wählen.

drießlich darüber wird, und dieß alles gerne thut? — — Wie man dieß macht? Man bedienet sich der Umstände auf eine geschickte Weise, man wird nicht gleich ungeduldig, wenn nicht alles sofort nach Wunsch und Willen geht, und vor allen Dingen — man arbeitet selbst mit, und wird nicht zuerst läßig. Langsam muß man beym Lesen der alten Schriftsteller gehen. Außerdem wird weder die Sprache gründlich erlernet, noch sonst der Nutzen von dem Buche geschöpft, den man zur Bildung des Geschmackes, zur Schärfung des Verstandes, zur Bildung des Herzens, daraus nehmen konnte, Wenn man allzu begierig bey der Unterweisung von Autor zu Autor forteilet: so hat der Lehrling gelesen, wie viele reisen. Er hat vieles gesehen und wenig gelernet. Zwey volle Jahre mußte Emil beym Cornelius und den Historiis selectis, aus welchen beyden Büchern nicht einmal alles gelesen wurde, beschriebener massen zugebracht haben; ehe ich anfing zur Abwechselung bisweilen einen Brief aus dem Plinius, eine Fabel aus dem Phäder, eine Ode aus dem Horaz, oder eine Ekloge aus dem Virgil vorzulegen. Und diese mußte er ehe was neues vorkam; im buchstäblichen Verstande auswendig gelernet haben. Er brauchte

keines Zwanges. Denn ich lernte mit, was ich nicht schon von meiner Jugend her noch wußte; und wir hatten öfter die Ehre unsere Lectionen herzusagen. Dieß war der liebste Zeitvertreib des würdigen Herrn, dem ich diente. Ein andersmal wollte die Mama, die Schwester, oder sonst jemand, die Geschichte, die Fabel, den Brief wissen, und alle verstunden dabey die Kunst der Aufmunterung.

Diese Muster waren so lange die einzigen Regeln, nach denen ich meinen Lehrling bildete. Unsere Unterredungen über das Gelesene, welche nie ausblieben, waren Unterredungen. Ein unverständiger Zuhörer hätte nicht gewußt, wer von uns beyden den andern unterrichten wollte. Ich konnte mit meiner Gelehrsamkeit warten, bis die Zeit käme, davon Gebrauch zu machen. Dieß können nicht alle Lehrer. Manche meinen, es muß bey der ersten Gelegenheit gleich alles gesaget werden, was sich sagen lässet, und was sie wissen. Ist dieß allzeit eine Folge des Vielwissens? Ich denke noch öfter der Unwissenheit. Emil schien mir den Schriftsteller zu erklären. Anmerkungen oder Fragen mußten mich zum Reden auffordern. Oder wenn ich selbst etwas that; so war es weiter nichts, als

daß

daß ich eine vortreffliche Stelle mit dem Gefühle, das sie in mir erregte, noch einmal, noch zweymal las. Besonders diejenigen Stellen, woraus mein Liebling lernen konnte:

— patriae quid debeat et quid amicis,
Quo sit amore parens, quo frater amandus
et hospes.

Setzte ich ja ein ausdrückliches Lob, eine Anpreisung des Schönen, des Erhabenen, des Nachahmungwürdigen dazu: so waren es zwey Worte. Ich dachte an die Regel:

Quidquid praecipies, esto breuis, vt cito dicta
Percipiant animi dociles, teneantque fideles.

An Vergleichungen der Alten mit den Neuern dachte ich um so viel weniger, da ich, verführt durch meinen ehemaligen Lehrer, und durch meine eigene Erfahrung noch hartnäckiger gemacht, fest entschlossen war, meinen Lehrling vom Lesen der neuern Schriftsteller, so lange als möglich, zurück zu halten; bis sein Geschmack vorhero recht antik geworden wäre *). — Und also sollte er fremde Sprachen reden lernen, und seine Mut-

*) Abermals eine Stelle, wie S. 191; wo ich nach meiner damaligen Empfindung und Erfah-

Mutterſprache nicht verſtehen? — Ein Kind, das in einem guten Hauſe erzogen wird, lernet durch die bloße Unterredung ſeine Mutterſprache ſo weit, daß man diejenige Ausbildung ohne Nachtheil verſchieben kann, die dem Dichter und Redner, oder überhaupt dem guten Schriftſteller, nöthig iſt. Wann erſt die Alten geleſen worden ſind, dann wird in einem halben Jahre alles reichlich eingebracht werden, was in der neuen Litteratur bisher verabſäumet worden iſt. Der Jüngling, der die Alten im Kopfe hat, wird dann auch die Neuern beſſer verſtehen und beurtheilen können, als ein anderer. Denn der Geſchmack wird ſicherer nach den Alten gebildet, da bey ihnen das Klaßiſche durch die Probe vieler Jahrhunderte ſchon beſſer ausgeſuchet iſt, als bey den Neuern, wo noch Modeglanz und allerhand Vorurtheile blenden. Und endlich iſt bey dieſer Methode nicht zu befürchten, daß der Schüler zu dem mühſameren Leſen der alten Schriftſteller nicht mehr Luſt haben möchte, wenn es zu ſpäte geſchehen ſoll; wie es bey gar vielen von denjenigen gehet, welche zu früh an die leich-

rung ſchrieb; beſſern Einſichten anderer aber auch Abänderung und Einſchränkung gern überlaſſe.

leichtere Unterhaltung der Neuern gewöhnt werden. Sie überreden sich dann gar geschwinde, daß es nicht nöthig sey, die Alten mit vieler Mühe gründlich zu studiren; da man alles, was zur Bildung des Verstandes und Witzes nöthig ist, bey den Neuern eben so gut und noch besser finde. Ich will meine Meinung niemand aufdringen; aber ich habe mich bisher, weder durch Gründe des Nachdenkens, noch durch Beyspiele, davon überzeugen können, daß es überhaupt der Gelehrsamkeit oder dem Genie mehr Vortheil als Schaden bringe, wenn man, wie es jetzt fast die Mode will, so bald der neuen Litteratur sich ergibt, und so frühe über die Kunst philosophiret, und so viele kritische Schriften liest. Einmal dünket mich, diese Gewohnheit zu studiren sey immer die Epoche gewesen, wo die Meisterstücke aufhörten, und seichte Gelehrsamkeit und Geschmack am Gesuchten, Gezwungenen, Unnatürlichen, zu herschen anfing. Sodann sehe ich, daß dieß das Mittel ist, gelehrt zu scheinen, ohne es zu seyn. Und so viele kritische Schwätzer, vor den man in keiner Gesellschaft mehr sicher ist, bestätigen mich mehr und mehr in diesen Gedanken*) Ich meines

*) Dieß ist im J. 1768 geschrieben; und bezieht sich auf die schönen Wissenschaften.

Orts also hütete mich sorgfältig, diese Neigung zur neuern Litteratur und zum Lesen kritischer Schriften, wozu ohnedem von allen Seiten her so viel Anlaß gegeben wird, durch die Art meines Unterrichtes bey jungen Leuten noch mehr zu stärken. Ich gewöhnte sie, ihre Lust bey den Alten zu finden, ihre Schönheiten recht zu fühlen, ganz einzusaugen. Ich bin darum kein Feind der Neuern. Auch kein Feind der kritischen Vergleichungen. Nur möchte ich der Litteratur und Kritik nicht die wahre Gelehrsamkeit und noch weniger der frühen Kenntniß in den Werken des Geschmackes die Unschuld der Sitten aufopfern. Mehr will ich nicht sagen. Ich werde ohnedem wohl manchem schon zu viel gesaget haben.

Der Geschmack meines Emils stimmte mit meinem Wunsche aufs schönste überein. Er schenkte den alten Schriftstellern, jemehr er mit ihnen bekannt wurde, seine Neigung immer mehr und mehr. Er zeigte nicht halb so viel Begierde für einen französischen oder deutschen Schriftsteller, der ihm unter die Hand kam, als für seinen Nepos, Horaz und Virgil. Ich will glauben, daß ihn mein Beyspiel dazu verführte. Ich habe es aber doch auch an mehrern gesehen.

Und

Und einsweilen; bis man mich des Irrthums überführet, glaube ich, daß die Alten die Kunst zu unterhalten; und das Gefällige der unverstellten Natur besser besitzen, als die Neuern grösstentheils. Vielleicht trägt die Bemerkung, daß die Alten die Quellen sind, auch etwas dazu bey, einen offenen Kopf für sie einzunehmen; vielleicht auch selbst die größere Schwierigkeit, sie verstehen zu lernen. Dieß will ich unentschieden lassen. Aber daß diejenigen es andern meist zuvor thun, die lange bey den Alten verweilet, ehe sie die Neuern eben so fleissig gelesen haben, als jene; dieß läßt sich durch Beyspiele und Gründe bestätigen.

Gleichwie ich übrigens in allen diesen Dingen nur meine Meinung sage, und niemanden Gesetze vorschreiben will: also bitte ich insbesondere, nichts von dem, was ich gesagt habe, so zu deuten, als ob ich der Privatunterweisung einen Vorzug vor den öffentlichen *) Schulen

*) Für diese erlaube man mir nur eine einzige Anmerkung. Warum plaget man junge Leute immer mit Uebersetzung magerer, oft sinnloser deutscher, Bücher, wobey noch diese Unbequemlichkeit ist, daß die lateinische Uebersetzung, wenn sie einmal vor-

zueignen wollte. Ich bin gänzlich der Meinung, daß sich davon nichts allgemeines sagen lässet. Wenn man freylich immer drey oder vier Lehrlinge, die sich just zusammen schickten, und zwey Lehrer, wie man sie brauchte, haben könnte! Dieß ist unterdessen gewiß, Privatunterweisungen erlauben nicht nur, sondern fordern auch, in einigen Stücken andere Anstalten, als die öffentlichen.

Was das Christenthum anlangt: so mußte Emil jetzt die Ordnung des Heils in ihrem Zusammenhange lernen; dießfalls nicht nur die Beweissprüche aus der heiligen Schrift sich bekannt machen; sondern auch ganze Bücher derselben mit mir durchlesen. Wir unterredeten uns darüber, damit ich ihm weitere Erklärung geben konnte. Aber gleichwie er die Schwierigkeiten, die die Gelehrten mühsam aufsuchen, übersah; also bemerkte er leicht diejenigen Glaubenslehren,

vorhanden, den Neulingen von den Alten zum Abschreiben verkauft wird? Warum wählet sich nicht der Lehrer selbst ein Stück aus der natürlichen Geschichte, aus der Sittenlehre, aus der Antiquität, und gibt seinem Schüler eine angenehmere und doppelt nützliche Arbeit?

ren, wodurch Verstand und Willen christlich gebessert werden.

Ich will es gerne geschehen lassen, wenn ich den Beyfall und die größere Achtung einiger Leser dadurch verliere, daß ich so oft auf dieses altmodische Stück der Erziehung komme. Wenn ich die Absicht gehabt hätte, mit dieser Erziehungsgeschichte Aufsehen zu machen: so würde ich vielleicht in manchen Stücken anders zu Werke gegangen seyn, So würde ich etwa von der Unterweisung in der christlichen Religion stille geschwiegen, wenigstens kaltsinniger davon geredet, oder nur überhaupt von Religion und Menschenliebe gesprochen haben. Aber ich bin von der Nothwendigkeit einer Religion überzeugt, die höher ist, denn alle Vernunft. Und ich habe nach freyer und fleissiger Prüfung, keine gefunden, durch welche die Absichten, die vernünftigen Wesen eine Religion nothwendig machen, besser erhalten werden könnten, als durch die christliche.

Sie allein bleibt bey gehöriger Untersuchung dem Verstande groß, und ehrwürdig. Sie allein beruhiget das Herz. Sie allein gewähret allgenugsame Bewegungsgründe zum Guten und

Kräfte, den Menschen zu einer reinern und edlern Tugend zu erhöhen, als diejenige ist, die das Licht der Natur wirken kann. Aber es ist hier noch nicht der Ort, mein Glaubensbekenntniß abzulegen.

Ich machte nun auch den Anfang mit der Mathematik. Die nöthigsten Aufgaben aus der Arithmetik und die leichtesten aus der Geometrie wurden zuerst vorgenommen. So viel es sich thun ließ, führte ich meinen Schüler auf die Gründe der Auflösungen. Ich fragte ihn um selbige, und setzte ihn meist in den Stand, sie selbst zu errathen. Dann ließ ich ihn den Beweis wiederholen; bey Gelegenheit noch einmal. Bey einer andern Gelegenheit lernten wir eine neue Anwendung machen, eine neue Folge ziehen. So übte ich den Verstand. Ach der Thorheit! Ja hier muß ich hart reden — — der Thorheit, daß man Knaben oder Jünglinge, wenn sie noch nicht aus ihrer Erfahrung wissen, was denken heißt, die Kunst zu denken, nach der Logik lehren will; und noch dazu nach einer ontologisch abstrakten Logik! Wenn es mir doch niemand glaubte, daß ich Hofmeister gefunden habe, die Lehrlinge, wie ich sie beschrieben, Duries Logik haben exponiren und auswendig lernen lassen!

Philosophie zu allerletzt. Sammelt erst Fragmente bey den Männern, die mit dem Geiste der Philosophie geschrieben haben. Erweitert erst die historische Kenntniß eures Schülers, ehe ihr mit ihm das Allgemeine in den einzelnen Dingen und Fällen aufsuchen wollet! Und bey der Philosophie, die spekulative Logik nicht voran! Machet ihn erst mit den Empfindungen und innern Erfahrungen mehr bekannt, ehe ihr sie ihm scientifisch erklären wollet! Lasset ihn erst seine Seelenkräfte recht entwickeln, lange üben, genau kennen; ehe ihr ihn in die Wissenschaft vom Denken führet!

Da ich thun konnte, was ich wollte: setzte ich das Ziel der Philosophie weit hinaus, dachte an die Wissenschaft der Logik am allerwenigsten, lehrte meinen Emil Historie aus den Quellen, und übte seinen Verstand durch Mathematik. Langsam auch dieses da! Es dünkte mich sehr viel, mit dem vierzehnten Jahre das Ende der Geometrie zum erstenmal erreicht zu haben, und noch war in der Stereometrie sehr wenig bewiesen worden.

Was ich vermuthe, daß ein jeder meiner Leser, für sich selbsten wird hinzu denken können,

das übergehe ich. Ich halte daher fast für unnöthig, zu erinnern, theils daß Musik und Zeichnen fortgesetzet wurden, theils daß letzteres die Geometrie leichter und angenehmer machte.

Unterdessen ging weder das Vergnügen der kostbaren Jahre der Jugend, noch die Sorge für den Körper, über dem Studiren verloren. Zwar wurde es nicht mehr so leicht, und so oft unterbrochen, als vorher. Doch geschah dieß, so oft es die Billigkeit erforderte; und dann ohne viele Umstände eines gewissen verdrießlichen Ceremoniels, das manche Lehrer dabey zu beobachten pflegen. Die Eintheilung und Abwechselung der Geschäfte kann auch vieles beytragen, sie weniger beschwerlich zu machen. Wenn die Leibesübungen mit den Uebungen des Nachdenkens, und überhaupt das Leichtere mit dem Schwereren immer abwechselt: so kann man mehr thun, als manchem möglich scheinen möchte *). Zu dem fanden wir gar nicht nöthig, beym Studiren,

*) Ich weiß kein besseres Beyspiel davon anzuführen, als das Leben des Durchlauchtigsten Prinz Heinrich von Braunschweig, wovon nach des jungen Helden Tod der verehrungswürdige Jerusalem die Beschreibung herausgegeben hat.

ren immer in der Stube zu sitzen, sondern wir sassen, stunden, gingen in dem Garten, in der Bibliothek, oder in der Stube herum, wie es sich schickete. Warum sollten wir diesen Vortheil den alten Philosophen allein überlassen?

Achtes Kapitel.

Emils erste Reise.

Emil, der das dreyzehnte Jahr vollendet hatte, trat jetzt mit mir eine kleine Reise an, von der ich eines und das andere zu sagen habe. Ich hielt für dienlich, ihm neue Aussichten in die Welt zu verschaffen. Denn ob wir gleich in unserem Hause öfter Fremde sahen, und das, was man die große Welt nennt, gewissermassen im Kleinen hatten: so war doch immer eine gewisse Einförmigkeit da, und nicht vieles, das einen Eindruck auf meinen Eleven hätte machen können. Sonderlich fehlte ihm ein Vergnügen, dessen Verlust er, wie es schien, zu fühlen anfing. Und in der That ein zu wichtiger Verlust für diese Jahre, des Umganges mit seines Gleichen entbehren zu müssen.

Wir wurden eben auf das freundschaftlichste zu einem Anverwandten eingeladen, der zwey Söhne hatte, davon der eine gleiches Alters mit meinem Emil, der andere aber jünger war. Also begaben wir uns auf einige Wochen zu dem Baron D* nach S. einem sehr angenehmen Landgute nicht weit von C. Diese Reise von anderthalb Tagen war die vergnügteste, die ich in meinem Leben gethan habe. Die Lebhaftigkeit meines Eleven verschaffete mir beständig den angenehmsten Zeitvertreib. Aufmerksam auf alles, was ihm vorkam, stellte er bald eine Vergleichung an, indem er sich an etwas Aehnliches, so er gesehen, oder gelesen, erinnerte; bald fand er etwas zu fragen. Wir machten bisweilen ein Stück Weges zu Fuß, um uns freyer umsehen zu können. Dieß thaten wir nachmals auf unseren Reisen gar oft. Das heißt auch wirklich nicht Länder besehen, wenn man in einem Wagen eingesperrt, durch die schönsten Gegenden durchrinnet, und nur Städte sich bekannt macht.

Ich hatte durch Beschreibungen von den Barons nicht die vortheilhafteste Idee bekommen; und stund daher eine Zeitlang an, ob wir uns in ihre Gesellschaft wagen sollten. Aber einmal mußte nun doch der Anfang gemachet werden, zu al-

ler-

lerhand Charakteren sich zu nahen. Und in der That fand ich sie besser, als meine Erwartung von ihnen war. Die Bekanntschaft der Junker ward gar bald gemacht. Während, daß mich der alte Baron mit den gewöhnlichen Complimenten unterhielt, wurden jene vertraut. Und in der ersten Stunde waren die Gärten besehen, die Bücher gemustert, und die Flinten vorgezeigt. Dabey wurde denn die Geschichte mancher Jagd mit junger Heldenberedsamkeit erzählet, und mit dem jetzigen Zustande der Revier geschlossen. Mein Graf konnte endlich diese Unterredung mit aushalten; doch nahm sie ihn weniger ein, als die Barons.

Ich und L. der Hofmeister vom Hause, wurden gleichfalls in kurzer Zeit vertraut mit einander. Eine gewisse gutherzige Lebhaftigkeit, welcher sein aufmerksamer Verstand kaum im Stande war allemal genugsamen Einhalt zu thun, machte die Hauptbestimmung seines Charakters aus. Seine guten Grundsätze, die er sehr richtig dachte, und die oft der Gegenstand unserer freundschaftlichen Gespräche waren, wurden bisweilen in der Hitze des Affektes vergessen. Sonderlich vergaß er sich sehr leicht in dem Uebermaaße der Fröhlichkeit. Er ließ dann bis-

weilen Schwachheiten blicken, die er sonst zu verbergen bemüht war; weil er glaubte, daß sie seinem Ansehen nachtheilig sein könnten. Er nahm seine Fehler leicht wahr, und er sann beständig und ernstlich auf ihre Verbesserung. In der That war er sich fast ein zu strenger Richter.

Mich dünket, es ist das auch ein Fehler, wenn man zu vollkommen seyn will; oder um mich genauer auszudrücken, wenn man beym Eintritt in irgend eine Stelle den Anfang zu gut machet, mit allzuvieler Weisheit eintritt. Man kann sich nicht bey diesem übernatürlichen Charakter erhalten; man läßt Aengstlichkeiten und Scham merken, wenn man irgend einmal dagegen handelt. So bekommen dann erst verzeihliche Kleinigkeiten, menschliche Schwachheiten, die man nicht würde geachtet haben, das Ansehen erheblicher Fehler. Man gibt auch andern das Recht, einen strenger zu beurtheilen, wenn man ihnen allzuviele Erwartung von sich gemacht hat. Ich habe diese Anmerkung öfter als einmal, unter allerley Umständen, richtig befunden.

Das Schwankende in dem Charakter des L. fiel selbst dem jungen Baron in die Augen; mach-

machte ihn aufmerksamer auf seinen Hofmeister, und gab ihm Anlaß, sich mit ihm zu vergleichen. Siehe so waren es zwey schwache Sterbliche, die beyde nicht thaten, was sie sollten.

L. war der vierte Hofmeister, den die Barons hatten. Sie waren ihm also in der Erfahrung überlegen. Ueber dieß soll derjenige unter seinen drey Vorgänger der brauchbarste gewesen seyn, der, wie man mir erzählte, mit seinen Eleven ins Wirthhaus des Rittersitzes zum Kartenspiele ging. Woraus abzunehmen, daß sich die Junker keine gar große Idee von einem Hofmeister mochten eingepräget haben. Sonst hatten sie keine böse Gemüther, in der Bedeutung, in welcher man diese Redensart insgemein gebrauchet. Ich weiß aber in der That nicht, ob man den Worten noch genug Bedeutung läßt, wenn man von einem Knaben, der seine vorgeschriebene Pflichten sehr oft muthwillig verletzet, mit der Reue spielet, und durch die verdienten Strafen gar nicht gebessert wird, noch saget, daß er kein böses Herz habe. Wenn man durch sinnliche Reitzungen leicht zum Guten zu bewegen ist: alsdann hat man ein gutes Herz. Dieß ist noch nicht die Tugend, die eine Frucht der ernsten Weisheit ist. Aber es

ist

ist der Acker, auf welchem der Saame der Tugend am leichtesten einschlägt. Es ist die Tugend des jungen lachenden Weisen, die oft Fehler gebiert, nie einen ernähret, nie die dritte Bestrafung verdienet.

Wir gebrauchten die Tage, welche dem Vergnügen gewidmet seyn sollten, ihrer Absicht gemäß. Nur des Vormittags studirten wir; aber gar nicht nach Plan und Studienmaß. Es war zufällig gewählte Lektüre, Unterredung, Wiederholung. Dabey war ich der Baronen, und L des Grafen Lehrer. Des Nachmittags waren wir auf dem Felde, im Walde, in den Gärten. Wenige Tage wo ungestümmes Wetter uns zu Hause zu bleiben hieß, brachten wir mit Spielen zu, die dem Körper Bewegung und dem Geiste Aufmunterung verschaften. Ich denke, ich habe es schon öfter als einmal gesagt, daß auch hier die unzertrennlichen sich nicht trennen dürfen. Dem L. kam dieses etwas fremde vor; und er stellte sich in der That ungeschickt an zum Spielen. Desto mehr that ich mich dabey hervor; zur großen Zufriedenheit meines Emils, der mit dem halbernsthaften Anstande eines vierzehnjährigen Weisen, Veranstalter der Spiele war. Da ich um zehn Jah-

re älter war, als Herr L. so entschloß sich dieser nun wohl, es mir nachzumachen. Aber er war wieder außer seinem einmal angenommenen Charakter; welches jedoch hier noch am wenigsten anstößig ward.

Aber die Lust war vollkommener, wenn wir ins freye Feld gehen konnten. Die Gegend um S. ist so schön, als ich je eine gesehen habe. Das Schloß liegt am Fuße eines Berges, noch etwas über der Ebene erhöhet, die sich allmählig ausbreitet, und in einer Entfernung von acht bis neun Stunden, von einem zusammenhangenden Gebirge, aus welchem zwey Berge wie Hörner hervorragen, in Gestalt eines halben Cirkels begränzet wird. Wenn man die Anhöhe, an welcher das Schloß lieget, vollends hinauf gestiegen ist; so kann man beynahe hundert verschiedene Wohnplätze zählen, die im Flachfelde oder am Gebirge liegen, Mühlen, einzelne Höfe, Klöster, Städte und Dörfer. Der Boden ist fruchtbar. Die Wälder zeigen die angenehmste Mannigfaltigkeit an Farben und Blättern der Bäume. Sie enthalten Vögel und Wildpret in Menge. Und hier und da finden sich fischreiche Teiche und Seen vom Gehölze eingeschlossen. Man wird mir dieß Gemählde

mählde, daß eben nicht nöthig gewesen wäre, aus Gefälligkeit zu gute halten, als eine Folge des Vergnügens, so mir diese Gegenden ehemals verursacheten. Die Erinnerung an das Vergangene ist öfter die größte Glückseligkeit späterer Jahre. — Wie könnte ich dich im Gedränge eines mühseligen Glückes vergessen, du fruchtbares Thal zwischen einsamen Wäldern dem stillen W. See gegenüber? Wo ich glückliche Stunden ruhig genossen, wo ich empfindungsvoll und ganz zufrieden, so oft ausgerufen habe:

Cur valle permutem Sabina
Diuitias operosiores!

Aber solche Empfindungen sind auch nur für gewisse Jahre. Es folget die Zeit, da man weniger an der Empfindung kleben darf, um desto mehr hinzusehen auf das Ziel des Lebens, und auf den Zweck der verliehenen Kräfte. Wenn der Jüngling sich zu leben die Erlaubniß hatte: so hat er nur destomehr Pflicht, als Mann für die Welt zu leben. Jetzt ist nicht mehr die Zeit des Genusses. Sie fleucht hinter ihm, Kindern und Enkeln entgegen. Noch nicht die Zeit der Ruhe. Sie erwartet ihn am Ende der Laufbahn. Glückseliger Mann, wenn

dir

dir dein Blick ins Vergangene nur sanfte Rührungen zurück bringet, uud der Blick in die Zukunft große Entschließungen!

Während daß unsere Lieblinge die schönsten Plätze auskundschafteten, oder aufs Wild lauerten, oder einander mit Geschichten unterhielten; überließen wir uns den Betrachtungen über die Gegenstände, die unseren Herzen die nächsten waren. Der Schöpfer und unser unsterblicher Geist, das Mittel zum besten Genusse der flüchtigen Nebenstunden, die Erziehungskunst, die Freundschaft, hier und da eine kurze Anmerkung für die Wissenschaft — dieß waren die Gedanken, auf welche uns die Empfindung hinführte, von denen wir mit neuen Empfindungen zurücke kehreten. L. besaß vortreffliche Einsichten. Ich hörte insbesondere seinen moralischen Discursen mit Vergnügen zu, wo gute Theorie und aufrichtige Bekenntnisse und eine gewisse Begeisterung fast immer beysammen waren.

Er sprach sich nicht von aller Schuld in Ansehung der Fehler seiner Eleven frey. Aber er hatte auch gegründete Ursachen, sich den geringsten Theil davon zuzuschreiben. Ich habe schon gesagt, daß er drey Vorgänger gehabt, und wie

sie ungefehr beschaffen seyn mochten. Dazu kam noch, daß die Mutter der Barons nicht mehr lebte, und das ganze Hauswesen unter der Aufsicht einer Tante stand, die es mit den heranwachsenden Vettern nicht gerne verderben wollte. Der alte Baron war ein wackerer Mann. Er hatte seine besten Jahre in Kriegsdiensten zugebracht, und lebte jetzt als Obrister auf seinen Gütern, um der Ruhe zu genießen. Er meinte, es gäbe sich mit jungen Leuten nie recht, bis sie sich in der Welt ein wenig versucht hätten. Uebrigens hätte er sichs nicht verdrießen lassen, wenn der Hofmeister manchmal militarisch mit seinen Söhnen verfahren wäre. Er erzählte auch selbst ohne Bedenken die harten Strafen, die seine Hofmeister wider ihn gebraucht hatten. Sie waren scharf mit ihm umgegangen; aber dafür habe er ihnen es auch zu danken, daß er sich jetzt die Zeit vertreiben könne. — — So ermahnte er seine Söhne und so unterstützte er den Hofmeister. Im Grunde aber nahm er nie genug Antheil an der Erziehung, und er ließ sich zu geschwinde von seiner Schwester beruhigen, wenn ihn etwa der Hofmeister hatte aufmerksamer machen wollen. Die

Jah-

Jahre, in denen der Grund geleget werden muß, waren versäumet; die Bemühungen des redlichen L. waren nicht fruchtlos, aber sie erreichten nicht mehr die gewünschte Absicht.

Zwölftes Kapitel.

Züge zu dem Bilde eines vollkommenen Hofmeisters nach den Maximen des Herrn L***.

Es ließe sich eine lesenswürdige Abhandlung schreiben über Modescherze, deren Grund Unwissenheit und Vorurtheil ist. Einige derselben sind von Kunstrichtern bey Gelegenheit schon bemerket und gerüget worden. Die Geschichte, die ich jetzt erzählen will, führet mich auch auf einen solchen Punkt. Wie viele Ausfälle thut nicht der alltägliche Witz immer auf die Dorfpfarrer? Man stellet sie als Beyspiele der Unwissenheit und der lächerlichsten Sitten auf? Ich will es gelten lassen, daß dieser Stand Subjekte von der Art aufweiset. Aber welcher andere Stand nicht auch? —— Wenigstens sollte man nicht so allgemeine Aussprüche wagen, wie bisweilen geschieht, und der Ausnahmen nicht so

gar vergessen, die diesem Stande auch von der Seite eine gewisse Würde geben. Die wenigsten von denen, die mit Verachtung von den Landgeistlichen reden, haben sich die Mühe gegeben, genauere Kundschaft von ihnen einzuziehen, und Prüfungen anzustellen. Viele wären vielleicht auch nicht im Stande, es zu thun. Gewiß, man trifft unter ihnen Männer an, die glänzenderen Stellen Ehre machen könnten, und denen ihr niedriger Stand zum Verdienste gereichet. In der Nachbarschaft von S***, in einem sehr mäßigen Bezirke, habe ich zwey solche Männer kennen lernen, wovon die Verknüpfung sonderbarer Umstände den einen aus der Welt, und den andern vom akademischen Lehrstuhle, unter die Bauern versetzet hat. Hr. O** besitzet in den morgenländischen Sprachen, die er etliche Jahre auf einer Universität gelehret hat, eine nicht gemeine Geschicklichkeit, und er vermehret noch immer den Vorrath seiner Bücher mit einer Wahl, die allein für seine Einsichten ein gutes Vorurtheil erwecken kann. Weil er auf der Akademie keine baldige Beförderung zu hoffen, und lange zu warten nicht Vermögen genug hatte: so nahm er die Pfarre in seinem Geburtsorte an, und er scheinet mit seinem

Am-

Amte zufrieden. Herr E** ist lange Zeit Hofmeister gewesen, und eine Dorfpfarre ist freylich weder für seine Gemüthsbeschaffenheit, noch für seine Talente, eine angemessene Stelle. Ich muß einen Theil seiner Geschichte erzählen, zur Erläuterung eines und des andern Artikels aus der Theorie, die ich bearbeite. Die Neigung, die Welt zu sehen, war sein Beruf zum Hofmeisterleben. Sein lebhafter Geist ließ ihn nicht lange auf eine Gelegenheit warten. Er ging auf gut Glück aus. Fast ohne alle bestimmte Hoffnung, und mit einer sehr geringen Kasse versehen, ging er aus dem mittägigen Theile von Deutschland in ein nordisches Reich. Er erreichte seine Absicht stufenweise, und fand endlich in Koppenhagen eine Stelle, die mit seinem Wunsche übereinkam. Er hatte noch nicht Lust, sie aufzugeben, als seine Anverwandten in ** bey einer anscheinenden Hoffnung einer für ihn schicklichen Beförderung in seinem Vaterlande, ihn durch ungestümmes Anhalten nöthigten, dahin zurück zu kehren. Er würde das Amt, zu dem man ihm Hoffnung gemacht hatte, auch bekommen haben; wenn nicht einer der vornehmsten Ministers am Hofe eben einen Hofmeister gebraucht hätte. Dieser hinderte seine Beför-

derung und konnte es hernach leichte dahin bringen, daß E** in seine Dienste trat. Man hat aber, nach der Erzählung des Herrn E**, in dieser Stadt fast durchgängig einen sehr sonderbaren Begriff von einem Hofmeister. Hofmeister scheinet da so viel zu bedeuten, als Mamsell der jungen Herren, und er stehet insgemein unter der eigentlichen Mamsell, oder unter dem sogenannten Kammerdiener, je nachdem der Herr oder die Dame vom Haus am meisten zu sagen hat. Wenigstens kommt es hauptsächlich auf die Mamsell oder den Kammerdiener an, wie die Herrschaft gegen den Hofmeister gesinnet seyn soll. Die Besoldungen sind sehr gering. Aber die Hoffnung einer Pfarre oder sonst eines Amtes, das, nach fünf bis sechs Jahren, auf diese Weise am leichtesten zu bekommen ist, beweget dem ungeachtet die besten Kandidaten in solche Hofmeisterstellen einzutreten. Die Barons von L**, über welche E** die Aufsicht bekam, hatten schon vor ihm zwey, einander sehr ungleiche, Mentors gehabt. Der erste war ein redlicher und geschickter Mann, welcher das Anstößige und Beschwerliche seiner Situation mit Geduld ertrug, die Vorschriften der gnädigen Frau, so viel möglich, mit seinem Plane

ver-

vereinigte, und in der Wissenschaft es mit seinen Eleven so weit brachte, daß man sie als Muster aufstellte. Als die bedungenen Jahre seines Dienstes, und noch eines darüber, verstrichen waren, bekam er eine gute Predigerstelle. Jedermann, der es gut mit den jungen Herren meinte, hätte es gern gesehen, wenn ihnen dieser Hofmeister länger geblieben wäre. Und er würde geblieben seyn, wenn man ihm sein Salarium verdoppelt hätte. Allein dieß wäre wider alle Gewohnheit, und ein böses Beyspiel gewesen. Man ließ ihn also fort, und besetzte seine Stelle mit einem jungen Menschen, der eben erst von der Universität gekommen war, und dessen Vater den gnädigen Herrn selbst unterthänigst um die hohe Gnade bat, seinem Sohne dieß Stückchen Brod zufließen zu lassen. Es geschah; und damit war alles verdorben, was der vorige Hofmeister Gutes gestiftet hatte. Der junge Mann, noch höflicher, als sein Vater, wußte nicht wie er den jungen gnädigen Herren submiß genug begegnen sollte; wie er durch immer neue Erfindungen von Zeitvertreib sich ihnen beliebt machte, erzählte in der Absicht allerhand erbauliche Stückchen von seinen Universitätsjahren, wiederholte auch gelegenheit-

lich eines und das andere mit seinen Universitätsbrüdern; kurz machte es so gut, daß er nach sechs Wochen freylich aus dem Hause gejaget wurde. Aber damit war dem Unheile nicht abgeholfen. Ich erzähle diese Geschichte, wie ich sie vom Herrn E * gehöret habe; und sie hat für mich gar nichts unglaubliches, da ich ein Augenzeuge von ähnlichen Fällen gewesen bin, bey denen gesunder Menschenverstand eben so stutzig werden mußte. In diesem Hause also, und bey diesen jungen Herren, und nach solchen Vorfahrern, wurde der Mann Hofmeister, der die Welt auch außer dem Vaterlande gesehen, Feuer hatte, und sich zu schätzen wußte. Und doch — dieß muß denen, die es verstehen, noch unglaublicher vorkommen, als das vorige — und doch hielt er anderthalb Jahre aus! Und, was noch unglaublicher ist, er bekam hundert Gulden zur Besoldung, und die Mamsell durfte ihm nichts einreden, und der Kammerdiener mußte ihm höflich begegnen. Aber desto mehr innerliche Gährung und Unzufriedenheit auf allen Seiten. — Ein Edelmann, der Verdienste zu schätzen wußte, ohne sie nach Wunsche belohnen zu können, erlöfete endlich den schon halb mißanthropisch gewordenen E * aus dieser zweydeutigen Lebensart, und gab ihm, weil er

nichts

nichts schicklicheres geben konnte, eine Pfarre, die ihn ruhig und bequem leben lässet. Hier schenket er noch immer aus Neigung einen Theil seiner müßigen Stunden den schönen Künsten und Wissenschaften, in denen er vormals aus Beruf arbeitete; und einen andern Theil verwendet er auf das Studium der natürlichen Geschichte. Er sammelt die merkwürdigen Naturalien seiner Gegend, und verschicket davon das Ueberflüssige an auswärtige Bekannte, die ihn mit den Produkten ihrer Landschaften bezahlen. Einige seiner geselligen Nachbarn, durch sein Beyspiel ermuntert, haben sich zu gemeinschaftlichen Endzwecken mit ihm vereiniget. Und ohne sich den zu oft gemißbrauchten Namen einer gelehrten Gesellschaft zu geben, vertreiben sie sich ihre Nebenstunden mit einander auf eine nützliche, anständige und ergötzende Art. Der Beförderer und Freund des E*, der Herr von F**, findet ein Vergnügen in dieser Gesellschaft, und unterstützet sie auf eine sehr edelmüthige Art. Ich hätte hier Gelegenheit, ein eben so ungerechtes Vorurtheil vom Landadel zu bestreiten, wenn ich nicht ohne dem schon bey einigen Lesern den Vorwurf einer zweckwidrigen Ausschweifung befürchten müßte. E* redete

noch gerne vom Hofmeisterleben, das ist sein Ausdruck, und von der Erziehungskunst. Von letzterer als ein Mann, dem, durch widrige Umstände, die schönsten Regeln der Theorie in der Anwendung oft vereitelt worden waren. Fast sprach er zu geringschätzig von ihnen, und eignete unserer Gewalt bey der Erziehung zu wenig zu. Er betrachtete den Hofmeister als einen Menschen der um einen andern, welcher in einem schmalen Wege, zwischen tausend Abwegen fortschreiten soll, und immer hin und her wanket, mit einer halb demokritisch, halb stoischen Laune, im Kreise sich herum drehet, hier und da sich entgegen stellet, hier und da einen Stoß bekommt, bis ein bedeutender Wink ihm zu verstehen gibt, daß er nach Hause gehen könne. Die Vergleichung ist sonderbar: aber es ist guter Verstand darin.

Mein lieber L* hegete entgegengesetzte Gedanken. Er hielte viel auf Speculation, und philosophirte ohne Unterlaß über das Geschäfte der Erziehung. Daß er zum Nachdenken aufgeleget war, werden die Leser ohne Zweifel aus einigen Maximen erkennen, die ich jetzt von ihm mittheilen will. Ich thue es hauptsächlich auch aus der Absicht, weil ich bisher noch nicht

Ge-

Gelegenheit gehabt habe, gewisse Punkte zu berühren, auf die einige unter diesen Maximen gehen. Ich erhielt sie von ihm zum Theil in französischer, zum Theil in lateinischer Sprache abgefasset. Weil aber dieß durcheinander zu sonderbar aussehen möchte: so setze ich sie deutsch her.

* * *

In der Mine und dem Betragen eines Erziehers muß Ernst und Freundlichkeit untermenget seyn.

Sein Character muß sich immer gleich seyn.

Nichts geziemet ihm weniger, als einen Spaßmacher abzugeben. Der glücklichste Einfall zum Lachen gibt ihm ein Ansehen, das unter seiner Würde ist. Und die Begierde zu lachen und lachen zu machen verräth eine Leichtsinnigkeit, die einem Geiste unnatürlich ist, welcher auf sein Herz und auf andere immer Acht zu geben hat. Das Lachen ist nur fur Müßige. Und den satyrischen Spott gebraucht man auch nicht, Freunde zu bessern; deren Zärtlichkeit man schonen muß.

Ist

Ist im Grunde gewiß richtig, wenn es gleich zu stark ausgedruckt scheinet.

Das sicherste Mittel sich Hochachtung zu erwerben ist, daß man sie ernstlich zu verdienen suche. Wenn man lange rechtschaffen scheinen will, muß man es wirklich seyn.

Man scheinet in einigen Häusern von einem Hofmeister zu fordern, daß er alles wissen soll, und staunet ihn an; wenn er etwa eine Frage nicht geschwinde zu beantworten weiß. Es gehöret eine besondere Kunst dazu, sich mit Anstand in seiner Unwissenheit sehen zu lassen.

Richtig. Man muß z. Beysp. nicht wie ein Schulknabe erschrecken, und zu stottern anfangen. Il faut avoir le courage d'ignorer, ce qu' on ne peut encore savoir, sagt Helvetius bey einer andern Gelegenheit. Man wird ja wohl sonst noch beweisen können, daß man kein Ignorant ist.

Man muß genaue Ordnung in Kleinigkeiten halten. Kleinigkeiten sind die Schutzwehre für die wichtigsten Dinge. Lässet man jene über den Haufen werfen: so reisset die Unordnung auch in diesen bald ein.

Klein-

Kleinigkeiten kommen immer vor, und bilden also, durch die beständige Uebung, die Gewohnheit von der einen oder der andern Art.

Aber daß man auch nicht durch diese Genauigkeit zum pedantischen Eigensinne, zu einer ungerechten Strenge, zu einem mürrischen Wesen, verleitet werde. Wenn man einmal Kleinigkeit mit unter die Aufsicht genommen hat, so sind sie freylich die Barriere, über die man halten muß. Aber wenn es wirklich Kleinigkeiten sind; so ist es besser, man nimmt deren nicht zu viele mit. Eine allzuweitläuftige Grenze — damit wir im Gleichnisse bleiben — ist schwerer zu behaupten, als ein enger Bezirk des Gebietes.

Weil man nicht mehr Meister über sich und seine Handlungen ist, so bald man sich dem Zorne überläßet: so rechtfertiget den Ausbruch dieser Leidenschaft bey dem Erzieher nichts, als eine Veranlassung, bey welcher man mehr, als Mensch seyn müßte, um nicht unterzuliegen.

Dieser Spruch ist wahr, aber nicht praktisch genug ausgedrucket. Ich habe wider den

Sturm

Sturm des Zornes schon verschiedenes erinnert. Hier sage ich nur dieses: es kommt alles auf die Vorstellung an. Man ist nicht mehr verliebt, habe ich irgend wo gelesen, so bald man es nicht mehr seyn will. Wenn man, bey gründlicher und oft wiederholter Ueberlegung, einmal mit sich eins geworden ist, daß man sich nicht mehr erzörnen wolle: so erzörnet man sich, erst nicht mehr sehr, und zu letzt gar nicht mehr; es mag auch die Veranlassung noch so stark seyn. Ich habe die Probe gemacht.

Auch das Herz des Sittenrichters lässet sich oft durch unvermerkte Schwachheiten täuschen. Die glüklichere Bildung eines Zöglings vor dem andern machet, nach physischen Gesetzen, in unserer Einbildung einen angenehmen Eindruck, der sich bis zum Urtheile über seine Handlungen erstrecken, und zu Ungerechtigkeiten verführen kann. Hier ist einer von den Fällen, wo man mit Recht sagen kann, daß den Menschen sein eigenes Herz betriege. Er kennet nur einen Theil seiner Bewegungsgründe, nicht die ursprünglich veranlassende, nicht die mit bestim-

stimmende geheime Regung der Körper oder in der Phantasie.

Die liebkosende Zärtlichkeit ist bey der Erziehung so gut ein Extrem, als das mürrische Wesen. Keines thut lange gut. Wie heißt denn also hier die Tugend in der Mitte? Ernst des Menschenfreundes.

Bey Eleven, die schon Hofmeister hatten, darf der neu angehende Hofmeister für ausgemacht annehmen, daß man sich gegen ihn verstellet. Je redlicher und aufrichtiger er zu Werke gehet, desto mehr läuft er Gefahr, betrogen zu werden. Es wird gut seyn, wenn er von seinem Charakter nicht viel sehen lässet, bis er den ihrigen ausgeforschet hat. Aber er kann sich irren, wenn er im ersten Vierteljahre damit fertig zu seyn glaubet.

Allzugroße Vertraulichkeit bringet Verachtung. Die Vertraulichkeit aber besteht darin, daß man sich den andern in Kleinigkeiten mittheilet.

Oder sich in Kleinigkeiten einlässet, sich in Kleinigkeiten sehen lässet. Bey meinem

Mo=

Moraliſten heißt der Zuſatz zu dem bekannten lateiniſchen Sprichworte: familiaritas autem eſt communicatio ſui in rebus levibus. Man muß alſo manchen Einfall, manche Begierde dieſes oder jenes zu ſagen, ſonderlich die offenherzigen Erzählungen von ſeiner werthen Perſon, zurück zu halten wiſſen. Dieſer Zwang wird bald Gewohnheit, und nicht mehr beſchwerlich ſeyn. Er erſtrecket ſich auch auf jedwede Nachläßigkeit und Freyheit im Umgange, deren wechſelweiſer Gebrauch endlich die Beobachtung des Wohlſtandes und die Achtung, die man einander ſchuldig iſt, aufhebt.

Wenn kein Menſch ohne Fehler und Schwachheiten iſt: ſo muß doch der Erzieher nicht zulaſſen, daß der Untergebene ſeines Vorgeſetzten Fehler ſich zu nutze machet und glücklich iſt, wenn er ihn bey der ſchwachen Seite angreift.

Menſchenliebe muß tief in dem Herzen eines Hofmeiſters eingewurzelt ſeyn, und ſich durch ſeinen ganzen Charakter ausbreiten. Nie wird er ſich alſo ein Lob wohlgefallen laſſen, daß ihm auf Unkoſten anderer

ertheilet wird. Vielweniger wird er selbst zu seinem Vortheil andere zu verkleinern suchen. Was er ganz gewiß nicht thun wird, ist dieses, daß er von seinen Vorgängern verächtlich spräche; hätte er gleich Ursache es zu thun. Weit lieber entschuldiget er sie.

Das gegenseitige Betragen ist eben so sehr wider die Klugheit, als wider die Tugend, und verräth einen schwachen Kopf, wenn es nicht auch zugleich ein böses Herz verräth. Die Ausnahme wider diese Regel müßte ein ganz sonderbarer Fall rechtfertigen.

Die Kunst des Stillschweigens ist eine der nöthigsten und nützlichsten Eigenschaften des Hofmeisters. Sie wird ihm durchhelfen, wenn er sich in dem kützlichen Falle befindet, entweder schwarz weiß zu nennen, oder Personen zu tadeln, für die der Zögling Ehrfurcht haben soll. Und sein Stillschweigen wird diesem auch oft fürchterlicher und nützlicher seyn, als eine lange Strafpredigt.

Verstehe ein Stillschweigen, wobey die Minen sprechen. Durch diese kann man sich

freylich manchmal schicklicher erklären, als durch die allgemeinen Ausdrücke der Sprache, die im bestimmten Falle leicht zu viel, oder zu wenig, oder etwas ganz unschickliches, sagen können.

Es ist bisweilen vortheilhaft, zu scheinen, als hätte man eine bessere Meinung von seinem Zögling, als man wirklich hat. Denn gleichwie ihn dieses antreiben kann, das zu werden, wofür man ihn schon zu halten scheinet: also kann er durch das Gegentheil leicht verschlimmert werden. Er wird unempfindlich, er nimmt sich nicht mehr in Acht. Denn er hat nichts mehr zu verlieren, wenn man schon das ärgste von ihm glaubet.

Man kann sich nicht leichter irren, als in Ansehung der Absicht, die ein anderer bey seiner Handlung gehabt hat. Und kein Irrthum kann von üblern Folgen seyn, als dieser. Ein Hofmeister insbesondere wagt dabey das Zutrauen, das man in seine Einsicht sowohl, als in seine Gerechtigkeit, setzen soll, wenn er zu geschwind ist, die Absicht bey den Handlungen eines Eleven anzugreifen. Man muß sehr behutsam in diesem

sem Punkte gehen, und nicht mehr behaupten, als man beweisen kann. Für sich darf man das immer merken, was sich hier einem entdecket. Nur muß man sich nicht erlauben, alles sogleich heraus zu sagen, was man zu muthmassen berechtiget ist.

Es kommt auf den Hofmeister an, wie er will, daß ihm die niedrigern Bedienten vom Hause begegnen sollen. Stolz und vertrauliche Geselligkeit werden ihn gleich verächtlich machen. Aber gefällige Menschenliebe ist die Tochter der Weisheit; und Würde und Anstand gehen ihr zur Seite.

Es kann geschehen, daß es nöthig und billig ist, sein bisheriges Verfahren gegen den Eleven zu ändern. Es ist aber gut, wenn es unvermerkt geschieht, und nur nicht also, daß man zeiget, man habe es bisher darin versehen.

Wenn man den Beyfall des Eleven haben will: so hat man sich zu hüten, daß man denjenigen Leuten nicht mißfällt, die in seinen Augen wichtig sind, wofern man nicht machen kann, oder darf, daß er von diesen eine andere Meinung bekommt.

Dreyzehntes Kapitel.

Noch etliche Arten von Hofmeistern.

Eine Meile von S* hat der Marggraf von * * ein Lustschloß, wohin er jährlich etliche male mit einem mäßigen Gefolge sich zu begeben pfleget. Dieß geschah auch jetzt während unsers Aufenthaltes in S*. Ich wollte die Gelegenheit nicht versäumen, meinen Emil an einem Hof, an welchem Ordnung und Geschmack, Pracht und gute Sitten zugleich herrschen, einigermassen bekannt zu machen. Der alte Baron und L* stimmten in meine Absicht ein. Und wir erhielten die Erlaubniß aufzuwarten ohne Mühe.

Wenn man jene freye und ungezwungene Mine, jene ruhige Fassung des Gemüthes in Gegenwart der Großen, bey der manchfaltigen Scene blendender Gegenstände, und jene Leichtigkeit, tausend kleine Dinge mit gutem Anstande zu verrichten, die in der großen Welt einen beträchtlichen Theil der Sitten ausmachen, durch eigenen Fleiß und Nachdenken sich in der Studirstube erwerben könnte: so dürfte man diese Eigenschaft von einem Hofmeister so gut fordern, als andere Talente, die er beym Antritte

tritte seines Amtes gleich mitbringen muß. Wenn aber, wie ich fast überzeugt bin, nicht leicht einer unter den, auch in diesem Stücke vollkommenen Hofmeistern seyn wird, der sich nicht manches Fehlers wider die Etiquette bewußt seyn sollte, den er als Hofmeister begangen, ehe er in jenen Geschicklichkeiten es weit genug gebracht hatte, so würde man zu viel begehren, wenn man von einem jungen Gelehrten eine Geschicklichkeit verlangen wollte, die man nur in dem langen Umgange mit der Welt sich erwirbt. Man muß mit ihm zufrieden seyn, wenn er diejenige Höflichkeit besitzet, die einen die Vernunft lehret, und die man in dem täglichen Umgange mit gesitteten Leuten aus den mitttleren Ständen zu üben Gelegenheit hat.

L* war noch in diesem Falle, er war artig und belebt unter Personen, die gar nicht, oder nicht viel, über seinen Stand erhaben waren. Aber was er da mit bestem Anstande zu verrichten wußte, das that er in Gegenwart viel höherer Personen, oder in sehr großer Gesellschaft, schüchtern und auf eine gezwungene Weise. Gerne hätte er sich die heitere Mine eines Mannes von der Welt gegeben. Aber es ging nicht. Er fühlte selbst Unvermögen

und war betroffen. Es fiel so sehr in die Augen, daß es bey der Gelegenheit, deren ich eben Erwähnung gethan habe, auch die jungen Herren bemerketen, und mir es durch ihre Minen zu verstehen gaben. Vernünftige Personen machen aus so geringen Fehlern bey andern guten Eigenschaften nicht viel. Unterdessen begegnen sie denjenigen besser, die schon mehr nach der Welt gebildet sind. Zu wünschen wäre es daher einem Hofmeister allemal, daß er dieses Stück der Lebensart schon in seiner Gewalt hätte, ehe er Führer wird. Und zu rathen ist einem jeden, der diese Absicht hat, daß er keine Gelegenheit hierin sich zu üben versäume.

Aber was soll man von denjenigen sagen, die sich unterstehen, um eine solche Stelle zu werben, und nicht einmal diejenige Lebensart besitzen, ohne die man in keiner guten bürgerlichen Gesellschaft gesittet heißen kann?

Eine solche Erscheinung hatten wir wenig Tage darauf bey uns.

Ich weiß nicht, wie ein gewisser allererst von der Universität zurück gekommener Herr A* die Nachricht bekommen hatte, daß ich einen Hofmeister für ein adeliches Haus in unserer

Nach-

Nachbarschaft suchte. Kurz, er kam nach S*. Er mochte sich wohl vorgenommen haben, mit allem Anstande zu erscheinen. Denn er war so steif aufgeputzet, wie an einem Ehrentage. An Komplimenten ließ er es gewiß auch nicht fehlen. So bald er mich aus der Stube ihm entgegen kommen sah, bückte er sich bis auf die Erde, warf ohne mich anzusehen, vielerley Unterthänig und Gnädig durcheinander, und machte mir mit seiner Höflichkeit Mühe genug, bis ich ihn in die Stube brachte. Die gute Mine und der seidene Rock des jungen Grafen machten ihn noch ehrerbietiger. Excellenz, und was ihm sonst für Titulaturen einfielen, wurden verschwendet. Der gute Graf, der so etwas noch nicht gesehen hatte, und zur Sittsamkeit gewöhnet war, wußte nicht, wie er seine Höflichkeiten genug erwiedern sollte, kam selbst in Verlegenheit darüber, und ging erschrocken und beschämt zur Stube hinaus. Ich that alles, was ich nur konnte um diesem guten Menschen es leicht zu machen. Anfangs schiene es unmöglich zu seyn. Und nach einer halben Stunde war es mir fast zu gut gelungen. Denn so bald er die Furcht abgelegt hatte, wurde er auch gleich so vertraut, daß er ohne den geringsten Anlaß meiner Seits, sich erkun-

digte, wie stark meine Besoldung wäre, was und wo ich studirt hätte, ob ich Tobak rauchte, u. s. w. Ja ich glaube, wenn ich noch eine halbe Stunde mit ihm allein gewesen wäre: er hätte mir Brüderschaft angetragen. Man ging zur Tafel. Zum Unglücke für A* war sie dießmal, wegen einiger Fremden, zahlreich. Er stutzte sehr und wußte nicht, was er machen sollte. Auf eine sehr ungeschickte Art nahm er seinen Platz ein. Aufgerichtet zu sitzen, schien seinem Körper etwas unmögliches. Den Löffel faßte er so plump an, daß er ihn über die Hälfte mit der Hand bedeckte; etlichemale ließ er Messer oder Gabel fallen; seine Nachbarn waren immer in Gefahr, von ihm gestossen oder beschmutzet, und die Gläser, umgeschmissen zu werden. Selten wagte er jemanden anzusehen, außer einigen ziemlich freyen Blicken aufs Frauenzimmer. Man fragte ihn deutsch, ob er französisch spräche. Sogleich fing er an zu parliren, auf eine Art, davon allen, die die Sprache halb verstunden, die Ohren wehe thaten. Auf die Frage: was er studiret hätte? schien er anfangs alle Collegia, die er gehört hatte, hernennen zu wollen; man ließ ihm aber nicht so viel Zeit, und er konnte nur

noch

noch versichern, daß er außer der Theologie hauptsächlich Sprachen und Philosophie vorzüglich getrieben hätte. Einige Gäste ließen sich mit ihm in eine Unterredung vom akademischen Leben ein. Anfangs wollte er ausweichen. Als er aber glaubte, daß es ihnen Ernst wäre, und der Wein ihn beherzt gemacht hatte, stattete er hievon, als Kenner weitläuftigen Bericht ab.

Ich wollte wünschen, daß dieses Gemählde, das ich nach der Natur liefere, nur auf ein Original passete. Aber gewiß, man muß erstaunen, wenn man die Subjekte nacheinander ansieht, die sich um Hofmeisterstellen bewerben, wie wenig sie die Würde dieses Amtes kennen, und wie wenig sie sich dazu anzuschicken bedacht sind. Der größte Theil der Studirenden hält eine solche Stelle noch immer für die bequemste, um die Kandidatenjahre hinzubringen; und betrachtet sie bloß aus diesem Gesichtspunkte. Und was gibt es nicht unter diesen für Leute! Was für Sitten! Die Schilderung würde vielen meiner Leser ekelhaft und mir selbsten beschwerlich seyn. Ich hatte mir bey dem Plane dieses Buches gar nicht vorgenommen, für Leute zu schreiben, die noch nicht die nöthigsten Grundeigen-

schaften eines Erziehers, nicht die Anlage dazu, haben. Ich weise sie, wenn es auf mich ankommt, schlechterdings ab, und bedaure die Aeltern und Kinder, die mit ihnen beläſtiget sind. Ich suche denjenigen nützlich zu werden, die sich selbst schon gebildet haben, ehe sie das würdige Geschäfte der Erziehung übernehmen; die Verstand und ein gutes Herz besitzen, denen aber Mangel der Erfahrung und gewisse pedantische Vorurtheile, oder andere unrichtige Grundsätze nachtheilig seyn können.

Und doch weiß ich nicht, ob ich nicht meinen Wunsch, so viel Gutes als mir möglich ist, zu stiften, noch vollständiger erreichen werde, wenn ich auch wider gröbere Fehler und Vergehungen Regeln gebe, weil sie doch so häufig vorkommen.

Unmöglich kann ich mich entschließen, genauen Unterricht in denjenigen Wohlanständigkeiten zu geben, die man, bey jeder mittelmäßigen Erziehung, Kinder von ihren ersten Jahren an lehret, und von denen man fast in allen französischen Grammatiken, und ich weiß nicht in wie vielen andern Büchern, Regeln findet. Ich kann mich nicht entschließen, hier dem Erzieher zu sagen, was er bey Tische,

bey

bey Besuchen u. s. w. zu beobachten habe, und was er nicht thun dürfe, wenn er nicht den Namen, den er führet, schänden, wenn er nicht bey Bedienten selbst lächerlich und verächtlich werden will. Unterdessen will ich, um doch etwas zu thun, mich in eine kurze Unterredung mit diesen Leuten einlassen, die so unbesonnen, so ohne alle Zubereitung, ohne die nöthigsten Vorerkenntnisse, Führer, Lehrer, Hofmeister werden wollen.

Es wird meinen Lesern nicht schwer seyn, Originale zu finden, wie ich sie jetzt vor mir sehe. — —

Sie wollen Hofmeister werden, Sie, mein Herr, von dessen Thorheiten die Mägde einander erzählen; und von dessen nächtlichem Lärmen die Gassen noch immer ertönen? Sie, der sie mit allem, was Sittsamkeit und Wohlstand heischet, ein unverständiges Gespötte treiben; der Sie sich durch Beleidigungen ein Ansehen zu geben, durch Grobheiten fürchterlich zu machen glauben, und sonderlich dem Adel unhöflich zu begegnen gewohnt sind? Betrachten Sie sich selbst im Spiegel, und sehen Sie, ob diese Mine, diese Stellung, wohl ein Muster abgeben kön-

nen, nach welchem sich ein junger Edelmann, ein künftiger Hofmann, bilden soll?

Die Gesellschaft, zu der Sie sich bisher gehalten haben, würde der Laquay nicht wählen, der dem Hofmeister zur Bedienung gegeben wird. Sie würde diesen beschämen durch seine bessere Lebensart; und würde unter den Maniren eines Stallknechtes den Hofmeister verkennen. Ihr Degen, womit Sie bisher zu beweisen gewohnt waren, daß Sie ein vernünftiger, rechtschaffener, Mann wären, und alles was sie nur seyn wollten, beweiset denn gar nichts mehr. —

Sie wollen ihre Sitten ändern. O, mein Herr, dieß ist so geschwinde nicht geschehen! Wo nehmen Sie denn andere Gewohnheiten her, wenn Sie diese auch gleich, so bald Sie wollten, ablegen könnten? Wenn Sie auch nicht mehr fluchen und Zotten vorbringen wollten: könnten Sie denn sonst etwas reden? Haben Sie denn die Sprache der feinern Welt in ihrer Gewalt? Werden Ihnen die pöbelhaften Ausdrücke, der plumpe Scherz, der zweydeutige Witz nicht immer auf die Zunge kommen? Werden Sie nicht beym Uebermaße des Weines sich oft vergessen, und alle ihre Unarten sehen lassen?

Noch

Noch wenigstens ein Jahr lang müssen Sie den Umgang derjenigen suchen, die Sie bisher, unter allerhand läppischen Benennungen, verlachet haben. Sie müssen eine Zeitlang stille und eingezogen leben, gute Schriften lesen, wodurch feine Gefühle erwecket, und Sitten Ihnen bekannt gemacht werden. Sie müssen auf diejenigen Acht geben, von denen Sie, wegen ihres Standes, wegen der Kenntniß der Welt, die sie sich auf Reisen erworben haben, und wegen des allgemeinen Lobes, das Ihnen vernünftige Leute geben, gute Sitten und eine wohlanständige Lebensart vermuthen können. Sollten Sie auch nur von weitem die Versammlungen solcher Leute mit ansehen können: so verachten Sie die Gelegenheit nicht; machen Sie sich einen davon zum Vertrauten, und bitten Sie ihn, daß er Ihnen das Unanständige in ihrem Betragen aufrichtig anzeigen wolle. Gewöhnen Sie sich, wenn sich Gelegenheit findet, an den Anblick vornehmer Personen. Es wird Ihnen nützlich seyn, die Sitten eines Hofes zu beobachten, bey Schauspielen, oder wenn offene Tafel gehalten wird, einen Zuschauer abzugeben. Wenn gleich nicht alles, was Sie da sehen, von Ihnen nachgeahmet werden darf: so werden Sie doch,

wenn Sie mit Ueberlegung aufmerken, aus der Aufführung der Hofleute vielerley Regeln abnehmen können. Sie werden die feine Politur dieser Personen bemerken, ihre Leichtigkeit und Biegsamkeit bey allem, was Sie vornehmen, ihre Aufmerksamkeit auf alles was vorgehet, und auf eine jede Gelegenheit, sich dem andern gefällig zu machen, ihm einen Dienst zu erweisen, ihre Vorsichtigkeit niemanden beschwerlich zu werden, und ihre Geschwindigkeit einen Fehler geschickt zu verbessern. Es werden sich die Eindrücke des wilden Lebens, dem Sie bisher ergeben waren, die rauhen Sitten, und die Unanständigkeiten, die Ihnen zur Gewohnheit geworden sind, nach und nach verlieren, und Sie werden sich entgegengesetzte Fertigkeiten nach und nach erwerben können. Vor allen Dingen müssen Sie sich vor den Gelegenheiten hüten, wobey Sie sich leicht vergessen, und in alte Gewohnheiten zurück fallen könnten. Sie müssen bescheiden von sich denken, und nun aller Vermessenheit Abschied geben.

Dieser andere Herr da applicirt sich mit allem Fleiße, einen tüchtigen Hofmeister abzugeben. Der ganze Plan seiners Studirens ist nach dieser Absicht eingerichtet. — Wie so?

—— Er entsaget allen den abstrakten Wissenschaften, bey welchen man sich eine finstere Miene zieher, das au geweckte Wesen verlieret, kurz ein Pedant wird. Seine meiste Zeit bringet er auf dem Koffeehause zu. Die übrige hindurch ist er entweder auf dem Tanzboden, oder auf der Promenade, oder zu Hause bey Romanen Er sieht darauf, daß er immer die neuesten Moden träget, und der Umgang mit Frauenzimmer, so gut er ihn haben kann, poliret seine Sitten. —

Ich zweifle nicht, daß dieser Herr nicht bald seine Absicht erreichen sollte. Es gibt gar zu viele Leute, die nur aufs Aeußerliche sehen. Und beym Hofmeister muß man wenigstens aufs Aeußerliche mit sehen. Aber wenn ich nach andern, ihm ähnlichen, Beyspielen urtheilen darf: so wird er künftig mit seinem Schicksale nicht so zufrieden seyn, als er sich einbildet; und vielleicht wünschen, daß er sich ein wenig anders zum Hofmeister zubereitet hätte.

Erstlich wollte ich ihm doch nicht rathen, daß er seine Nachläßigkeit im Studiren merken ließe. Wenn ich auch zugebe, daß ein Hofmeister nicht nothwendig ein Gelehrter seyn muß: so sind doch die wenigsten Herrschaften geneigt,

einen

einen Ungelehrten dazu zu nehmen. Aus dem Namen Gelehrter machet man sich in der feinern Welt eben nicht viel; aber wahrlich ein Mensch, der nicht gewisse Einsichten besitzet, die gar wohl Gelehrsamkeit heißen können, machet da auch eine schlechte Figur. Historie und Philosophie werden jetzt von einem jeden getrieben, der nicht zum Pöbel gehören will. So viele Dichter, die gelehrter waren, als sie es scheinen wollten, in deren Werken die gründliche Wissenschaft das ist, was in einem schönen Gemählde die Muskeln sind, die die Reitze erhöhen und das Leere ausfüllen, diese haben alle diejenigen, die schöne Geister seyn wollen — und wer will es nicht ein wenig seyn? in die Nothwendigkeit gesetzet, sich auch ein wenig um Gelehrsamkeit zu bewerben. So viel Anspielungen auf die Geschichte! Und wer will ohne diese ein Trauerspiel recht verstehen? Und Philosophie! O die wird auf dem Kanapee, wie auf dem Katheder gelehret. Dort freylich nur von Philosophastern, und ohne Terminologie. Aber doch. — Kurz, Gelehrsamkeit wird in der Welt geachtet, ob man gleich das Gepräge der Schulen nicht gerne an ihr sieht. Wenn man sich beliebt machen und sichere Achtung erwerben will:

will: so muß man neben andern guten Eigenschaften auch mehr Geschicklichkeit besitzen, als derjenige besitzen kann, der nichts gründliches zu lernen sich vornimmt. Zumal wenn man sich nicht wohl zu einem andern Stande rechnen kann, als zu den Gelehrten.

Aber das ist mir noch nicht das Wichtigste. Ich will hier eben nicht der Lobredner der Philosophie werden. Aber wenn ich recht wenig behaupte; so wird man mir dieß wenige desto eher einräumen. Ein Mensch, der durch Philosophie sich allgemeine Kenntnisse vom Menschen, von der Welt, von Pflicht und Leidenschaft erworben, und zum Nachdenken sich gewöhnet hat, dieser muß beym Geschäfte der Erziehung ein Beträchtliches voraus haben, vor einem andern, der davon nichts weiß, und ihm übrigens gleich ist. Und der Hofmeister soll ja doch die Lehrer für seinen Zögling wählen, und ihren Unterricht beurtheilen können? Und ist es ihm denn nicht eine Schande, wenn der Eleve mehr weiß, als er? Wenn er in den Unterredungen mit ihm seine Fragen nicht beantworten, seine Zweifel nicht auflösen kann? Wenn er bey gelehrten Gesprächen, die sich doch bisweilen ereignen,

wo auch kein Pedant zugegen ist, verstummen muß?

Endlich habe ich bey solchen Hofmeistern, denen Gelehrsamkeit mangelt, zwey Fehler bemerket, die mich wider sie einnehmen müssen. Sie verachten, was sie nicht verstehen. Ein Gelehrter und ein Pedant ist ihnen immer einerley. Der Eleve lernet nicht nur nichts von ihnen, sondern er darf nichts lernen, weil sie nichts wissen. Und er wird, wie sie, durch unverständige Urtheile lächerlich, so oft er Einsichten zeigen will. Unterdessen wollen solche Herren doch lesen, wenn sie des Müßigganges u. ihrer ordentlichen, oft wenig rühmlichen Zeitvertreibe, überdrüssig geworden sind. So nehmen sie dann jedes Modebuch vor die Hand, die schlechten wie die guten, und die seichten wohl am ehesten, weil sie die andern nicht verstehen. Beurtheilen können sie nichts: so halten sie die schädlichsten Irrlehren für Weisheit, ein verwegenes gedankenleeres Geschwätz für Philosophie. Unglückliche Verführte und Verführer anderer, und zuletzt — lustige Scribenten ohne Vernunft, wie ihre Originale, oder Avanturiers, bisweilen beydes zugleich. Denn was will man aus ihnen machen? —

Hier

Hier ist wieder ein anderer. Aber nur noch eine kleine Bedenklichkeit hält mich auf, ehe ich es wagen darf, ihn zum Hofmeister vorzuschlagen. — Minimum est, quod scire laboro; Wissen sie mit Geld umzugehen? — O, sie verstehen mich nicht. Das weiß ich wohl, daß sie schon Geld genug ausgegeben haben. Aber wenn sie mit fremden Gelde nicht besser zu wirthschaften wissen, als mit dem ihrigen, wer wird sie zum Hofmeister annehmen? Oder wollen sie sich gefallen lassen, daß man das Geld dem Bedienten oder dem jungen Herrn unter die Hand gibt? Dieß würde wenig Ehre für sie seyn. Und gäbe man ihnen das Geld: so wäre noch eine größere Schande für sie und ihren Herrn zu befürchten, und wer weiß, was für ein Ende ihrer Hofmeisterschaft. Ich höre zwar, sie seyn in der löblichen Absicht gesonnen, Hofmeister zu werden, um ihre Schulden zu bezahlen, und sich noch dazu ein Kapital zu sammeln. Aber das hat eben wieder seine Bedenklichkeiten. Daß es nicht unmöglich, weiß man aus Beyspielen. Nur käme es darauf an, ob sie diese Beyspiele nachahmen wollten und könnten? Ob sie Entschlossenheit genug hätten, Ausgaben, die sie angehen, in die Rechnung ihres Anvertrauten zu

bringen; mit den Handwerksleuten, die sich leicht freywillig dazu anbieten, es so zu halten, daß sie ihre Personen umsonst bedienen, und sich mehr bescheinigen lassen, als sie bezahlen? Wenn sich ihr Gewissen dazu bequemen sollte: so will ich ihnen nur das noch sagen, daß dergleichen Spitzbübereyen, oder wie sie es nennen wollen, selten lange verborgen bleiben. Sie müssen dann wenigstens dem Bedienten, wenn er es eben so, oder noch ärger machet, durch die Finger sehen. Ueberhaupt aber dürfen sie sich nicht in den Sinn kommen lassen, sich das Ansehen eines Vorgesetzten zu geben. Ich will das Beste von ihnen glauben, mein Herr. Aber ein übler Haushalter und ein Betrieger gesellen sich leicht zusammen. Und wer einer einzigen Betriegerey fähig ist, schickte sich der wohl zu einem Hofmeister?

Ich bin dieser Unterredungen schon ganz müde, und vielleicht auch die Leser. Aber die Materie ist noch nicht erschöpft. Rabener ist so oft auf dieses Kapitel gekommen. Ich bin überzeugt, daß er recht sehr viel gebessert hat. Aber noch ein Rabener könnte sich hier verdienet machen. Ich will in dem angefangenen Tone fortfahren, und noch eine Unart bestrafen. Man

wird

wird das Ideal, das ich vor mir habe, leicht in der Natur finden.

Ja, ja, gelehrt genug. Und galant! Aber aufrichtig, mein Herr, wir sind alleine; wird auch wohl die Aufwarterin vor ihrer Galanterie sicher seyn. Doch nein, so äußerst niederträchtig sind sie nicht. Aber würden sie nicht etwa einen Roman mit der Kammerjungfer spielen? Auch dieß ist wieder ihre Grundsätze, und sie sind der Meinung, daß die Kammerjungfer nicht der Umgang für Hofmeister sey. Nun gut; so lassen sie sich nur eine kleine Geschichte erzählen, die sie in ihrem guten Vorsatze bestärken kann. Einer meiner Freunde wurde in der Erziehung eines jungen Curländers der Nachfolger eines Mannes, dessen empfindliches Herz das Leere nicht ausstehen konnte, und immer etwas zu lieben haben mußte. Er konnte kein schmachtendes Auge sehen, ohne zu schmachten; und kein feuriges Auge, ohne zu glühen. Vor seinem Lehrlinge glaubte er nicht Ursache zu haben, sich in Acht zu nehmen, weil er noch sehr jung war. Unterdessen blieben seine Streiche diesem nicht so lange ein Geheimniß, als er sich einbildete. Anfangs gingen seine Bewerbungen ins Große. Ich weiß nicht wie glücklich.

So viel habe ich für gewiß gehöret, daß schon damals jedermann, der um ihn war, die Anmerkung machte, daß der verliebte Paroxismus niemanden ein lächerlichers Ansehen gebe, als einem, der sich dabey anmaßet, ein ernsthafter Sittenrichter seyn. In der Folge, da sich keine bessere Gelegenheit fand, und sein Herz doch nicht leer seyn wollte, richtete er seine verliebten Anschläge auf die hübscheste Dirne im Dorfe. — Hier ist mehr als belachenswerthe Thorheit! Schandthaten reitzen meinen Unwillen; und ich würde zu ernsthaft werden, wenn ich seine lächerliche Aufführung umständlich beschreiben, und alle Vergehungen, die er für Kleinigkeiten hielt, und davon eine jede in den Augen rechtschaffener Leute ihn zum Abscheu machen muß, nach einander erzählen wollte. Der Eleve, vor dem sich ein Hofmeister vergeblich zu verbergen suchet, belauschte ihn, und wurde ein Zeuge seiner niederträchtigen Unterredungen und Vertraulichkeiten mit der Dirne. Sein Wandel gewann endlich ein Ende, wie es zu erwarten war; das natürlichste, welches nur den verliebten Thoren allemal das unerwarteteste zu seyn pfleget. Durch einen Eidschwur, den man

ihm aus allzugroßer Nachsicht erlaubet hatte, widerlegte er die sehr wahrscheinliche Beschuldigung, die ihn in die verdrießlichste Verlegenheit zu setzen drohete. Noch war er nicht gebessert. Er hatte das Glück, oder das Unglück, wieder Hofmeister zu werden. Und da wurde er nach anderthalb Jahren auch der Mann des Kammermädchens, das er nicht lieben konnte, weil sie ihn nie zu lieben gesonnen war. Kummer und Armuth brachten ihn bald ins Grab, nachdem er seine Leidenschaft tausendmal verflucht hatte. Eine Rede, die man mir von ihm erzählet hat, gibt zu erkennen, daß seine Vernunft wieder zu sich selbst gekommen, und scheinet mir einer ernsthaften Betrachtung werth zu seyn. Was bey vielen andern Schwachheit heißen kann, soll er in den Tagen seiner Besserung oft gesagt haben, wird bey denjenigen Verbrechen, welche Lehrer und Beyspiele der Sitten seyn wollen. Nicht nur wegen des Aergernisses, das sie geben, sondern auch darum, daß die Neigung, die es einmal dahin gebracht hat, daß sie sich vor den schönen Sittensprüchen und guten Lehren nicht mehr entsetzet, nicht mehr vor den heiligen Namen, der Tu-

gend und Pflicht, die derjenige täglich ausspricht und anpreiset, der ihr Schutz gibt, sich bald vor nichts mehr scheuet, alle gute Regungen nicht mehr empfindet, und ungehindert in jede Ausschweifung ausbricht, zu welcher sie eine Gelegenheit reitzet. Zumal die Neigung, die am leichtesten auch die Freunde der Tugend berücket, weil sie in der Gestalt der Unschuld erscheinen kann. Aber alle finden hinter ihr Schutz, wenn sie einmal zur strafbaren Leidenschaft geworden ist.

Es ist leichter Pflichten der Tugend zu lehren, als Laster zu bestrafen. Man kann leicht einigen durch Schilderung derselben anstößig werden, wenn man nur die Absicht hat, davor zu warnen. Es scheinen jene Unwürdige, die den Umwillen jedes Rechtschaffenen erregen, nicht zu verdienen, daß man bey den Pflichten und der Klugheit des Erziehers nur auf sie merke. Um einiger willen, die noch zur rechten Zeit gebessert werden können, habe ich das bisherige gesaget. Und für diese könnte auch noch ein Büchlein brauchbar seyn, das ich daher nennen muß, A. F. Büschings Grundriß eines Unterrichtes wie besondere Lehrer und Hofmeister ꝛc. sich pflichtmäßig, wohlanständig und

klug-

klüglich verhalten müssen. Altona und Lübeck 1760 *).

So viel ich weiß, hat der Herr Verfasser in Göttingen Vorlesungen darüber gehalten. Er hat dadurch viel Gutes schaffen können. Aber ich weiß nicht, ob ich mich so leicht dazu entschließen könnte. Wenn man sich bey dergleichen Dingen nicht in die Zergliederung einläßet: so versteht ein Theil der Zuhörer es nicht. Und wenn man speciell dabey wird: so lauft man Gefahr, einem andern Theile verdrießlich zu werden. Doch will ich darüber nichts entscheiden. Die Lehrer der Philosophie haben Gelegenheit an verschiedenen Orten Anmerkungen einzustreuen, die den künftigen Erzieher bilden können. Und sie sind verbunden, es zu thun.

*) Noch mehr guten Unterricht für Hauslehrer und Privaterzieher findet sich in Seilers Anweisung zur Bildung der Volks- und Jugendlehrer, desgl. in Cromes Abh. Ueber die Erziehung durch Hauslehrer.

Vierzehntes Kapitel.

Projekt zu einer Ritterakademie auf dem Lande.

Als die Zeit kam, daß ich und Emil von unsern Freunden in S** Abschied nehmen sollten; wurde die Erinnerung aller angenehmen Stunden, die wir in ihrer Gesellschaft genossen hatten, auf einmal rege. Alle Vortheile, die wir diesem Aufenthalte zu danken hatten, stellten wir uns jetzt zusammen auf das lebhafteste vor. Und wir wünschten alle herzlich, immer beysammen bleiben zu können.

Sollte es denn nicht möglich zu machen seyn, sagte mir L**? Glauben sie nicht, daß es besser wäre, wenn unsere kleine Akademie beysammen bliebe? Alles ging bisher so gut. Meine Eleven sind nie so wacker gewesen, als seit ihrem Hierseyn. Ich könnte mir vieles von ihnen versprechen, wenn wir immerzu in so guter Gesellschaft wären. Ihr Liebling hat, glaube ich, auch keinen Schaden davon gehabt. Sie versicherten mich selbst, die Zufriedenheit und Munterkeit, welche der Umgang mit Freunden

ver-

verdoppelt, schienen sein Genie zu erhöhen, schienen es erst recht los zu machen, und ihm einen stärkern Trieb zu geben. Wir beyde lieben uns, als die zärtlichsten Brüder. Jede Arbeit ist mir leichter, und mein Gemüth ist ganz Zufriedenheit, seitdem ich um sie bin. O Lieber, denken Sie auf Mittel, wie wir beysammen bleiben können! Es ist Pflicht! Das Wohl unserer Söhne will es. — Ich dächte, wir blieben beysammen. Sie hier; oder wir gehen mit ihnen. Vielleicht gesellen hier sich noch etliche gelehrige Jünglinge und noch ein redlicher Hofmeister zu uns: so machten wir eine Akademie aus. Sie wären unser Prorektor, und wir thäten Wunder.

Ich wurde durch die Lebhaftigkeit, mit welcher L** in einem fort alle diese Dinge nach einander herausagte, anfangs nur aus der stillen Betrübniß aufgewecket, die der Abschied von so werthen Freunden, und einem so angenehmen Aufenthalte auch mir verursacht hatte. Fast wäre ich hernach zum Lachen bewegt worden, durch den sonderbaren Einfall von einer Landakamie, und meinem Prorektorate. Aber ich fühlte bald Wahrheit bey diesem Gedanken. Es kam mir vor, als wenn etwas davon praktisch wer-

werden könnte. Dunkle, noch erst halb entwickelte, Aussichten in die Möglichkeit und den Nutzen waren da. Sie konnten jetzt zwar nicht helle werden, die Umstände ließen den Gedanken nicht zur Reife kommen, er konnte unsere Abreise jetzt nicht hindern. Aber er blieb in mir rege, und veranlaßte endlich einen Anschlag, welchen ich den Einsichten patriotischer Leser nunmehr zur Prüfung übergebe.

Man hat über den Vorzug der Privaterziehung und des öffentlichen Unterrichtes in den Schulen oft gestritten. Und man hat, so viel ich weiß, noch nicht mehr außer Zweifel gesetzet, als daß beyderley Anstalten ihre Unvollkommenheiten und ihre eigenen Vorzüge haben. Man hat einen dritten Weg erwählet, den ich für den allerschlimmsten halte, und einem Mann acht bis zehen Jünglinge ins Haus gegeben, und sie wohl auf einer Stube beysammen wohnen lassen. Sehr viele machen es kurz, und schicken ihre Söhne im zwölften oder vierzehnten Jahre an einen Hof, Pagen abzugeben. Nach dem, was jetzt von den meisten geschieht, zu urtheilen, scheinen Standespersonen überzeugt zu seyn, daß die öffentlichen Schulen und Gymnasien nicht für ihre Kinder sind. Und doch gestehen

sie

sie selbst ein, daß ihre Hofmeister sehr selten dem Geschäfte der Erziehung, des Unterrichtes und der völligen Ausbildung alleine gewachsen sind.

Ich kenne beyderley Anstalten aus Erfahrung. Ich bin Privatlehrer gewesen, und ich habe junge Herren auf Schulen und Universitäten geführet. Ich will unterdessen weiter nichts sagen, als daß ich überall Mängel und Unbequemlichkeiten gefunden habe, die der guten Absicht sehr nachtheilig seyn können.

Unter solchen Umständen ist man zu neuen Versuchungen berechtiget. Und ein Projekt, das eine so wichtige Sache betrifft, verdienet Aufmerksamkeit, so bald es nur einige Verbesserungen hoffen lässet.

Ich will also meine Gedanken von dem, was ich nicht im völligen Ernste eine Landakademie nennen möchte, so ausführlich vortragen, als zu deren Beurtheilung nöthig ist, und ihren Werth zu entscheiden andern überlassen.

Das räumet man doch wohl ohne Beweis ein, daß bey der Erziehung des Knabens, bis ins vierzehnte, fünfzehnte, Jahr, das Land den

Vor-

Vorzug vor der Stadt verdiene; wenn es dort nicht an Lehrern und Gesellschaft fehlet? Denn wo ist es leichter, ihn nach der Natur zu erziehen, ihn an ihre Schönheiten, an die wohlfeilen, unschuldigen und vollkommenern Ergötzungen zu gewöhnen; ihn vor der Seuche der Weichlichkeit, die die Stadtluft oft vergiftet, und von der Bethörung der Vorurtheile und ihrer Blendwerke zu bewahren? Wenn sein Herz anfängt, sich zu öffnen, und seine Neigungen sich entwickeln, den guten Trieben, die sich zeigen, Festigkeit und Stärke zu verschaffen? Hundert müßige Aufseher tadeln deine gute Absichten, und hindern ihren Erfolg. Du mußt es dem größern Theile nachmachen, wenn du nicht verlacht, verleumdet und verjagt werden willst.

Doch keine Deklamation wider die Städte. Ich mag nicht nur nicht auf Vieren zu den Bären und Füchsen in die Wälder kriechen. Ich mag auch nicht mein ganzes Leben auf einem Dorfe zu bringen. Und die Erziehung eines Mannes, der in die Welt soll, kann da auch nicht vollendet werden. Aber was ich von dem Vorzuge des Landes in Ansehung der ersten Erziehung gesagt habe, ist mir Ernst, und ich halte für überflüssig, es weiter zu beweisen.

Ein

Ein einziger Mann, wenn er auch so geschickt wäre, als unter hunderten von den gewöhnlichen Hofmeistern kaum wenige sind, besitzet nicht Fähigkeit und Kraft genug, alles zu verrichten, was zur vollständigen Erziehung eines jungen Edelmanns, bis er etwa mit Nutzen eine Universität beziehen kann, erforderlich ist. Fehlte es ihm auch nicht an Geschicklichkeit, und machte man ihm auch solche Bedingungen, daß er sich entschließen möchte, einen Landhofmeister abzugeben, da er es höher bringen könnte: so würde er des Umganges mit seines gleichen beraubt, nothwendig verdrießlich, läßig, mürrisch werden müssen. Der Knabe hat auch keinen anständigen Umgang; dieß ist noch erbärmlicher. Jener entschließt sich vielleicht, ein philosophischer Einsiedler zu werden, und nähret sich mit der Lektüre. Bey diesem leidet die werdende Natur, und das ganze Leben verlieret dadurch. Er muß schmachten oder verwildern.

Setzet hingegen drey oder vier Hofmeister, von mittelmäßigen Einsichten, und einem ehrlichen Herzen. — So werden sie ihre Wissenschaft einander mittheilen, mit gutem Rathe einander zu Hülfe zu eilen, durch edle Nacheiferung sich im Feuer erhalten, durch freundschaft-

lichen

lichen Umgang sich nach Ermüdung erquicken, und vor dem sauertöpfischen Wesen bewahren. Sie werden zusammen ein ehrwürdiges Kollegium ausmachen, das seine guten Absichten, so wohl bey den Lehrlingen, als bey den Aeltern zu unterstützen im Stande ist. Und es wird kein Unterricht für einen jungen Edelmann bis ins vierzehnte Jahr, oder bis ins fünfzehnte, nöthig seyn, den er hier nicht finden kann.

Aber ich muß meine Gedanken ausführlicher vortragen, wenn die Brauchbarkeit derselben soll beurtheilet werden können. Ich nehme in den Gegenden, wo der Adel zahlreich ist, einen Distrikt von zehen bis zwölf Meilen im Umkreise an. So darf ich für wahrscheinlich halten, daß sich in diesem Districkte drey bis vier Häuser finden, wo es junge Herren gibt, die mit einander erzogen werden können; oder wenigstens nur in zwey Klassen vertheilt werden dürften. Ich will hernach gleich von der Einrichtung dieser zwey Klassen reden, und nur erst dasjenige noch vorausschicken, was vorher zu wissen nöthig ist. Es seyen also sechs bis acht Knaben, höchstens zehne. Und dazu halb so viele Hofmeister.

Darf ich nicht noch weiter annehmen, daß unter diesen adelichen Häusern, oder sonst in der Gegend eines seyn werde, wo man patriotisch genug denket, um für die Einquartierung und Verkostung so vieler Personen sorgen zu wollen? Hier scheinen freylich meinem Vorschlage große Schwierigkeiten im Wege zu stehen. Ich sehe sie wohl, und will sie nicht verschweigen. Aber erstlich kenne ich viele Rittersitze, wo der Punkt wegen der Wohnungen gar nichts zu schaffen machte. Es gibt da entweder ein Schloß, das viele entbehrliche Zimmer hat, oder neben dem bewohnten, noch eines, das gar nicht bewohnt wird; oder ansehnliche Häuser, die für adeliche Wittwen, Ortsofficianten, Richter, Pfarrer und Verwalter erbauet worden, und ganz oder zum Theil leer sind. Oder in den geringern Häusern ist hier und da eine Stube mit etlichen Kammern, wo ein paar junger Herren mit einem Hofmeister so gut beherberget seyn würden, als es jetzt nöthig ist. In den zwo geräumigsten Wohnungen versammelten sich die Schüler zu den Lehrstunden.

Gesetzt aber, es fände sich in der ganzen Gegend, wo man mein Projekt übrigens ausführen zu können wünschte, kein Ort, der genugsa-

me Quartiere für die Akademie enthielte: sollte sich denn auch kein Patriot finden, der seinen und andern Kindern und der Nachkommenschaft zum Besten, und zu seinem wahren Ruhme, tausend Thaler wagen wollte? Mit so vielem Gelde könnten dann gewiß die nöthigen Verbesserungen bewerkstelliget, und alles in den gehörigen Stand gesetzet werden; wenn man, wie ich voraussetzen kann, nicht den allerunbequemsten Rittersitz dazu auswählte. Und dieß Geld wäre nur gewaget, nicht verloren. Denn wenn die Studierenden für ihre Wohnungen so viel, oder ein klein wenig mehr, zahleten, als sie in einer mittelmäßigen Stadt bezahlen müßten, welches sie bey den übrigen Vortheilen leicht thun können: so müßte das Miethegeld ein genugsames Interesse für das verwandte Kapital ausmachen; wenn auch gleich bisweilen etliche Jahre ein und das andere Logis leer stünde. Geht es doch den Stadtleuten, die Häuser haben, auch nicht besser. Man rechne nun noch für etwas, daß der Ort dadurch überhaupt verschönert wird: man setze hinzu, daß wenn die Absicht dieser Einrichtung auf eine lange Zeit wegfallen sollte, sich leicht eine Gelegenheit finden könnte, sonst einigen Nutzen von den Quartie-

tieren zu ziehen. Alles zusammen genommen: so wird man mir wegen dieses Punktes wenig mehr einzuwenden haben. Der Artikel von der Kost macht mir noch weniger Sorge. Denn wenn sich weder der Herr vom Orte, welches ich dazu nicht ohne Einschränkung münschen möchte, noch sonst ein ehrbares Haus entschließen wollte, Kostgänger anzunehmen; so müßte einer von den Hofmeisten Oekonomus werden, und ein Bedienter Koch seyn. Soll ich hier noch alle Kleinigkeiten berühren? Ich habe ja verständige Leser.

Nun will ich sagen, was ich mir für einen Ort zu meiner adelichen Landschule wünschte. Und der Wunsch könnte mir doch vielleicht einmal gewähret werden.

Einen freundlichen Ort, in einer fruchtbaren Gegend, wo blumenreiche Gründe von hellen Bächen durchschnitten werden: wo Wälder von mannigfaltigem Grüne dem Schüler der Natur einen sichern Schatten geben, den Gesängen der Nachtigall zuzuhören, einen Dichter in der Hand. Wo nahe Berge in heitern Frühlingstagen ein ganzes glückliches Land übersehen, und frische Himmelsluft einathmen lassen. Einen Ort, wo der arbeitsame Landmann seines

Fleißes froh wird, und seinen Herrn segnet. — Und einen Herrn des Orts, der hier ruhig sein Leben beschließen will, nachdem er die muntern Jahre im Dienste der Welt, am Hofe oder bey der Armee, zugebracht hat. Einen Herrn, dem die Wissenschaften im Glücke eine Zierde, und in den Tagen der Prüfung ein Trost waren. Der auf den großen Scenen der Welt das kühne Laster, wie ein Meteor, hat glänzen und zerplatzen sehen; der die tyrannische Wollust, unter schimmernden Kleinigkeiten und rauschenden Thorheiten, in beständiger Unzufriedenheit mit sich selbst; und den Ehrgeitz, vom verzehrenden Neide begleitet, ängstlich jagend oder gejagt, oft erblicket hat Der oft in weisen Selbstgesprächen seine Tugend gestärket, und, wie Antonin, den Lehrern seiner Jugend, Dank geopfert hat, die sein Herz mit Religion erfülleten, und seine Neigungen zum Guten stärkten. Der jetzt im Alter noch immer auf das Beste der Welt bedacht, nicht vergnügter ist, als wenn er seine zahlreiche Familie an seinem Tische siehet; und in zarten Minen schon den feinen Staatsmann, oder den unerschrockenen Krieger entdecket, oder die Gattinn, die, wie jetzt ihre Mutter, dereinst das Glück eines

gro-

großen Mannes, die Zierde ihres Geschlechtes und die Tugend am Hofe seyn wird. Er erkundiget sich nach den Lehren, die sie von ihren Mentorn heute gehöret, oder aus ihren Büchern gemerket haben; höret ihnen mit Aufmerksamkeit zu, und erläutert sie mit merkwürdigen Geschichten; und unterrichtet den von Ehrfurcht und Bewunderung glühenden Hofmeister, indem er sich nur das Ansehen gibt, Kindern etwas erzählen zu wollen. Kurz einen Ort, wie O** wünschte ich mir. So hätte ich alles; und mehr noch, als ich mir gewünschet habe. — Und hier soll ich sie nicht nennen, die ehrwürdigen Namen, für die mein Herz ewig mit Dank und Bewunderung erfüllet seyn wird? Und auch euch nicht nennen ihr Freunde, L**, E** und F**?

Jetzt will ich von den Lehrern reden. Ich will nur erst setzen, es wären drey. Mit vieren würde ich noch besser fortkommen. Sind es aber auch nur drey: so kann ich behaupten, daß aller Unterricht durch sie wird bestellt werden können, wenn man gehörigermassen gewählet hat. Die Wahl der ersten Lehrer für meine Landschule muß ich den Eleven überlassen. Dieß ganze Buch handelt von ihren Pflichten;

und von den Eigenschaften, die sie haben sollen. Hoffentlich wird man auch einem nicht unter hundert Thaler geben wollen. Denn sonst könnte man schwerlich wählen. Ist die Schule einmal errichtet: so muß, wenn ein neuer Lehrer nöthig ist, dem Kollegio erlaubt seyn, Subjecte dazu vorzuschlagen, und keiner, den sie mit Gründen verwerfen, ihnen aufgedrungen werden. Auch muß ihrem Ausspruche überlassen werden, ob neue Schüler, die sich anbieten, in ihre Gesellschaft können aufgenommen werden, oder nicht.

Die Lehrer zusammen müssen im Stande seyn, Unterricht zu geben im Deutschen, Französischen, Italienischen und Lateinischen, in den Religionswahrheiten, in der Mathematik, Musik, dem Zeichnen, Tanzen und Fechten; in der Geographie, Wapenkunde, Natur = und Staatengeschichte. Es finden sich auf jeder Universität einige junge Männer, die diese Geschicklichkeiten, so weit sie hier erforderlich sind, beysammen besitzen. Also wird man ja leicht drey oder vier finden, die mit einander vereiniget, so viel ausrichten, und sonst zu Hofmeistern gebraucht werden können. Einige, sonst einem jeden Hofmeister nöthige Eigenschaften, muß ja

hier

hier ein oder das andere Mitglied nicht nothwendig haben; weil die übrigen mit ihren Kräften und Einsichten ihm zur Seite sind, und er sich in ihrer Gesellschaft vollkommener machen kann. Auch würden fast an jedem Orte eine oder etliche Personen anzutreffen seyn, die in gewissen Stücken, als in der Musik, Kalligraphie u. a. zur Unterweisung der Anfänger gebrauchet werden könnten.

Ich habe gesagt, daß zwey Klassen nöthig seyn könnten. Mehrere werden nie nöthig seyn. Um meinen Entwurf nicht zu unvollständig zu lassen, will ich mit wenig Worten anzeigen, wie die Einrichtung dieser zwey Klassen, und die Eintheilung der Stunden ungefähr gemacht werden könnte.

In der untersten Klasse soll von einigen deutsches und franzosisches gelesen, und von andern etwas übersetzet werden. Alle üben sich in der Kalligraphie. Der Anfang in der Historie, Geographie und Theologie wird gemacht. Mit dem Latein gespielet, wenn man will. Die Methode für diese Klasse habe ich im siebenten Kapitel beschrieben.

Die ältesten dieser zweyten Klasse kommen eine Stunde früher zum Unterrichte; die jüngsten eine Stunde später. Für jene dauert er etwa des Vormittags drey Stunden, und des Nachmittags drey: so wird sich das nöthigste thun lassen.

Die Gesellschaft erlaubet hier auch bey demjenigen Alter mehr strenge Ordnung, bey welchem ich oben, wo ich vom Privatunterricht redete, nicht gerne ordentliche Lehrstunden habe zulassen wollen.

Die oberste Klasse wird, nach Angabe des zehnten Kapitels, in der Historie, Geographie, Theologie, Naturhistorie, Geometrie und Arithmetik, im Lesen französischer und lateinischer Schriftsteller, im schriftlichen Uebersetzen, in der Orthographie und dem Briefschreiben unterrichtet und geübet. In der lateinischen Stunde, die in beyden Klassen die erste unter den Frühstunden, wenigstens etliche Tage die Woche hindurch, ist, könnten benöthigten Falles, die Schwächern aus der obersten Klasse noch in die zweyte geschickt werden; wenn sonst allzugroße Ungleichheit unter den Schülern seyn würde. Musik und Tan-

zen setze ich bey diesen in die Recreationsstunden, das Zeichnen in eine Lehrstunde.

Man wird mich nicht recht verstehen, bis ich die Eintheilung des ganzen Tages mache. In beyden Klassen also fängt täglich der Unterricht, Sommers um sieben, und Winters um acht Uhr an. Die jüngsten der zweyten Klasse können eine Stunde später kommen. Zwey Hofmeister sind jetzt nur mit dem Unterrichte beschäftiget. Also ist wenigstens noch einer übrig, der die Aufsicht über die, so noch außer der Schule sind, haben kann, um sie bisweilen auf ihren Zimmern zu besuchen.

Nach dieser Lection ist eine Viertelstunde zum Frühstücke, und eine halbe Stunde zur Recreation auszusetzen. Bey der untersten Klasse wird der Zeitvertreib schon nützlich genug, wenn nur der Körper dadurch gelenket und zu allerhand Verrichtungen und Wendungen geschickt gemacht wird. Die von der obern Klasse gehen bey schönem Wetter mit einem Hofmeister spatzieren; bey schlimmen Wetter können sie spielen, tanzen, fechten oder sich in der Musik üben. Sie wechselten aber hierin mit einander ab; so ließe sich die Sache schon thun,

wenn auch nur in jedem Stücke ein Hofmeister Unterricht geben könnte.

Es folget in beyden Klassen Unterricht in der christlichen Lehre. Dann wird wieder eine Viertelstunde ausgesetzet. So sind drey Stunden des Vormittags vorbey, und zwey davon waren Lehrstunden. Noch sind des Sommers zwo Stunden, bis man zu Tische geht; im Winter nur eine. Eine halbe Stunde muß etwa zur gehörigen Ankleidung frey gelassen werden. Die andere halbe Stunde kann in der untern Klasse zum Lesen und Schreiben, oder zum Zeichnen, angewendet werden. Die von der obern Klasse können eben dieses, oder in der Geometrie und Arithmetik etwas thun. Im Sommer ist noch eine Stunde übrig. Diese gehöret dann in beyden Klassen zur Historie und Geographie. Mir scheinet es bey Anfängern am besten gethan zu seyn, wenn man auf die Erdbeschreibung eines Landes sogleich dessen Geschichte, und sodann die Statistik folgen lässet. Der Nachmittagsunterricht kann vor zwey Uhr nicht anfangen. Die Zeit, die vorher noch übrig ist, wird zu kleinen Besuchen angewandt, beym Klavier oder im Garten zugebracht. Das Studieren fängt mit der Geographie und Historie

an. Die folgende Stunde gehöret den Sprachen. Die Zeit von vier bis fünf Uhr ist für die Spiele. Darauf eine Viertelstunde zur Sammlung der Gedanken und zum Ausruhen: so wird wieder gearbeitet, abgeschrieben oder übersetzet. Das Geschriebene wird corrigiret und die Regeln praktisch beygebracht. Einige können nach Gutbefinden unterdessen auch in der Musik geübet werden. Also ists jetzt sechs Uhr des Abends. Nun versammeln wir uns alle, so viel unserer sind, wenn es Winter oder schlimm Wetter ist, auf der geräumigsten Stube. Da liegen Zeitungen, neue Brochüren, man siehet sie an, man unterredet sich, alles ohne Zwang, fast wie in einem großstädtischen Koffeehause. Ein Hofmeister lieset melodische Poesie oder harmonische Prosa vor, und ohne Befehl versammeln sich die Lehrlinge vom zärtern Gefühle um ihn herum. Die es nicht thun werden deswegen nicht sauer angesehen. Vielleicht wird auch ein kleines Konzert aufgeführt. Bey tauglichem Wetter geht alles mit einander spazieren. Aus der Naturhistorie werden denen, die zuhören wollen, Stücke erzählet. Dort bringt einer einen Büschel Blumen, hie suchet einer bunte Steine, zwey laufen einem Sommervogel nach.

Alle

Alle stehen stille bey einer Nachtigall, oder bey der Lerche, die steigend ihr Abendlied singet, oder bey einer Quelle. Denen man ein Gewehr anvertrauen kann, die dürfen auch, wenn sie Lust dazu haben, mit einem Hofmeister auf die Jagd gehen.

Diese Abendstunde ist eine der wichtigsten Stunden. Die Lehrer geben auf nichts acht, und bemerken alles.

Nach dem Abendessen geht zusammen, was sich zusammen schicket. Die Schüler wählen sich hier ihre Freunde. Die Hofmeister vertauschen ihre Eleven gegen einander. Man thut, was man will.

Zwey Nachmittage von den sechs Arbeitstagen sind die Lehrstunden ausgesetzet. Da werden Werkstätte besuchet, oder Tänze veranstaltet, oder Staatsvisiten abgestattet, oder eine Excursion aufs Land vorgenommen.

Ich sage nichts von den Tagen, die dem Gottesdienste geheiliget sind. Ein jeder frage sein Gewissen.

Auch

Auch weiß man schon, daß ich bey Gelegenheit, einen oder etliche Tage, vom ordentlichen Plane abzuweichen, sehr gerne erlaube.

Nun sind nur noch wenige Punkte zu bedenken. Die Lehrer brauchen vielleicht selbst eine gewisse Aufsicht, die Akademie einen Vorsteher. Darum soll erstlich eine Woche um die andere ein Hofmeister oberster Richter in den wichtigsten Streitsachen seyn. Wie viel praktischen Verstand und Klugheit ein Hofmeister besitze, wird sich hier offenbaren. Wenn der Herr vom Orte ein Mann ist, wie ich mir ihn erst gewünschet habe, dann ist er der Vater dieser Landschule. Er sey aber, wie er wolle: so muß das Kollegium den Ortsherrn als ihren Kurator betrachten. Daß sie einander bey ihm verklagen? O dann stünde es schon sehr schlimm um unsere Akademie! Nein, sondern daß sie ihm zu gefallen suchen, und alles, was er ihnen saget, zu überlegen wohl der Mühe werth achten.

Wo bleibt dann die Uebung in der Deklamation? Sie ist nicht vergessen. Die zwey wichtigsten Geburtstäge im Orte können zu Gelegenheiten dienen, Redeübungen anzustellen, oder ein kleines Schauspiel aufzuführen. Man

wird

wird sie da keine Schwänke auswendig lernen lassen, wie in einigen Schulen geschieht; auch nicht von Sachen reden lassen, von denen sie nicht mit Anstande reden können, weil sie nicht verstehen, was sie sagen. Man wird sie auch sonst in dieser wichtigen und nöthigen Kunst üben, indem man ihnen oft gute Stellen laut vorliest, nachlesen, peroriren lässet.

Dieß kann genug seyn zur Erklärung meiner Idee. Wenn man bey diesem Vorschlage Unvollkommenheiten und Schwierigkeiten findet: so bedenke man, daß unter den menschlichen Anstalten keine davon frey ist. Daß er wenigstens zum Theil und in dem Wesentlichsten, mit Nutzen könne ausgeführet werden, davon bin ich überzeugt *).

Fünf-

*) Seit dem ich dieses schrieb; sind viele Anstalten dieser Art mit und ohne besondere Namen errichtet worden.

Funfzehntes Kapitel.

Emils letzte Studien vor seinem funfzehnten Jahre.

Nicht ohne wehmüthige Rührung schied Emil von seinen neuen Freunden. Er vergoß viele Thränen bey ihren letzten Umarmungen. Seine Betrübniß leuchtete noch lange aus seinen Minen hervor, und aus dem Stillschweigen, welches er nach unserer Entfernung von S** etliche Stunden hindurch beobachtete. In diesem stillen Nachdenken ihn zu stöhren, hatte ich weder Lust, noch hielt ich es für rathsam. Endlich fing sich unsere Unterredung an.

E. Ich habe mir die schönsten Plätze ausgezeichnet. Zu Hause will ich sie mahlen, und neben meinem Bette aufhängen.

M. Darunter wird doch auch wohl die Gegend beym W. See seyn?

E. Ja freylich. Aber auch die Anhöhe beym Meyerhofe. Damals gleich, als ich neben meinem Wilhelm unter der großen Eiche saß,

habe ich mir sie aufgenommen. Vier Heerden weideten vor uns. — Wilhelmen liebe ich recht sehr, auch den andern; aber diesen mehr. Er hat ein gutes Gemüth, und liebet mich gewiß auch. Wir haben einander fleißig zu schreiben versprochen. Sie schreiben doch auch an Herrn L*?

M. Ja wohl; und ich sehe es auch gerne, daß Sie an Wilhelm schreiben wollen. Man darf die guten Freunde nicht vergessen.

E. Ich vergesse ihn gewiß nicht. Ich wollte nur, wir könnten immer beysammen seyn! Ich werde mich oft nach S* wünschen. Man kann sich wohl schreiben; und das ist sehr gut. Aber man sieht sich doch nicht, man geht nicht mit einander spazieren, man kann nicht gleich alles sagen, und sich wieder beantworten lassen. Ich sehne mich gewiß oft nach ihm.

M. Unser ganzes Leben ist eine Wanderschaft. Erwarten Sie nichts anders, mein Liebster, als solche Abwechslungen. Ich habe, was Sie jetzt fühlen, oft empfunden. Und noch rühret mich sehnsuchtsvolle Erinnerung an manchen geliebten Freund, den ich in diesem Leben wohl nicht mehr sehen werde. Aber das

voll-

vollkommenere Leben, daß nach dem Tode folget, ist auch hiebey mein Trost. Ohne diese Hoffnung würde selbst das Glück dieser Erde eine Qual für unsere Seele seyn. Die Vorstellung der kurzen Dauer würde uns den Genuß verbittern. Wenn wir aber dabey an die Ewigkeit denken, und die flüchtigen Freuden, die uns hier zu Theile werden, nur als einen Vorschmack betrachten der Seligkeiten, die dort auf uns warten: so genießen wir sie ruhig, und trösten uns leicht, wenn sie ein Ende nehmen. Bey der Trennung von unsern Geliebten, selbst bey ihrem Tode, müssen wir uns durch diesen Gedanken beruhigen. Wir weinen, wir trauren. Dieß kann nicht anders seyn. Aber wir fassen uns, und halten uns an die Hoffnung, daß wir einander wieder sehen werden, und besser wieder sehen werden.

E. O ich fühle jetzt den Werth der wichtigen Wahrheit, wovon sie mich schon lange überzeugt haben: daß ohne die Hoffnung eines ewigen Lebens wird immer elend seyn würden, im Glücke wie im Unglücke. Ohne Zweifel werden auch wir in Wohnungen kommen, in welchen wir nicht Ursache haben werden, nach den schönen Gegenden dieser Erde uns zurücke

zu wünschen. Sie sagten erst, daß wir einander dort auch besser wieder sehen werden? Wie meinen sie dieß?

M. Wir haben ja hier noch gar viele Fehler an uns. Manche haben äußerliche Mängel und Gebrechen. Alle, gewisse Schwachheiten und Fehler des Herzens. Freunde können einander dadurch schädlich werden, daß einer dem andern seine Fehler angewöhnet, seine irrige Meinungen beybringet. Man muß daher nicht nur vorsichtig sich Freunde wählen, sondern auch nicht ohne Prüfung alles ihnen nachthun. Sonst nimmt man leicht üble Gewohnheiten von ihnen an. Dieß ist eine Unvollkommenheit der besten Freundschaften hier auf Erden, die dort nicht mehr seyn wird.

E. Es wird Ihnen wohl auch nicht alles gefallen haben, was Sie an den Vettern sahen? Mir eben auch nicht. Anderer Leute Fehler sieht man am leichtesten. Habe ich vielleicht doch eine üble Gewohnheit von ihnen angenommen? Oder Sie von mir? Denn ich weiß wohl, daß ich auch meine Fehler habe.

M. Niemand ist ganz von Fehlern frey. Ein jeder hat also Ursache, auf sich selbst sowohl

als auf andere acht zu geben, daß keiner durch den andern verderbet wird. Es ist mir lieb, daß Sie selbst die Anwendung meiner Rede auf sich und ihre Freunde machten. Ich sehe noch keine üblen Folgen von Ihrem Umgange. Aber vieles, daß mir nicht gefallen konnte, habe ich freylich an den Baronen entdecket. Das Bewußtseyn unserer eigenen Mängel erlaubet nicht, uns über andere stolz zu erheben, wenn wir Fehler an ihnen gewahr werden, noch sie deswegen zu verachten, oder zu verspotten, welches schon wider die Menschenliebe wäre. Besonders müssen wir mit den Unvollkommenheiten unserer Freunde Geduld haben. Aber nachahmen müssen wir sie nicht. Religion, Tugend und Vernunft gehen allem andern vor. Wider diese gilt kein Beyspiel des Freundes, wäre er auch sonst noch so liebenswürdig. Bessern müssen Freunde einander, ihre Vollkommenheiten einander mittheilen; Gutes von einander lernen. Ohne dieses ist ihr Umgang nicht Freundschaft.

E. Dieß weiß ich noch nicht recht zu machen, wie man einen Freund bessert, ohne ihm zu mißfallen? Ich habe dem großen Vetter einmal etwas untersaget, das Ihnen gewiß auch nicht würde gefallen haben. Darauf ist er kaltsinnig

gegen mich geworden, und hat über allerhand gespottet, das ich that, und nicht für Unrecht hielt. Wilhelm aber hat es ihm verwiesen, und mir Recht gegeben. Ich hätte auch dem Wilhelm gern einiges abgewöhnen mögen. Aber ich fürchtete ihn verdrießlich zu machen.

M. Man muß gefällig gegen seine Freunde seyn, so lange es seyn kann. Oft muß man ihnen Begierden aufopfern, ihren Unschuldigen Neigungen nachgeben, und also manches thun, wozu man für sich keine Lust haben würde. Wenn ich auf die Jagd gehen wollte, und mein Freund hätte mich gern zu Hause: so würde ich ihm zu Gefallen diesesmal zu Hause bleiben. Ich mache den Zeitvertreib, das Spiel mit, das er wählet, ob mir gleich ein anderes lieber wäre. Hier heißt es; Obsequio retinentur amici. Da muß man nachgeben. Aber Tugend und Rechtschaffenheit, Frömmigkeit und Unschuld müssen uns kostbarer seyn, als aller Menschen Gunst, Liebe und Freundschaft.

E. Die uns diese Schätze rauben wollen, sind unsere Freunde nicht. Solche Leute würde ich nicht lange lieben können. Aber ich habe nichts so böses noch an meinen Freunden bemerket.

M.

M. Ich auch nicht. Doch sind kleine Fehler oft der Anfang von größern. Die lasterhaften Neigungen entstehen in dem Menschen nicht auf einmal. Man lernet auch andere nicht gleich völlig kennen, und manche Fehler verbergen sich oft lange, zumal vor den Augen eines Freundes, der alles zum Besten kehret. Haben Sie nicht die Gemüther der Barons in der dritten Woche besser kennen lernen, als in der ersten?

E. Ja wohl.

M. Wenn Sie ein Vierteljahr um sie seyn sollten, würden Sie vielleicht noch manches an ihnen gewahr werden, das Sie noch nicht bemerket haben, oder es besser verstehen, als jetzt.

E. Vielleicht. Doch W. glaube ich zu kennen. Er hat sich nicht gegen mich verstellet. Aber mich dünket, Sie haben mir meine Frage noch nicht beantwortet, wie man es machen müsse, um Personen, die man liebt, ihre Fehler zu sagen, ohne daß man ihre Freundschaft dadurch verliert?

M. Es ist wahr, wir sind von der Hauptfrage abgekommen. Doch kann das, was ich bisher gesagt habe, auch zur Vorbereitung die-

nen; und ich werde sie jetzt desto genauer beantworten können. Man muß suchen, seine Freunde von denjenigen Fehlern zu befreyen, und ihrer wahren Glückseligkeit nachtheilig seyn können, die wider die Tugend oder wider die Wohlanständigkeit sind. Wenn etwa einer sich angewöhnt hat, Worte zu sprechen, die rechtschaffenen Leuten anstößig sind, wenn einer Neigungen verräth, die der Unschuld und Gottesfurcht zuwider sind, wenn einer Gewohnheiten hat, die ihm Haß und Feindschaften zuziehen können, oder etwas vornimmt, das seiner Gesundheit, seiner Ehre, seiner gegenwärtigen oder zukünftigen Glückseligkeit zuwider wäre. Wie soll man es nun machen, um ihn zu bessern, ohne ihm zu mißfallen? Erstlich muß man durch eine ernsthafte und betrübte Mine sein Mißfallen zu verstehen geben, wenn so etwas geschieht. Nie soll man freundlich dazu aussehen, nie durch Lachen, noch weniger durch ausdrücklichen Beyfall es gut heißen. Dieß thun die Schmeichler, Bösewichte. Dadurch machet man sich fremder Sünden theilhaftig. Dieß wissen Sie, und Sie werden es immer im Herzen behalten, in ihrem ganzen Leben. Verstehet diese Bestrafung unser Freund noch nicht: so können wir

in

in einer allgemeinen Anmerkung den Fehler, den er an sich hat, bestrafen. Wenn wir ihn lieben: so wird unsere Mine natürlicher Weise zärtliche Bekümmerniß verrathen, unser Ton nicht mürrisch, nicht zänkisch seyn.

E. Das erste habe ich gethan. Das andere habe ich auch thun wollen. Aber ich bin darüber erschrocken, und habe nicht ausreden können. Ich habe zugleich gewünschet und befürchtet, daß er meine Rede auf sich ziehen möchte.

M. Wer weiß, ob Sie nicht dadurch schon zu seiner Besserung etwas beygetragen haben. Ich will die Fehler ihres Freundes, die Ihnen anstößig sind, nicht von Ihnen wissen. Sie wollen ihn nicht vor mir schänden. Daran thun Sie recht. Ich kenne aber Sie, und bilde mir wohl ein, was Ihnen mißfallen hat.

E. Ich darf es Ihnen wohl sagen. Daß es Fehler sind, daran lassen mich die Grundsätze nicht zweifeln, die Sie mir beygebracht haben. Er begegnete manchmal seiner Tante sehr verächtlich; und hielt sich über seinen Hofmeister bey mir auf. Dieß war mir zuwider. Er meinet es vielleicht so böse nicht. Aber es ist

nicht recht. Hernach — er redet bisweilen von Dingen, von denen ich nicht reden mag.

M. Sie brauchen mir nichts mehr zu sagen. Dieß sind große Fehler; und ich konnte von Ihnen nicht anders vermuthen, als daß Sie unzufrieden darüber seyn würden. Es ist Schade, daß die Barons nicht eher ihren L** bekommen haben! Sie würden dann weniger unter das Gesinde gekommen seyn. Dieß sind die Folgen. — Mit Minen und abgebrochenen Worten haben Sie also den Baron Wilhelm bestrafet?

E. Ja, dieses habe ich gethan.

M. Es wird nicht ohne Nutzen gewesen seyn. Hilft dieß aber bey einem Menschen nichts, den man doch nach seiner Freundschaft werth achtet, weil er sonst viele gute Eigenschaften an sich hat, und noch Hoffnung zur Besserung übrig lässet: so versuchet man noch ein anderes Mittel. Wie man bey Kranken stärkere Arzneyen gebrauchet, wenn die schwächern nichts helfen wollen. In einer vertraulichen Stunde umarmen wir unsern Freund, und bitten ihn, daß er erlauben wolle, ihm etwas zu offenbaren, das uns Kummer verursachet. Noch einmal umarmen wir ihn aufrich-

richtig, und fragen ihn: ob er wohl dieses und jenes an sich bemerke, ob er es für recht halte? Wird er böse: so brechen wir jetzt ab, und bitten ihn nur noch, der Sache nachzudenken. Hat er Geduld uns anzuhören; so sagen wir ihm auch die Gründe, weswegen wir solche Handlungen und Gewohnheiten, weswegen wir eine solche Aufführung nicht gut heißen können. Alles mit Sanftmuth und Liebe; und ohne den guten Erfolg sogleich erzwingen zu wollen. Gesetzt nun, ein Freund würde dadurch kaltsinnig gegen uns: so haben wir nichts verloren. Wir haben unsere Pflicht erfüllt. Und es wird gewiß eine Zeit kommen, vielleicht bald, wo er unsere Treue erkennen und uns segnen wird. Andere hingegen, die ihn durch Schmeicheley im Bösen gestärket haben, wird er hassen und verfluchen. Lässet sich einer, den wir lieben, durch alle diese Mittel, nach öfteren Versuchen, nicht bessern, von Fehlern, die mit der Frömmigkeit und Menschenliebe und Sittsamkeit nicht bestehen können: so müssen wir ihn verlassen. Sie wissen, was uns doch noch für ein Mittel übrig ist.

E. Für ihn zu bethen.

M. Und durch unsere Aufführung ein Beyspiel eines besseren Verhaltens zu geben, und einen Beweiß, daß wir das ausüben, was wir lehren, und bey der Tugend, die wir anpreisen, unser Glück finden. Eine Regel muß ich Ihnen hiebey noch einprägen, mein bester Emil. — — O daß Sie doch niemals durch den ansteckenden Umgang falscher Freunde verführet werden möchten! Waffnen Sie ihr Herz bey Zeiten, und machen Sie den guten Vorsatz zur Tugend, ehe Sie sich unter jede Gesellschaft wagen. — — Die Regel ist diese. Jemehr wir eine Person lieben, desto fleißiger sollen wir die innere Beschaffenheit der Eigenschaften, Sitten und Gewohnheiten prüfen, die wir von ihr annehmen und nachahmen wollen. Denn die Liebe, wie es im Sprichwort heißt, ist blind. Wenn wir eine Person lieben: so übersehen wir ihre Fehler gerne, oder wir gewöhnen uns bald daran, sie zu ertragen, wenn wir sie auch gewahr werden. Endlich halten wir sie gar für schön, und machen sie nach. So soll es aber nicht seyn. Durch wahre Freundschaft muß die Tugend befördert werden.

So ungefähr lief dießmal unsere Unterredung. Und ich habe einmal eine nur zur Probe

be anführen wollen, damit man Emilen desto besser kennen lerne. Je näher wir dem väterlichen Boden kamen, desto stärker schienen schon in der Seele die Bilder von den gewohnten Gegenständen zu werden. Und die Sehnsucht nach den lieben Vettern und den schönen Plätzen um S* wurde jetzt schon überwältiget von dem stärkern Verlangen, die Aeltern zu umarmen, und die Geschwistere zu sehen, und Bericht zu erstatten, von allem, was man unterdessen gethan und gesehen hat. Die Stube, der Garten zu Hause, sind doch auch schön. Dulce solum patriae.

So müssen immer die Begierden im menschlichen Leben einander das Gleichgewicht halten. Keine bittere Quelle der Empfindung, neben der nicht auch süße flöße; oder die nicht durch eine Ueberlegung in eine süße könnte verwandelt werden. Nachdem wir etliche Tage ausgeruhet hatten, fingen wir wieder an zu arbeiten. Emil wollte selbst einbringen, was bisher versäumet worden war; und ich hielte jetzt für gut noch einige Beschäftigungen zu den vorigen hinzu zu setzen.

Vor allem war es die Naturhistorie; ein für sich angenehmes, und in vielerley Absicht nützliches Studium. Vor der philosophischen Wissenschaft sollte sie, nach meinem Bedünken, allemal vorher gehen. Die Vorbereitung dazu war schon lange gemacht. Es ist mir nie möglich gewesen, durch Wiesen und Felder unempfindlich fortzuschreiten, die Schönheiten und Schätze nur mit Füßen zu treten, nicht die Wunder der Schöpfung zu rühmen, nicht auf die Allmacht, Güte und Weisheit des Schöpfers, die sich hier so deutlich offenbaren, aufmerksam zu seyn, und andere aufmerksam zu machen. Schon manches Krautes Natur und Nutzen hatte Emil von mir beym Spazierengehen gelernet; schon manches Thieres wunderbare Handlungen erzählen hören, oder selbst beobachtet. Die hauptsächlichsten Erdarten wußte er schon zu unterscheiden. Schon machte er Versuche mit den Pflanzen; setzte Blumen aus den Gartenbeeten auf das Feld, und Feldpflanzen in den Garten, um zu sehen, was der Unterschied der Erdarten für Veränderung nach sich zöge. Auch hat er der Arbeit des Gärtners öfter zugesehen, und seine Geschicklichkeiten auszuforschen gesucht.

Fragmente genug. Es war Zeit auf das Sy-
stem zu denken.

Aber Emil sollte kein Professor werden. Die fast bis ins Unendliche fortlaufenden Klassifikationen, die Zeilen langen charakterischen Namen, waren keine Sache für uns. Der Grundriß der Frau Zieglerin war Emilen Handbuches genug; und das Spectacle de la nature gab den Kommentar dazu ab *).

In dem Pflanzenreiche begnügte ich mich, ihm die für die Heilkunde und Oekonomie nützlichsten Pflanzen bekannt zu machen; so gut ich es nach Zorns Botanologie und etlichen andern Büchern vermochte. In seinem Herbario machte er die Hauptabtheilungen nach den Orten, wo die Pflanzen wachsen, ob im Walde, oder in Sümpfen, oder auf der Heide. Die Unterabtheilungen nach den Monaten, in welchen sie blühen. Doch machte ich ihn mit der Linnäischen

Theo-

*) Jetzt würde ich andere Bücher gebrauchen; und auch hier vorschlagen, wenn sie nicht ohne dem bekannt genug wären. Der Lehrer muß Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte sich bekannt machen.

Theorie so weit bekannt, daß er einen allgemeinen Begriff davon hatte.

Wir sammelten nicht, ohne Betrachtungen für den Verstand und das Herz dabey anzustellen. Die Entwickelung der Pflanze aus dem kleinen Saamenkörnchen, die wunderbare Befruchtung und Vervielfältigung derselben durch die künstlichsten Werkzeuge; die Bewegung der Nahrungssäfte durch die engsten Röhrchen bis an die höchsten Gipfel der Bäume; die kaum merklichen Gränzen der mannichfaltigen Arten; die Mannichfaltigkeit und Regelmäßigkeit selbst im Mineralreiche; und vollends im Thierreiche, wie vieles das zum Erstaunen und Nachdenken reitzet! Mußten wir gleich mit Bewunderung und dem Geständniß unserer Unwissenheit aufhören, wie wir angefangen hatten, o, dieß schadete nichts! Genug gewonnen, wenn man dem Menschen die Verwegenheit benimmt, alles verstehen zu wollen. Und allemal war doch die Regelmäßigkeit in der Schöpfung durch eine neue Anmerkung bestätiget.

In Ansehung der Thiere fiel Emilen einmal der Zweifel ein, warum so viele Thiere andern zum Raub und zur Speise überlassen, ja,

wie

wie es schiene, nur dazu bestimmt wären? Dieß, meinte er, wäre Schade. Es hätte ja wohl eine schlechtere Speise eben die Dienste thun können. Die Thiere hätten Empfindung, und schienen des Mitleidens würdig zu seyn. Der Zweifel verdiente richtig beantwortet zu werden.

Sie meinen also, sagte ich, eine unbelebte Speise hätte eben die Dienste gethan? Dieß wissen wir nicht, mein lieber Emil! Sie wissen, daß wir in einzelnen Fällen, wo wir die Absicht der göttlichen Weisheit nicht begreifen können, doch müssen überzeuget seyn, daß es so am besten gemacht war. Warum müssen wir so denken?

E. Weil wir unzählige offenbare Beweise der großen Macht und wunderbaren Weisheit Gottes überall antreffen, und auch davon genugsam überführet sind, daß gar vieles seyn und geschehen und gut seyn kann, ohne daß wir begreifen, wie und warum.

M. Also wenn wir auch weiter nichts zu sagen wüßten, keinen Grund finden könnten, warum so viele Thiere andern zur Speise dienen: so dürften wir doch sicher annehmen, daß dieses seinen guten Nutzen haben müsse. Aber

dieser Nutzen ist so verborgen nicht. Ich will dieß nur für eine Muthmaßung ausgeben, daß vielleicht eine Speise, die schon zu einem thierischen Körper gehöret hat, schon organisirt war, für einige Arten der Thiere, in gewisser Absicht heilsamer und bequemer ist. Ist es aber nicht gewiß, daß Leben und Empfindung haben, ein Glück genennet zu werden verdiene?

E. Ja wenn es einem wohl gehet; wenn man gesund ist.

M. So ist es. Aber die Thiere sind doch meistens gesund und wohl. Die kleinen Fischgen sind so lustig im Wasser. Die Käfer schwärmen so munter in der Luft herum. Ohne Zweifel sind sie vergnügt und freuen sich ihres Daseyns.

E. Daran ist kein Zweifel.

M. Also hat sie Gott geschaffen, weil er gütig ist?

E. Ja wohl.

M. Und es wäre Schade, wenn er sie nicht geschaffen hätte?

E. O es wäre Schade!

M. Also sehen Sie, daß es besser ist, daß aus der Materie, die zur Speise für so viele Thiere nöthig war, lebendige Kreaturen gemachet worden sind, die auch eine Zeitlang an der Glückseligkeit Theil nehmen, die in dieser Welt genossen wird; als wenn diese kleine Thierchen in der Luft, im Wasser und auf der Erde, die nur größtentheils andern zur Speise dienen, leblose Materie geblieben, nicht zur Empfindung gekommen wären. Ist es nicht also?

E. Was Sie sagen, ist richtig. Aber ich dächte, alle diese Thierchen, die geschaffen worden sind, hätten da seyn können, und doch noch leblose Speisen auch, daß jene nicht hätten umkommen müssen?

M. Aber da könnte ich ja wieder so schließen, wie vorher? Aus dieser Materie hätten nun wieder Thierchen geschaffen werden können.

E. Es ist wahr; ich begreife es nun wohl.

M. Ich kann Ihnen noch mehr zu ihrer Beruhigung sagen. Es ist kein so großes Unglück für ein Thier, als Sie sich vielleicht vorstellen, von einem andern getödtet und aufgezehret zu werden. Sterben muß es einmal

doch. Und ohne Zweifel stirbt es mit mehr Schmerzen, wenn es vor Hunger oder Kälte stirbt, oder vom Alter ausgezehret verschmachtet. Der Tod ist einem Thiere nicht so fürchterlich, wie einem Menschen. Die lebhaftere Vorstellung, das Bild der Sterbenden, das die Phantasie uns vormahlet, der Abschied von den Geliebten, die Furcht vor der Zukunft, und noch mehr andere Betrachtungen, machen den Tod so schrecklich für uns Menschen. Beym unvernünftigen Thiere, das die Ueberlegung nicht hat, kann er also weiter nichts seyn, als eine dunkele Empfindung der Zerrüttung seiner Maschine. Und diese unangenehme Empfindung dauert da, wenn es von uns geschlachtet, oder von einem Raubthiere zerrissen, oder ganz verschlucket wird, nicht so lange, als wenn es natürlicher Weise stirbt. Und statt daß es da würde verweset seyn, gibt es nun eine wohlschmeckende Speise. Um welches Genusses willen wir Menschen insbesondere auch den Thieren viel Gutes thun. Sehen Sie hier wieder einen Beweis, daß der Schöpfer die Glückseligkeit der empfindenden Wesen auf das gütigste bedacht hat.

E. Aber dieß ist also doch eine Grausamkeit, wenn man ein Thier martert, und die Empfin-

pfindung des Sterbens ihm verlängert? Man sollte es so geschwinde tödten, als es seyn kann, damit es nicht lange leiden darf.

M. Da haben Sie vollkommen recht. Ich verabscheue alle Grausamkeit gegen Thiere; es reget sich unsere eigene natürliche Empfindung schon dagegen. Wer es denn einmal so weit bringet, daß er mit Thieren kein Mitleiden mehr hat, der wird bald auch gegen Menschen grausam seyn. Ohne Noth, ohne wenn sein Leben uns schädlich oder sein Tod uns nützlich ist, soll man kein Thier vorsetzlich umbringen. Sie gehören Gott zu, und sind dessen Geschöpfe, wie wir auch. Vielweniger ist es recht, sie zu martern. Die ein Vergnügen daran finden, mögen sehen, wie sie es verantworten, wenn sie einmal Rechenschaft dafür geben sollen. Ich wende meine Augen davon ab.

E. Der Papa, wie Sie wissen, hält nichts von der Parforcejagd. Ich möchte auch nicht mit zusehen; ich entsetze mich vor der Beschreibung, die man mir davon gemacht hat. Aber warum saget es denn niemand denen, die sich damit belustigen, daß es eine Sünde ist?

M. Sie könnten es wohl für sich wissen. Ich urtheile nicht gerne über die Handlungen großer Herren. Man ist ihnen Ehrfurcht schuldig, weil das Wohl der Länder von ihnen abhänget. Unterdessen kann ich kein Geheimniß daraus machen, daß sie auch ihre Fehler haben, wie andere Menschen, und daß nicht alles recht ist, was sie thun. Derjenige würde seine Tugend und seine wahre Glückseligkeit sehr schlecht bedenken, welcher sich dadurch zu einer Handlung berechtiget glauben wollte, daß er große Beyspiele vor sich sieht.

E. Aber darf man es ihnen denn nicht sagen, wenn sie etwas Böses thun?

M. Wenn man überzeugt ist, daß es unrecht ist, und wahrscheinlich hoffen kann, daß man dem Unrecht steuren werde, wenn man seinen Mund öffnet: so soll man es thun. Außerdem ist es Pflicht, ehrerbietig still zu schweigen; es sey dann, daß einem sein Amt zu reden befiehlt, oder daß sie uns selbst dazu auffordern. Aber davon werden wir künftig noch Gelegenheit haben, mit einander zu sprechen. Jetzt will ich Ihnen noch eine dritte Anmerkung sagen, ihren vorigen Zweifel zu heben. Diese Thierchen, die nur scheinen auf der Welt vor-

handen zu seyn, um, nach einer kurzen Dauer, von andern aufgezehret zu werden, haben außerdem noch einen großen Nutzen. Die Beobachtung lehret, daß ein großer Theil der Insekten sich von faulen und giftigen Sachen nähre, welche die Luft verunreinigen und ungesund machen würden, wenn sie nicht dnrch diese Thierchen weggeräumet würden, in deren Leib sie wieder zu einer heilsamen Speise werden. Ich könnte noch mehr zu dieser Materie dienliches anbringen, aber Sie würden jetzt nicht alles merken können, wenn ich noch weitläuftiger wäre.

Ich gebe mit Fleiß dieses Beyspiel einer Unterredung, um die Art, wie wir die natürliche Historie mit einander studirten, dadurch zu erläutern. Ich habe dabey zugleich auch weisen können, wie ich jetzt über gewisse delikate Materien mit ihm zu reden gewohnt ware, wenn es seyn mußte. Daß jeder Hofmeister jedem Eleve alles dieses wieder vorsagen solle, ist darum meine Meinung nicht. Muster von Dialogen sollen unsere Unterredungen auch nicht seyn. Nur Materialien dazu in einiger Ordnung.

Ich habe genug von der natürlichen Historie geredet. Wenn ich wüßte, daß einer von meinen Lesern unsern vortrefflichen Reimarus

noch nicht kennte — doch wer wird so unwissend seyn! Aber genug gelesen haben doch wohl noch nicht alle dessen Betrachtungen über die natürliche Religion und über die Kunsttriebe der Thiere; Bücher, die für den Verstand und für das Herz sind, und einer ganzen Nation Ehre machen.

Wie viel das Zeichnen durch dieses Studium gewonnen, und wie es hingegen auch ein Antrieb dazu war, wird man von selbsten begreifen.

Das andere, was wir jetzt vornahmen, waren mechanische Künste. Wird wohl jemand mir den romanenhaften Einfall zutrauen, daß ich meinen Emil auf sechs Wochen zu einem Schreiner verdungen, und um das Taglohn hätte arbeiten lassen? Davon ließe sich wohl in einem Roman eine unterhaltende Erzählung von etlichen Blättern machen; aber wozu nutzte es?

In die Werkstätte der Handwerksleute und Künstler, sowohl in unserm Orte, als in der Nachbarschaft, hatte ich ihn schon oft geführet. Die Neugierde hieß ihn selbst oft stille stehen, wenn wir irgendwo vor einem Wagner oder Zimmermann, oder Schreiner vorbeygingen. Es

war

war nicht schwer die Unterredung so bald ich nur wollte, auf die Betrachtung zu lenken, wie viele Leute für uns arbeiten müssen, und wie übel es mit uns stehen würde, wenn wir alles, was ein jeder von uns brauchte, allein besorgen sollten. Zwar ließ ich ihn bemerken, daß die wenigsten unserer Bedürfnisse, die so viele Leute beschäftigen, nothwendig zu unserer Erhaltung wären. Ein Bauer brauche anderer Hülfe sehr wenig, ein Wilder noch weniger. Aber wie sollte es einem Manne vom vornehmen Stande gehen, wenn er auf einmal seines Vermögens beraubet, oder, wovon Beyspiele genug vorhanden sind, wenn er in ein Land verwiesen werden sollte, wo er nicht mehr bedienet würde, und sich von seiner Hände Arbeit nähren müßte?

Es kann daraus, fuhr ich fort, nicht die Folge gezogen werden, daß ein großer Herr ohne Bedienten leben sollte. Es wäre dieß wider die einmal angenommene Begriffe vom Wohlstande, die man nicht schlechthin verwerfen kann. Ja es ist auch bey der jetzigen Einrichtung der Welt Pflicht für vornehme und begüterte Leute, daß sie Personen vom niedrigen Stande Unterhalt verschaffen, und sie deswegen um sich haben, dafür arbeiten lassen, und, wenn sie ihre Treue und Redlichkeit erkannt haben, weiter belohnen.

Aber wenn auf der einen Seite die Menschenliebe, der gemeinschaftliche Ursprung aller Menschen, und ihre brüderliche Verbindung unter einander, einem Herrn schon befehlen, seinen Dienern nicht zu viele Last aufzulegen, sondern ihnen ihr Leben leicht zu machen: so sollte wohl auf der andern Seite ein Mensch, wenn er auch noch von so hohem Stande ist, sich es für eine Ehre schätzen, anderer Hülfe so wenig als möglich benöthiget zu seyn, zumal ein junger Mensch, der noch alle seine Kräfte hat. Denn daraus kann sich wahrlich einer keine Ehre machen, daß seine Vorfahren ihm Geld und Güter genug hinterlassen haben, um sich viele Bedienten halten zu können. Vielmehr Ehre brächte es ihm, wenn er geschickt genug wäre, fremder Dienste entbehren zu können. Sie wissen, daß ich vielerley Dienste, wozu sich unsere Laquayen angeboten haben, nie habe annehmen mögen. Auch Sie folgen meinem Beyspiel, und kleiden sich jetzt meist selbst an. Sie haben aus der Erfahrung gelernet, daß man sich wirklich darin geübet haben müsse, wenn es einem im Nothfalle nicht sauer ankommen soll.

Ich will eben auch nicht sagen, daß es zu bedauern und für ein Unglück zu achten ist, daß,

bey

bey gesitteten Nationen, einem Theil des Volkes diejenigen Verrichtungen überlassen werden, die mehr Kräfte des Körpers, als des Geistes, erfordern. Wer rechtschaffen ist, wendet die Ruhe, die er dadurch gewinnet, zu andern edlen Thaten an. Er cultiviret seine eigene Geisteskräfte, und macht sich geschickt durch nützliche Entdeckungen, durch Ausbreitung der Erkenntniß heilsamer Wahrheiten, durch Beförderung und Unterstützung der Tugend, durch den Antheil, den er an der Verbesserung oder Aufrechthaltung der Gesetze nimmt, zur allgemeinen Glückseligkeit beyzutragen. Es ist doch nicht zu läugnen, daß ohne diese Vertheilung der Beschäftigungen, die Hoheit der menschlichen Natur nicht hätte offenbar werden können, die so weit gebrachte Wissenschaft, und die vernünftige Verehrung Gottes, nicht bestehen würden; und daß, wer nur will, in der bürgerlichen Gesellschaft erleuchteter Völker einer bessern Glückseligkeit, edlerer Vergnügungen theilhaftig werden könne, als diejenigen Wilden genießen, von denen Sie die Beschreibung gelesen haben.

Nur sollte dieß nicht zu weit gehen, daß wir den Dank vergässen, den wir den untern Ständen schuldig sind, oder ihnen gar mit Undank

lohnten. Nicht so weit sollte es gehen, daß wir die Menge der Bedürfnisse immer vermehrten, durch immer neue Erfindungen entbehrlicher Dinge, die man doch zuletzt der Mode wegen haben muß. Endlich sollten wir nicht sogar sicher seyn, daß wir nicht eine oder die andere dieser wenig geachteten Künste, wenn wir Zeit und Gelegenheit dazu finden, erlerneten.

Mich dünket, Sie hätten Lust dazu? Und ich sähe es gerne, wenn Sie auch davon sich etwas bekannt machen wollten. Ich will zwar nicht hoffen, daß Sie jemals werden durch Korbflechten oder Netzestricken Ihr Brod verdienen müssen. Doch soll sich der Mensch auf allerhand Fälle gefaßt machen. Aber wenn wir auch nicht daran denken wollen: so findet man doch in der Welt fast eben so oft Gelegenheit, mit mechanischen Kenntnissen und Geschicklichkeiten Ehre einzulegen, sich und andern zu nutzen, als mit dem, was man eigentlich Wissenschaft und Gelehrsamkeit nennet. Zum wenigsten gibt es einen angenehmen Zeitvertreib, und schaffet eine für die Gesundheit oft zuträgliche Abwechselung, wenn man mechanische Handthierungen versteht.

Suchen Sie sich von den Handwerkern eines aus, wozu Sie die meiste Lust haben. Ich will es wohl, Ihnen zur Gesellschaft, in meinen alten Tagen mitlernen. Netzestricken kann ich Sie wohl selbst lehren. Und Körbe zu flechten, wissen Sie, versteht unser Hans so gut, daß er sich etwas darauf einbildet.

Wie ich ihm diese Zumuthung mit lachender Mine that: so nahm er sie auch lachend auf. Bereit war er gleich dazu, und vollig entschlossen, so bald er sah, daß es mein Wille war.

Es wurde jetzt von nichts so oft geredet, als von den mechanischen Künsten und Handwerkern. Der Papa erzählte, daß er in seiner Jugend gedrechselt hätte, und munterte Emilen auf, auch dergleichen etwas zu lernen.

Die Werkstätte unseres Ortes wurden noch einmal besuchet, und das Schreinerhandwerk gewählet.

Es wurde jetzt auch der ganze Plan unseres Studirens verändert; theils deswegen, weil dergleichen Abänderungen neue Lust erwecken, theils auch, weil die neuen Beschäftigungen es nöthig machten. Nur der Vormittag war für das

eigentliche Studiren, d. h. für Geschichte nach ihrem ganzen Umfange, Unterweisung in der Religion, Mathematik, für das mühsamere Lesen lateinischer und französischer Schriftsteller, Uebung im Schreiben und Zeichnen. Des Nachmittags erst Musik, denn Beschäftigung mit dem Naturalienkabinete, mit abwechselnder Unterredung. Darauf eine, oder anderthalb Stunden in der Werkstatt. Ermüdend war die Arbeit da nicht, weil wir nur im Kleinen arbeiteten. Also konnten wir noch spazieren gehen, oder, bey üblem Wetter, eine halbe Stunde Billard spielen. Eine Stunde vor dem Essen wurde gelesen. Zweymal in der Woche etwas aus Rollins histoire ancienne oder romaine, einmal aus einem Werke zur Naturhistorie; einmal der Cornelius Nepos cursorisch; und die übrigen zwey Tage mußte Emil ein Buch wählen. So brachten wir unsere Zeit zu.

Emil fing an die Jagd zu lieben, seitdem wir von S * zurück gekommen waren. Ich ging mit. Und, was mich in Verwunderung setzte, aber nicht wenig erfreute, er wurde Dichter. Durch mein Beyspiel konnte er es nicht geworden seyn. Denn so lieb ich die Dichter habe, so gerne ich natürliche Schilderungen un-

schul-

schuldiger Empfindungen, oder durch die poetische Sprache verschönerte Sittenlehre lese: so wenig bin ich im Stande, einen deutschen Vers zu machen. Emil hatte fast noch keinen deutschen Dichter gelesen, als Gellerten und den Herrn von Cronegk, dessen Werke eben damals heraus gekommen waren. Aber vom Virgil und Horaz so ziemlich viel; auch einige französische Poesien von Boileau, Voltaire, La Fontaine. Gellerts Fabeln und Erzählungen hatte er von Kindheit an gelesen. Auf Cronegken hielt er ungemein viel, und wurde durch seine empfindungsvolle Sprache auf das lebhafteste gerühret. Er nahm ihn mit sich in Gärten und Wälder, und von seinem Feuer angezündet, mit einigen Horazischen und Virgilischen Gemählden versehen, fing der bald fünfzehnjährige Emil an zu singen, von der schönen Natur im Frühlinge, von dem angenehmen Aufenthalte in S* und von der Freundschaft und — Soll ich weiter erzählen, oder soll hier meine Geschichte abbrechen, und eine Seite meines Emil verbergen?

Ich konnte lange nicht mit mir einig werden, ob ich eine Begebenheit, die sich jetzt ereignete, lieber verschweigen, oder erzählen wollte,

te, und wie ich sie erzählen sollte. In einer Erziehungsgeschichte ist sie gewiß nicht unerheblich. Ob ich sie so erzählen werde, daß die meisten Leser damit zufrieden sind? — Kurz ich will sie erzählen. Aber ein neues Kapitel muß ich doch wohl damit anfangen.

Sechszehntes Kapitel.

Emil wird krank.

Ich habe bisher versuchet, die vornehmsten Regeln vorzutragen, nach welchen in dem ersten Theile der Jugend die Erziehung eines jungen Herrn mit gutem Erfolge eingerichtet werden könnte. Aber ich habe nie diesen Regeln so viel getraut, daß alle Unarten der Jugend, und alles, was man bey der Erziehung nicht gerne siehet, durch genaue Beobachtung derselben gänzlich könnte vermieden werden. Ich wünsche vielmehr, daß man mich von denjenigen unterscheiden möge, die bey dem Unterrichte, den sie von der Erziehung geben, überzeugt zu seyn scheinen, daß alles nach Wunsche gehen müsse; und daß nach ihren Regeln ein junger Mensch durch alle Stufen der Jugend ohne Fehltritte

und

und Vergehungen, könne fortgeführet werden, bis zum männlichen Alter. Solche Leute gleichen fast jenen Romanenschreibern, die Helden immer gegen Feinde, so ihnen an der Zahl überlegen sind, streiten, und immer siegen lassen. Sie stellen uns Muster auf, die Vergnügen erwecken; aber sie geben uns für die schwersten Fälle wenig Unterricht. Sie erregen in uns den Wunsch, so einen vollkommenen Menschen bilden zu können, wie sie uns an ihrem Ideal sehen lassen. Aber sie zeigen uns nicht, wie wir in der Welt, in welcher wir leben, also bilden oder umbilden können.

Wenn man bey den besten Regeln, einen Zögling von besonders glücklichem Naturell, und den geschicktesten Hofmeister annimmt: so sind beyde doch Menschen; und jener Kind, Knab oder Jüngling. Zu unordentlichen Begierden liegt der Grund in der menschlichen Natur. Und ein großer Theil der Erziehung ist außer der Gewalt des Hofmeisters. Das, was lebloſe Dinge dazu beytragen, deren Einfluß auf die Sinne und auf den Körper überhaupt sehr wichtig ist; und was andere Menschen, unter denen man seyn muß, durch ihre Minen, Worte und Handlungen, durch ihr ganzes Betragen,

gen, den Lehrling sehen und hören lassen, ist zur Bildung seines Herzens, seiner Denkungsart und seines ganzen Charakters nicht weniger wirksam, als was die eigentliche Erziehung thut.

Also würde man sich mit Chimären beschäftigen, wenn man sich oder andern einbilden wollte, daß, bey einer, auch in aller Betrachtung noch so glücklichen Erziehung, Fehler und Vergehungen, dergleichen einige jedem Alter besonders gewöhnlich sind, jemals gänzlich ausgeblieben seyn, oder ausbleiben können.

Ich beschreibe zwar die Erziehung eines jungen Herrn, der unter die vortrefflichsten seines Standes gezählet zu werden verdienet. Das Haus, in welchem ich ihn erziehe, und alle Umstände sind meinen Absichten sehr günstig. Allein ich würde auch nicht im Stande seyn, an meinem Beyspiele zu zeigen, wie eine gute Erziehung beschaffen seyn müsse, wenn die Umstände, in denen ich mich befände, immer hinderlich wären. Unmögliche Dinge kann man durch Klugheit nicht möglich machen. Unterdessen ist doch gewiß auch mein Emil kein romanenhaftes Ideal, dergleichen in der Natur gar nicht oder sehr selten angetroffen wird. Ich darf hier

auf-

aufrichtig versichern, daß ich bey Verfertigung dieser Geschichte, von dem, was ich selbst erfahren habe, oder von der Erfahrung meiner vertrautesten Freunde weiß, weiter nicht abgewichen bin, als daß ich aus einzelnen Ereignissen ein Ganzes gemacht habe. Auch habe ich an verschiedenen Orten Anmerkungen einzustreuen gesucht, die denjenigen zur Richtschnur dienen können, welche schon verdorbene Zöglinge bekommen, oder sonst durch äußerliche Umstände in ihren guten Anschlägen gehindert werden. Jeden unartigen, leichtsinnigen und muthwilligen Streich anzuführen, den mein Emil für sich, oder in Gesellschaft anderer von Kindheit an ausgeübt, hielt ich aus keinem Grunde für nöthig. Ich habe oben mich erkläret, daß Vergehungen, die keine böse Neigungen verrathen oder erzeugen, Unarten und Fehler, die sich mit den Jahren von selbst verlieren, einem wenig Anliegen machen dürfen. Man heißt sie nicht gut; man läßt sie nicht unbestrafet. Nur allzustreng ist man nicht dabey. Aber es sind dieß nicht die wichtigsten Punkte. Die meisten Lehrer und Hofmeister wissen sich darein noch am besten zu finden. Darum mochte ich nicht gar umständlich davon handeln.

Aber was ich jetzt erzählen will, kann allein genugsam beweisen, daß ich meinen Zögling nicht schone, bey der Beschreibung, die ich von ihm mache; daß ich mit ihm auch zu thun hatte, was andern Mühe und Sorge machet.

Emil wurde, was ich wohl voraus sahe, daß er einmal werden würde, aber jetzt noch nicht erwartet, und unter bessern Umständen mir gewünschet hätte — er wurde verliebt. Wen dieß befremdet, daß ein so wackerer junger Herr, der so fleißig lernte, so schöne Discurse führte, sich verliebt hat, den mag es immerhin befremden *). Kurz es geschah also. Und ich guter Hofmeister mit aller meiner Aufsicht merkte nicht das geringste davon. Der Bediente mußte mir diese Nachricht bringen. Ich hatte wohl einige Zeit nach unserer Rückkunft, manchmal eine ungewöhnliche Zerstreuung an ihm gemerket, ich fand ihn wohl jetzt fleißiger bey den Oden und Liedern als bey den Einsamkeiten, und er selbst sang im Lobe des Frühlings von der Liebe in

Aus-

*) Viele wird es so wenig befremden, daß sie sich nur darüber wundern werden, warum ich mit so vieler Vorbereitung eine so gewöhnliche Sache erzähle.

Ausdrücken, die Empfindung zu verrathen schei-
nen konnten. Doch da ich keinen Gegenstand
für ihn fand, hielt ich es bloß für Nachahmung.
Und ob ich gleich seit etlichen Tagen seine Gän-
ge nicht alle recht verstund: so dachte ich doch
am allerwenigsten an das, was wirklich vor-
ging.

Noch etliche Tage wartete ich, theils um
mich von der Wahrheit dessen, was mir hinter-
bracht worden war, zu versichern; theils um die
Gemüthsverfassung des Jünglings — Emil
war es wenigstens dem Aeußerlichen nach —
genau auszuforschen.

Unterdessen ging ich mit mir selbst zu Rathe,
wie ich mich hierbey am klügsten verhalten möch-
te. Ich konnte mit Emilen nicht reden, wie
mit einem jungen Menschen, der schon mehr
Jahre und Erfahrung hat. Und doch war die
Leidenschaft schon heftig. Sein Herz dachte an
nichts Böses; das wußte ich gewiß, und sah
es bald auf eine überzeugende Art. Aber dieß
ist hier noch lange nicht zur Beruhigung genug.
Annete und Lubin hatten auch nichts Böses im
Sinne. Und wie viele andere nicht, die eben so
unschuldig, wie diese beyde waren, obgleich nicht
so unwissend? Von dieser Zahl war Emil.

Ich weiß wohl, daß einige der Meinung sind, man müsse mit einem Knaben, der nun in die Jahre eintritt, wo sich die Natur zu fühlen anfängt, gerade heraus reden von dem andern Geschlechte, und von der Neigung gegen dasselbe u. s. w. Die Unwissenheit sey die Quelle irre führender Begierden; die dunkeln Vorstellungen, aus welchen die geschäftige Einbildungskraft allerhand Phantomen schaffet, erhitzen mehr, als deutliche Begriffe. Wenn man einen jungen Menschen mit diesen Sachen familiarisire, so mache er weniger daraus.

Ich weiß nicht, was meine Leser von dieser Lehre halten werden. Ich habe nie Lust dazu gehabt. Die Empfindungen lassen sich wirklich nicht weg discuriren. Aber von der angegebenen Familiarisirung kann auch dieß die Folge seyn, daß der junge Mensch die Schamhaftigkeit verlieret, welche die Natur der Unschuld dieser Jahre zum Schutze gegeben hat. Und wenn man auch in einem feyerlichen Tone, wie man von heiligen Sachen redet, dem Knaben oder Jünglinge seine Empfindungen, und das, was er etwa an Thieren sieht, erklären und zu deutlichen Begriffen machen wollte: so weiß ich doch nicht, ob man durch diese deut-

liche Erkenntniß, zu welcher sich immer wieder Empfindung gesellet, etwas gewinnen würde. Er wird nun frey reden. Er wird sein Recht zu gewissen Forderungen beweisen, die man ihm jetzt doch noch nicht zugestehen will, und nur desto leichter der Sophiste seiner Begierden werden können. Doch ich will in einer so delikaten Sache meine Meinung nicht zur allgemeinen Regel machen *). Der Aufseher habe nur immer ein wachsames Auge, daß die Natur sich nicht aus Unwissenheit auf Abwege verirre, die zum schrecklichen Verderben führen. Wenig zu reden befiehlet auch hier die Klugheit ganz gewiß.

*) Ich habe, seitdem ich dieses schrieb, über diese wichtige und bedenkliche Sache noch vieles gedacht, gelesen und beobachtet. Meine Bedenklichkeiten gegen das im Texte bestrittene Verfahren haben sich vermindert. Dennoch getraue ich mir keine Vorschrift im Allgemeinen darüber zu geben, viel weiter, als sie sich oben findet. Man kann sich, außer dem Revisionswerke, belehren durch die treffliche Schrift: Ueber Kinderunzucht und Selbstbefleckung 1787.

Ich war eine Zeitlang ungewiß, ob ich die Sprache der Minen zuerst gebrauchen, allgemeine Moral oder Umschweife wählen sollte. Aber nachdem ich genugsame Kundschaft eingezogen hatte; hielt ich fürs Beste, die Sache rasch anzugreifen. Als die Vormittagslektionen vorbey waren, und Emil zur Stube hinaus wollte, hieß ich ihn da bleiben; und ernsthaft redete ich mit ihm:

Emil Sie sind auf bösen Wegen. Ich weiß alles, was vorgeht. Sie wissen wohl selbst nicht, was Sie vorhaben. Aber Sie sind auf bösen Wegen — Fürs erste verlange ich von Ihnen, daß Sie mir jetzt, wie bisher, glauben und trauen. Sie haben es bisher immer gethan, und Sie haben erfahren, daß es Ihnen gut gewesen ist. Thun Sie es jetzt nicht, folgen Sie meinem Rathe nicht auf das genaueste: so habe ich nichts mehr bey Ihnen zu thun. — — Meine bisherige Mühe und Sorgfalt, die ich von ihrem vierten Jahre an auf Sie verwandt, ist dann vergebens gewesen. Damit Sie in solchen Stunden der Vernunft folgen möchten, habe ich elf Jahre mit Ihnen zugebracht, gearbeitet, und gesorget. Und es ist vergebens.

Hier mußte ich den Ton abändern. Denn Emil war fast ohne Empfindung. Hören Sie mich, lieber Emil, weil es noch Zeit ist — — Sie sind auf Wegen, auf welchen schon viele Jünglinge der Schande und dem Verderben zugeeilet sind, die man für die Tugend auferzogen hatte, und von denen ihre Familie Ehre hoffete. Sie haben nichts Böses im Sinne. O, dieß weiß ich. Sie fürchten Gott. Wenigstens war Ihr Herz so beschaffen, als Sie sich noch nicht vor mir verbargen. Noch bin ich davon überzeugt. Sie haben nichts Böses im Sinne. Aber was haben Sie denn vor? Dieß sollten Sie sich doch fragen.

Ich könnte blinden Gehorsam von Ihnen fordern. Aber wenn meine Stimme allein nicht kräftig genug ist, Sie von dem Irrwege zurück zu rufen: so hören Sie die Stimme ihrer eigenen Vernunft. Jetzt sind sie etwa noch im Stande sie zu hören.

Fassen Sie sich, mein Emil; wir wollen mit ruhigem Gemüthe eine Frage untersuchen, von der vielleicht ihr ganzes Heil abhänget. Wollen Sie auf einem Wege fortgehen, der sie zu keinem vernünftigen Ziel, aber in

die schrecklichsten Abwege führen kann? — — Auf einem solchen Wege sind Sie. Sie dulden eine gefährliche Neigung in sich, und Sie ist schon zur Leidenschaft geworden? eine Neigung, die Sie schon jetzt zu Handlungen antreibt, die sie müssen zu verbergen suchen, vor meinen Augen und vor den Augen ihrer Aeltern; eine Neigung, deren Begierden immer stärker werden, jemehr Sie ihnen nachgeben, und immer weniger befriediget werden können; wenn Sie nicht Vernunft und Tugend, die Liebe ihrer Aeltern und ihre Zufriedenheit aufs ganze künftige Leben verlieren wollen. Ich schone ihrer Unschuld und ihres Herzens, das sich darüber betrüben würde. Sonst würde ich Ihnen die Schandthaten, die Verbrechen nennen, die man von ihrer Leidenschaft befürchten muß. — Sie erschrecken über diese Rede? Ja, Emil, ich muß sie wiederholen. Wenn Sie nicht jetzt gleich umkehren, und sich wieder in meine Arme werfen, und sich wieder von mir führen lassen, nicht mehr vor mir sich tückisch entfernen, bis die Gedanken, von denen Sie jetzt voll sind, Ihnen ein Abscheu geworden: so sind Sie verlohren. Sie haben nichts Böses im Sinne. Aber Gutes auch nicht. Das wissen Sie wohl. Sonst

hätten Sie sich nicht versteckt. Und es wird das, was Sie schon gethan haben, sie noch genug Thränen der Scham und der Reue kosten, wenn Sie wieder zu sich werden gekommen seyn. — Aber sie verabscheuen es schon jetzt, sie beweinen es — Sollte es ihr Herr Vater wissen, der so viel auf Sie hält! — O ich will ihm die Betrübniß ersparen, wenn es auf mich ankommt — Wenn Sie bald wieder der vorige Emil seyn werden, der unschuldige, der redliche. — Wollen Sie es wieder seyn? — O so freue ich mich. Aber ich bin nicht beruhiget. O, Emil, ich werde es noch lange nicht seyn! So lange ich noch fürchten muß, daß Sie sich trauen. — Ich will sehen, was Sie machen werden. Gott beobachtet alle ihre Tritte. Und ihre Gedanken. Sie werden sich vor mir auch schwerlich verbergen können. Sie haben mir genugsame Ursache zum Mißtrauen gegeben. Doch Sie wollen es nicht. Ich sage Ihnen nur noch dieß. Fürchten Sie sich jetzt am meisten vor sich selbst; und trauen Sie ihrem Herzen nicht. Denken Sie diesen ganzen Tag und noch viele folgende an das, was ich Ihnen jetzt gesaget habe; und an die Frage, die ich Ihnen mitgebe: Würden wohl so viele Leu-

te sich ins Verderben stürzen, wenn Sie das Verderben vermutheten?

So weit diesesmal. Emil genas. Noch eine Hauptunterredung gab es zwischen uns beyden über diese Sache. Leidenschaften können die Ideen verfeinern. Dieß habe ich auch hierbey erfahren. Emil fragte: Warum diese heftigen Begierden, wenn man ihnen widerstehen muß? Antw. Weil dem Menschen eine Vernunft gegeben ist, die er üben soll. Dadurch unterscheidet er sich vom Viehe, und wird zu höhern Seligkeiten geschickt.

Emil genas nach Wunsche; und war eine geraume Zeit gesund am Körper und Geiste. Im Herbste wurde er von einem Fieber befallen, das gefährlich zu werden schien. Ich erwähne dieses Umstandes, weil auch hier ein Hofmeister besondere Pflichten auf sich hat, und die Liebe seines Eleven dabey gewinnen oder verlieren kann. Was er zu thun habe, sagt Vernunft und Billigkeit einem jeden so laut, daß ich es nicht zu sagen brauche. Vielleicht war zur völligen Genesung des Gemüthes diese Krankheit dem Emile noch nö-

thig.

thig. Die Güte seines Herzens offenbarte sich hier besonders. Und über die heilsamen Wirkungen der christlichen Religon hatten wir alle Ursache den Herrn zu preisen. Er äußerte, da seine Krankheit gefährlich schien, ein Verlangen nach dem Gebrauche der Gnadenmittel, die Gott der Kirche verordnet hat. Man würde sie ihm auch jetzt, nach kurzer Vorbereitung ertheilt haben, wenn die Besserung nicht bald erfolgt wäre.

Von

Von der Erziehung nach bewährten Grundsätzen.

Drittes Buch.

ក ខ ច

ឆ ជ ឈ ញ ដ ឋ ណ

ត ថ ទ ធ ន

ប ផ ព ភ ម

យ រ ល វ ស ហ ឡ អ

Siebenzehntes Kapitel.

Vorläufige Betrachtungen über den Charakter und die Bedürfnisse des Alters, in welchem Emil nun auftritt.

Wir haben bey einer der wichtigsten Epochen des menschlichen Lebens, und unter kritischen Umständen unsern Zögling verlassen; beym ersten Anfalle der gewaltsamsten und unvermeidlichsten der Leidenschaften *). Im Alter, wo die Em-

*) Es sind mir verschiedene Erinnerungen gemacht worden, gegen die Weise, wie ich dort vorh. Kap. zu Werke gegangen bin. Man zweifelt, ob bey den mehresten jungen Leuten eine solche Strafpredigt etwas fruchten würde — In der That habe ich auch einen individuellen Fall vor Augen gehabt; und ich begreife, wie manchmal eine bloße Entfernung und Zerstreuung das Beste seyn kann. Aber auch nur manchmal.

Empfindungen stark, die Begierden dringend, der Geist aber nicht geübt genug ist, bey vernünftigen Vorstellungen sich zu erhalten. Ein Blick, ein Beyspiel überwältiget den besten Vorsatz.

Ich habe vom Zutrauen, welches für diesen Zeitpunkt der Treue und kluge Führer lange vorher gewonnen hat, und von der ununterbrochenen Beschäftigung, zur Anwendung der überflüßigen Lebenskräfte, und Zerstreuung der lüstern träumenden Phantasie, von frühe eingeprägten und mit der übrigen Erkenntniß an Aufklärung und Wirksamkeit zunehmenden Erinnerungen der Weisheit und der Gottesfurcht im Vorgehenden manchfaltig gehandelt.

Aber die vorzügliche Gefahr dieses Alters hat vorzügliche Hülfe nöthig. Und wo könnten wir sie besser finden, als bey der Religion?

Es öffne sich jetzt dem Verstande des aufkeimenden Jünglings das Allerheiligste der Religion; und er werde in ihre feyerlichsten Geheimnisse eingeweihet. Sein Herz ist nunmehr stark genug, die Empfindungen zu ertragen, die diese Aufklärung und diese Feyerlichkeit erwecken; und die Gedanken, die ihm dabey entstehen, sind al-

allein geschickt, seinen Verstand in ernsthaften Betrachtungen zu unterhalten, und die Eindrücke zu mäßigen, deren Aufbrausen seinem Herzen so gefährlich werden kann.

Emilen ist die Religion, zu deren Annehmung und Bekenntniß ihn die Ueberzeugung seiner Aeltern bestimmte, bisher nicht fremde geblieben. Frühe ist der Anfang mit dem Unterrichte in den gemeinschaftlichen Grundbegriffen aller vernünftigen Religionen gemacht worden; und die eigenen Versicherungen, Gebote und Verheißungen unserer göttlichen Religion sind in dem Maße, das sein Alter ertrug, hinzugekommen. Nichts oder nur wenig ist ihm von polemischer Gelehrsamkeit dabey gesagt worden, und das System sollte noch nicht mühsam zusammen gezogen werden.

Es konnte also wohl geschehen, daß Emil auch hierin meinem Unterrichte noch allein überlassen ward; ob ich gleich zu einer andern protestantischen Gemeinde mich bekannte, als seine Aeltern.

Der Prediger des Orts fing nun an, täglich eine Stunde Emilen die Wahrheiten der christlichen Religion nach dem Lehrgebäude seiner Kir-

che in einem ausführlichen und zusammenhängenden Unterrichte zu erklären. Ich fand mich geneigt, und durch den Wink der Aeltern verpflichtet, hierbey nicht ganz müßig zu bleiben, sondern dasjenige Stück dieses Unterrichtes, mit zu bearbeiten, von welchem mich die Prüfung meiner Einsichten und Verhältnisse nicht ausschloß, bey welchem die längere Kenntniß, die ich von den Fähigkeiten und Denkarten meines Eleven hatte, mir vielmehr eigene Vortheile gab: den Unterricht von dem Verhältnisse der christlichen Religion zu den Untersuchungen, Zweifeln und Ueberzeugungen der Vernunft.

Es war voraus zu sehen, daß dieser Unterricht Emilen besonders wichtig werden könnte. Und obgleich zur vollständigsten und gründlichsten Ausführung desselben mehr historische und philosophische Kenntnisse erforderlich sind, als Emil noch hatte: so durfte doch die Grundlage zu demselben jetzt nicht verabsäumet werden; damit nicht Emilen jeder Gedanke ins Herz käme, er sey durch Bande der Ehre und des Gewissens an eine Religion gefesselt worden, die man ihm nicht im Lichte der Natur, sondern nur im Lichte der Kunst habe sehen lassen.

Ich

Ich faßte den Entschluß, einen Aufsatz von allgemeinen philosophischen Betrachtungen über die christliche Religion ihm vorzulegen, und durch selbige sein eigenes Nachdenken zu reitzen. Davon konnte ich die beste Veranlassung erwarten, ihn erst in den nöthigen Grundurtheilen zu befestigen, und hernach immer mehrere Aufklärungen zu geben, wie das Wachsthum in den übrigen Kenntnissen sie erlaubte oder erforderte.

Ich weiß wohl, daß es gründlichere Abhandlungen über diesen Gegenstand giebt, als der folgende Aufsatz ist. Aber für einen besondern Fall kann das schlechtere bisweilen nützlicher seyn, als das, was überhaupt betrachtet, viel mehr werth ist.

Achtzehntes Kapitel.

Präliminarien zur vernünftigen und festen Ueberzeugung von der Göttlichkeit der christlichen Religion.

Schon viele Jahre verehren Sie, mein lieber Emil, einen Gott, welchen jedweder vernünftige Blick auf die Welt, jedwede ruhige

Ueberlegung unserer innersten Gefühle, mit unüberwindlicher Gewißheit erkennen lehret; einen allmächtigen gütigen Schöpfer und ewigen weisen Vater. Sie besitzen auch schon einen erheblichen Vorrath solcher Belehrungen von diesem höchsten Wesen und seinen Verhältnissen zur Welt, und besonders zum menschlichen Geschlechte, die ihnen als Offenbarungen der Bibel bekannt geworden sind. Ja Sie haben auch schon die Lehren von Gott, die der natürliche Verstand erforschet, von denjenigen, die nur mit dem Zeugnisse der heiligen Schrift bewiesen werden können, unterscheiden gelernt, und sind in dieser genauern Unterscheidung, sonderlich seit einiger Zeit, weit gekommen.

Daß aber nichts als göttliche Wahrheiten in den Lehren der Bibel enthalten sind, daß wir es bey jenen Erkenntnissen der Vernunft nicht dürfen bewenden lassen, sondern die eigenthümlichen Lehren der heiligen Schrift zur Richtschnur unseres Glaubens und Lebens nothwendig annehmen müssen — Dieß, mein lieber Emil, haben wir bisher mehr vorausgesetzt, als eigentlich bewiesen; Sie haben es aus Zutrauen gegen uns mehr, als aus Einsicht, geglaubt.

Aber dieß glauben nicht alle Leute. Viele, die tiefer Einsichten und eines von Menschenfurcht, Eigennutze und Vorurtheilen freyen Verstandes sich rühmen, äußern mündlich oder in ihren Schriften das Gegentheil. Nicht selten gelingt es ihnen, die christliche Religion als Fabel oder Betrug verächtlich zu machen.

Was daraus weiter erfolgt, ist nicht bey allen einerley. Aber es ist weder die schlimme Wirkung dieser Denkart bey dem einen zur Widerlegung, noch die gutscheinende bey einem andern zur Empfehlung derselben allein hinlänglich. Hingegen ist die Untersuchung der wahren Beschaffenheit der Sache, des wahren Verhältnisses der christlichen Religion zu den ausgemachten Wahrheiten und gegründeten Vermuthungen der Vernunft unläugbar nothwendig. Denn es würde thöricht seyn, mit vielerley Meinungen und Gebräuchen sich zu belästigen, wenn sie entbehrlich wären, oder wohl gar die Vernunft entehrten und schwächten; aber auch das größte Unglück, sie aufzugeben und vielleicht gar zu lästern, wenn sie zur Beförderung der Weisheit, Tugend und Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts nützlich und von Gott selbst bestimmt wären.

Man kann diese Untersuchung auf vielerley Weise anfangen. Mir scheint sie natürlich und leicht von statten zu gehen, wenn sie nach folgenden Fragen getheilt wird.

Ist eine mehrere Erkenntniß von Gott, als der natürliche Verstand gewähren kann, für das menschliche Geschlecht überhaupt, und für einen jeden Menschen insbesondere, zur Beförderung der Tugend und Glückseligkeit, nöthig wünschenswerth?

Wenn sich unter den positiven Religionen der Völker eine findet, die in ihrem Wesentlichen nichts enthält, was die Vernunft nothwendig verwerfen müßte, und den Bemühungen der Vernunft, Weisheit und Glückseligkeit zu befördern, unläugbar Vortheil verschaffet; muß dieselbe nicht schon darum als eine göttliche Veranstaltung angesehen, und aus Liebe zu sich selbst und zum menschlichen Geschlechte verehrt und angenommen werden?

Ist die Religion der Christen in dem, was als wesentlich dabey angenommen werden muß, also beschaffen? Welche Art von Gründen und Ueberzeugung, welchen Grad der Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit kann man vernünftiger Weise verlangen, um sich hiebey zu entschließen?

Ich

Ich setze, als etwas, was sie theils wissen, theils immer mehr einsehen werden, voraus, daß allerdings der Mensch durch seine natürliche Erkenntniß es dahin bringen kann, daß er ein verständiges Wesen als den Schöpfer u. Erhalter der Welt, und als den unsichtbaren Aufseher unserer Handlungen sich denket; dem es nicht gleichgültig seyn kann, wie sich ein Mensch aufführt, der vielmehr, nach seiner weisen Güte, Böses zu verhindern, und Gutes zu befördern, auch Strafen gebrauchen kann und muß, so lange als zur Beförderung des Guten und Verhinderung des Bösen dieses Mittel nöthig ist; daß er ferner ein Leben der Seele nach dem Tode des irdischen Körpers, Unsterblichkeit, hoffet; und daß er theils hierin, theils in den natürlichen Folgen der Handlungen in diesem Leben, so viele Beweggründe zum Guten findet, daß, wenn er sich diese Beweggründe, und alle diese Wahrheiten immer gehörig deutlich, lebhaft und mit Ueberzeugung vorstellte, er es nie würde vernünftig finden können, von dem abzuweichen, was mit Grunde Pflicht heissen kann, von den Gesetzen der allgemeinen Menschenliebe und der möglichsten Beförderung der Wohlfahrt und Vollkommenheit des Ganzen.

Aber, mein Liebster, wenn die Kenner und Freunde des Lichtes der Natur bey der Wahrheit bleiben wollen: so müssen sie zugeben, daß alle diese Erkenntnisse von Gott und dem andern Leben, und der Nothwendigkeit einer allgemeinen rechtschaffenen Menschenliebe, wenn sie gleich bey der Zusammenhaltung mit den Regeln des vernünftigen Denkens allemal annehmungswerth erscheinen, allemal den Beyfall des menschlichen Verstandes erhalten müssen, doch nicht die vollständige Deutlichkeit und Gewißheit, nicht die Evidenz für sich haben, daß nicht gar zu leicht Dunkelheit sich über dieselben herziehen, Zweifel gegen sie aufsteigen, oder, aus Mangel der Vollständigkeit und Bestimmtheit der Erkenntniß, tausenderley Muthmassungen und confuse Vorstellungen entstehen; so daß man in große Gefahr kommt, allem weitern Nachdenken über diese Dinge zu entsagen, gleichgültig gegen alle Meinungen zu werden, oder seinen Beyfall durch Neigungen und Vortheile weit mehr, als durch Gründe der Wahrheit, bestimmen zu lassen. Der Beweis hievon liegt in der Erfahrung aller Zeiten. Es hat unläugbar unter denjenigen, die dem bloßen Lichte der Natur gefolget sind, einige gegeben, die für die wesentlichsten Grund-

wahr-

wahrheiten der natürlichen Religion ein standhaftes Bekenntniß abgelegt, und wie man der Billigkeit nach urtheilen muß, ihnen gemäß zu leben sich Mühe gegeben haben. Aber eben diese Männer haben dabey dennoch theils nicht undeutlich zu erkennen gegeben, daß sie die Unvollkommenheit der natürlichen Erkenntniß von Gott einsähen und beklagten, theils entweder durch die gemeinen Meinungen ihres Vaterlandes, oder durch ihre eigenen Grübeleyen sich verleiten lassen, allerhand bedenkliche oder wirklich schädliche Zusätze zu dem für sich so wenig genau bestimmten Vorstellungen der Vernunft zu wagen. Viele aber, die auch Männer von tiefen Einsichten zu seyn scheinen können, von denen sich wenigstens nicht durchgehends gedenken lässet, daß sie die Vernunft vorsetzlich mißbrauchten, oder die Wahrheit zu erkennen nur durch Liebe zum Laster gehindert wurden, sind, indem sie dem Lichte der Vernunft folgen wollten, auf die gefährlichsten Abwege gerathen, Meinungen mit Eifer und Beharrlichkeit zu behaupten, die dem eigenen und gemeinen Besten unläugbar entgegen sind *).

*) Da ich hier keinen ausführlichen Beweis für die Göttlichkeit der christlichen Religion schreiben, sondern

dern

Und dann, mein lieber Freund, wenn wir auch annehmen könnten, daß alle, die von der Ver-

dern nur den Weg der Meditation, der mir am leichtesten und natürlichsten vorgekommen ist, vorzeichnen will: so wird man es nicht tadeln können, daß ich die historischen Beweise der Hauptsätze, die man in so vielen Schriften findet, hier nicht wiederhole. Nur die Zugänge zu diesen Beweisen um etwas genauer anzuzeigen, will ich ein Paar Anmerkungen beyfügen. Alle alte Philosophen, den einzigen Sokrates, oder vielleicht auch noch den Anaxagoras ausgenommen, haben die Lehren der Religion entweder durch Skepticismus entkräftet, oder durch Zusätze, die zur Dichtertheologie und Vielgötterey verleiteten, gewaltig entstellt. Sokrates aber, dessen Theologie, wie sie Xenophon in den Denkwürdigkeiten B. 1. K. 4. und Buch 4. K. 3. aufgezeichnet hat, die vernünftigste und lauterste Lehre ist, die sich bey den Philosophen findet, hat offenbar mehr zu glauben nöthig gefunden, als er recht eigentlich beweisen konnte; und daher bald auf das Alterthum der Lehre, bald auf das Ansehn der Völker, die sie für wahr hielten, sich berufen; insbesondere aber den Orakeln und andern ausserordentlichen Offenbarungen beständig das Wort geredet. Wie groß der Skepticismus in Ansehung der Erwartungen

vom

Vernunft allein sich wollten führen lassen, in den Untersuchungen über Gott und die Natur in den rechten Weg eingingen, und immerfort auf demselben blieben, und dadurch so weit in der Erkenntniß es brächten, als auf diesem Wege je geschehen kann: dürften wir alsdenn auch behaupten, daß sie diejenige Vollkommenheit der Gemüthsruhe und der Tugend auf diesem Wege erreichen würden, deren die menschliche Natur hier unten nicht schlechterdings unfähig ist, und welche wir vielleicht bey weitern Untersuchungen, durch bestimmtere, mehr gesicherte und weiter fortgeführte Religionskenntnisse hier und da bewirket finden können?

Es

vom andern Leben war, ist bekannt. Der Glaube an eine bis auf die einzelnen Angelegenheiten der Menschen sich erstreckende Fürsehung war auch den mehrsten lächerlich. Atheisten in der eigentlichsten Bedeutung waren nicht viele. Aber wie eingeschränkt und zweifelhaft die Theologie derjenigen wurde, die am meisten vom Einflusse der herschenden Religion frey, und mehr mit dem prüfenden Verstande als der Imagination philosophirten, kann die Philosophie des scharfsinnigen Aristoteles beweisen.

Es gibt allerdings schöne Seelen, die den unmittelbaren eigenthümlichen Reitz der Tugend stark fühlen, und sie uneigennützig lieben. Aber wenn wir nicht ergötzende Phantasien suchen, sondern Wahrheit: so werden wir bekennen müßen, daß diese schönen Seelen selten sind; oder richtiger zu sagen, daß auch sie Ausbildung nöthig hatten, um einen solchen Geschmack an der Tugend zu finden, und daß bey dieser Ausbildung, die Unterricht und Erfahrung ihnen gewährten, die Triebe der Furcht und Hoffnung mehr als einmal, und auf mehr als eine Weise gebraucht werden mußten. Oder ihre Tugend wird unvollständige Temperamentstugend seyn, mangelhaft auf mancher Seite, und vielleicht nirgends gegen die Anfälle der Leidenschaft und die stärkern Versuchungen gewaffnet. Mit einem Worte, die Tugend hat zu ihrer Unterstützung und Ausbildung die Vorstellungen der Religion nöthig. Wenn denn nun die vernünftigste Religion des sich ganz allein überlassenen natürlichen Verstandes so sehr zwischen Finsternissen, Zweifeln und Phantasien schwebt; wenn ihr Licht so oft verlischt, so leicht erstickt werden kann: müssen wir nicht besorgt seyn um die Tugend, wenn sie keinen andern Schutz hat, als

die

die Religion des natürlichen Verstandes; selbst um die Tugend der denkenden, der gut gearteten Menschen? Können wir mit gutem Grunde von dieser Tugend alles das erwarten, was sich bey einem stärker scheinenden, mehr erleuchtenden, beständiger erwärmenden Lichte der höhern Religion erwarten lässet?

In Ansehung der Mittel, sein Gemüth vor allen ängstlichen Vorstellungen, die der Gedanke von Gott, dem Richter und der Ewigkeit dem Menschen erwecken kann, bey der bloßen natürlichen Erkenntniß gründlich zu beruhigen, bin ich nicht so gewiß in meinem Urtheile, als in Ansehung des vorhergehenden Punktes.

Daß wir bey unserer Religion mehr Beruhigung finden, als wir ohne dieselbe nicht haben zu können nun vermeinen, entscheidet hierin nichts; wenn zumal unsere Religion uns auch erst Ursachen der Furcht eröffnet, die der sich selbst überlassenen Vernunft unbekannt geblieben wären. Eine solche Unruhe, wie wir bey den Weltweisen zu erwarten durch unsere Religionsbegriffe leicht veranlasset werden können, findet

sich

sich doch erweislich nicht beym Sokrates, Plato, Epiktet und Antonin *).

Aber

*) Ich wünsche mir, sagt Epiktet beym Arrian IV, 10. vom Tode überfallen zu werden, während daß ich irgend eine wohlthätige, gemeinnützige edle That verrichtete — Wenn denn nun der Tod mich ergriffe; so wollte ich nur noch, falls ich es vermögend wäre, die Hände zu Gott ausstrecken und sprechen: Ich habe die Antriebe und Gelegenheiten, die ich gehabt habe, deine Führung zu erkennen und ihr zu folgen, nicht unbeachtet gelassen; ich habe, so viel an mir ist, dir keine Schande gemacht; siehe, wie ich meine Sinne, und meinen Verstand gebraucht habe; habe ich dich je getadelt, bin ich je über deine Schickungen unzufrieden gewesen; habe ich sie je anders verlangt: Habe ich je die Pflichten meiner Bestimmung übertreten: Ich danke dir für das, was du mir gegeben hast, und bin zufrieden, es bisher genutzt zu haben; nimm es nun wieder, und bringe es an welchem Orte du willst. In eben diesem Kapitel sagt der Philosoph auch noch dieß: Der Tod ist Hafen und Zuflucht für alles. Ich will keine Betrachtungen über diese Aussprüche anstellen; sondern zur weitern Aufklärung nur ein Paar Stellen aus des K. Antonius, eines Philosophen von eben der Schule, Unterredungen mit sich selbst, hin-

Aber dennoch lässet sich auch nicht wohl annehmen, daß bey der Ungewißheit und Unvollständigkeit der natürlichen Erkenntniß eine solche Beruhigung statt finden könnte, wie also denn,

hinzu setzen. Als ein redlicher und auf alle Fälle gefaßter Freund der Tugend, und folgsamer Schüler der göttlichen Natur, redet er sich einmal so an: Alles was du thust und gedenkest, thu und gedenke so, daß du immer im Stande bist, das Leben zu verlassen. Von den Menschen wegzukommen, kann nicht hart seyn, wenn es Götter giebt; denn diese werdeu dir kein Leid zufügen. Wenn es aber keine Götter gäbe, oder auf menschliche Angelegenheiten sie nicht achteten, o warum wollte ich dann wünschen, in einer Welt zu seyn, wo keine Götter sind, und keine Fürsehung? Aber es sind Götter, und sie achten der menschlichen Angelegenheiten, und sie haben es in des Menschen eigene Gewalt gesetzt, daß ihn nichts treffe, was ein wahres und nothwendiges Uebel ist. B. II. §. 8. Und anderswo: Wenn dir nach dem Tode ein anders Leben bevorsteht, getrost, die Götter sind überall; wenn aber mit dem Tode alles Leben ein Ende haben wird, gut, so kannst du dich freuen, daß du nicht länger mit Beschwerlichkeiten und Lüsten zu kämpfen, nicht länger dem irdischen Gefässe zu dienen hast. B. III. §. 3.

denn, wann sichere Zusagung von Verzeihung und Gnade, und väterlicher Liebe und Fürsorge in Zeit und Ewigkeit vorhanden sind. Auch ist Grund vorhanden zu zweifeln, daß jene Beruhigung der Weltweisen feste, stete Ueberzeugung war; und nicht vielmehr wankende Ueberredung und unbeständige Hoffnung, die sich auch vielleicht in ihrer Schwachheit nicht am liebsten sehen ließ. Es fehlt ja nicht an ausdrücklichen Erklärungen dieser Männer, aus welchen genugsam erhellet, wie wandelbar ihre Hoffnungen waren, wie weit unter der Zuversicht, die wir kennen *). Aber wenn dieß der natürliche Zustand der Tugend und Glückseligkeit der weisesten, der aufgeklärtesten Menschen ist: wie wird es mit der ungleich größern Zahl derjenigen aussehen, die nicht Zeit, nicht Kraft oder Neigung haben, ihren Verstand durch eigenes Nach-

*) Verachtet den Tod; er macht entweder eurem Seyn ein Ende, oder bringt euch an einem andern Ort. — Vielleicht ist der nur vorangegangen, von dem wir glauben, daß er nicht mehr ist; wenn anders die überlieferte Meynung der Weisen richtig ist, und irgend ein Ort nach dem Tode uns empfängt. Seneca de provid, c. VI. quaest. LXIII.

Nachdenken aufzuklären; oder bey denen die Leidenschaften stärker sind, als die bloße Vernunft?

Wenn wir dieß durch Schlüsse über das, was sich als möglich denken lässet, entscheiden wollen; so lässet sich vielleicht noch manche schöne Vorstellung machen, von dem, was ein kleiner Haufe ausgesuchter, einsichtsvoller und redlicher Weltweisen, wenn sie Gesetzgebung, Religion und Sittenlehre in ihrer Gewalt hätten, bey einem Volke, ohne allen Schein von Wundern und Eingebungen, bewirken könnten; wenn sie die natürlichen Antriebe zur Tugend durch eine vernünftige Erziehung frühe erweckten und stets übten; die gefährlichsten Versuchungen zum Laster durch eine der natürlichen Gerechtigkeit und Billigkeit, dem Charakter des Landes und der Zeit genau angepaßte Gesetzgebung aus dem Wege räumten; und die erhabensten Wahrheiten der Vernunft, die fruchtbarsten Begriffe der natürlichen Religion, mit allen den Verschönerungen der Beredsamkeit und Dichtkunst, die, ohne den gesunden Verstand zu beleidigen, der Imagination uud dem Herzen die Wahrheit angenehmer machen, jedwedem Unterrichte und jedwedem tiefen Eindrucke zugesellten? —

Aber wo finden wir diese Ideen realisirt? — Nirgends *). Und das Nachdenken lehret auch schon, wie sehr es nur schmeichelhafte Vorstellungen einer einseitig geblendeten Einbildungskraft sind. Wenn die Philosophen auch über Gesetzgebung und Erziehung die uneingeschränkteste Gewalt hätten: werden darum nicht doch Leidenschaften seyn und Klügler, Verführer des Herzens und des Verstandes; welche zurechte zu weisen oder zurückzuhalten ein stärkeres Licht, als das Licht der bloßen natürlichen Religion, ein gebietenderes Ansehen, als das Ansehen des eigenen Räsonements, nöthig ist? Werden sie selbst unter einander lange einig genug bleiben? Und was kann man denn unter allen diesen Umständen von dem großen Haufen derer erwarten,

*) Gewisse Lobredner der Chineser könnten vielleicht manchen glauben machen, als ob sie dieß aufgeklärte, ohne Religion gesittete und glückliche Volk wären. Allein, wer mit ihrer Geschichte nur einigermaßen bekannt ist, wird wissen, daß eine unzählbare Menge von Religiosen dieses zu sehr gerühmte Land beschweren, mehr als eine Art von Aberglauben das Volk beherrschet, und daß die Gelehrten selbst nicht so wohl des Atheismus als der Unwissenheit beziehen werden können.

ten, die zu viel Verstand haben, um menschlichem Ansehen in der Religion und Sittenlehre ihre eigenen Begierden und Phantasien aufzuopfern, und zu wenig, um von eigenen Einsichten geleitet zu werden?

Es ist wahr, daß allen diesen Uebeln keine Religion wird gänzlich abhelfen können. Aber die Frage ist auch nur von dem mehr und weniger. Auch finden Betrug und Herrschsucht freylich bey positiven Religionen eigene Anlässe zur Verblendung und Unterdrückung der Vernunft. Aber ist denn dieser Mißbrauch und der überwiegende Schade derselben nothwendig? Es ist unmöglich, bey der unendlichen Vermischung der Ursachen und der Verborgenheit so mancher Wirkungen, den Einfluß der Religion in den Charakter und die Schicksale der Völker in allen Zeiten nur einigermaßen genau zu bestimmen. Unterdessen lässet sich aus der Natur der Sache selbst die Folge ziehen, daß nur in denjenigen Zeiten der Mißbrauch der Religion zum Aberglauben und Gewissenszwang weit um sich greifen kann; in welchen der Aufklärung des Verstandes und der Bildung der Sitten andere Hindernisse entgegen stehen; Zeiten, in welchen ein Volk am allerwenigsten ohne positive Religion

würde bestehen können. Es sind zu mächtige Triebe, die Gründe der Religion zu untersuchen und von ihren Gesetzen sich loszumachen, in der menschlichen Natur; als daß Aberglaube gegen die Begriffe der Vernunft sich lange behaupten könnte, wenn sonst die Umstände dem Aufkommen der letztern beförderlich sind.

Nun wollen wir die andere Frage untersuchen: Was man von einer Religion zu halten hätte, die den Bemühungen der Vernunft, Weisheit und Glückseligkeit zu befördern, unläugbar Vortheil verschafte, und in ihrem Wesentlichen nichts enthielte, was die Vernunft nothwendig verwerfen müßte? Ob sie nicht der weise und rechtschaffene Mann aus Liebe zu sich selbst und zum menschlichen Geschlecht annehmen; ob er sie nicht als ein Werk der göttlichen Fürsehung achten und verehren müßte? — Wenn ich beym Nachdenken über meine Bestimmung und Pflicht mir selbst überlassen, den Gedanken gar nicht hätte, daß den verlassenen Sterblichen noch ein anderes Licht leuchtete, als das Licht der Vernunft; und ich hätte die Schwäche meines Verstandes, Wahrheit und Einbildung bey diesem Lichte zu unterscheiden, oft empfunden; und mich hätten oft die Labyrinthe ermüdet, in die

die

die Forschung mich verführet, und oft hätte da vor Ungestalten und Schreckenbildern mein Blick sich entsetzt; oft erfahren, wie schwer es wird, unter solchen Einflüssen das Herz immer lauter und ruhig zu erhalten; und ich fände dann einen Mann von rechtschaffenem Wesen, der alles, was meine Vernunft erhabenes und gutes je zu erkennen vermochte, und vieles noch, was darüber geht, aber dem doch gut zu Statten kommt, mit Ueberzeung lehrte, und nichts was die Vernunft beleidigte; und ich fände, daß diejenigen, die seine Lehren annahmen, bessere Menschen wurden, und ich fühlte selbst Eifer in Guten und Geisteserhebung in mir durch denselben bewirket: diesem Manne würde ich mich zugesellen, als einem, der mehr gute Erkenntniß empfangen hätte, als ich; und sein Licht mir leuchten lassen; nicht meine Ueberzeugung, aber meine Zweifel gern ihm aufopfern, und Gott danken. Solche Empfindungen und Triebe haben vielleicht dem Pythagoras, Sokrates und Zeno die Freunde der Tugend und Weisheit zugesellet *).

*) Es ist mir bey diesen Betrachtungen der Einwurf nicht verborgen geblieben, daß nicht alle Den-

Wenn Gott durch Wunder eine Religion gestiftet, wenn er himmlische Bothen mit göttlicher Weisheit ausgerüstet hätte, die Menschen vernünftiger und besser zu machen: die himmlische Weisheit hätte doch auf menschliche Weise reden, nach den Begriffen des Zeitalters sich bequemen und einschränken müssen. Je nützlicher sie werden wollte, desto bestimmter; je bestimmter, desto menschlicher, desto individueller mußte sie bisweilen werden.

Wäre es Vernunft, wenn das folgende Zeitalter unter dieser alten Landestracht die himmlische Weisheit verkennete?

Wenn es auch der Weisheit gelungen wäre, diejenige Simplicität in ihrem Unterrichte und ihren Anstalten überall zu treffen, wodurch sie der menschlichen Natur, bey allen Veränderungen der Sitten und Meinungen anpassend bleiben könnte; aber die Menschen wollten sie nicht in dieser Einfalt, sondern kleideten und zierten, rich-

Denker so schwach an Muth und Kräften seyn, um einen Führer in der Religion nöthig zu haben. Diese mögen für sich sorgen, so gut sie können. Aber zu Führern sich aufzuwerfen, haben sie darum noch kein Recht.

richteten und stellten sie, wie es der Dünkel und die Neigungen jedesmal mit sich brächten: dürfte der Freund des Guten und Wahren die Weisheit selbst darum verachten, lästern?

Wer also an der Gottlichkeit einer Religion zweifelt, weil er ihr Außerwesentliches nach Begriffen und Schwachheiten eines Zeitalters ursprünglich eingerichtet, und hernach durch Menschenwahn sie verunstaltet findet; hat seine Grundsätze nicht hinlänglich überdacht.

Was wesentlich ist oder nicht bey einer Religion, entscheidet freylich der allzukühne Unglaube eben so leicht falsch, als der furchtsame Aberglaube, oder der herrschsüchtige Gewissensmeister. Aber zum Entschlusse des redlichen Forschers ist es genug, wenn er nur einsieht, daß eine Religion, die ihm ehrwürdig und annehmungswerth scheinet, ihm nirgends die Pflicht aufleget, dasjenige für Wahrheit anzunehmen, was die Vernunft unbrauchbar und das Gewisseste ungewiß machen würde. Wenn eine Religion Glauben forderte, wo sie den ausgemachten Vernunftwahrheiten widerspräche: so könnte der Glaube vom Aberglauben nicht mehr unterschieden werden; und worauf wollte

denn die Religion die Beweise ihrer Wahrheit gründen *)?

Wenn

*) Der Ausdruck, ausgemachte Vernunftwahrheiten, ist in dieser Untersuchung sehr gewöhnlich; aber man hat Ursache zu zweifeln, ob die mehresten, die ihn gebrauchen, einen deutlichen und richtigen Begriff damit verknüpfen. Ich will angeben, was ich mir dabey denke, ohne den Beweis von der Richtigkeit meines Begriffes, der mich zu weit in die Logik führen würde, hier zu unternehmen. Die Wahrheiten, die der natürliche Verstand oder die Vernunft erkennet, sind entweder geometrisch gewiß, wenn sich die Unmöglichkeit des Gegentheils aus den Begriffen darthun lässet, wenn es in sich selbst einen Widerspruch fasset; oder moralisch gewiß, wahrscheinlich im höchsten Grade, wenn alle gleichartige Erfahrungen, ohne Ausnahme, dafür sind, keine einzige ausgemachte Erfahrung dagegen, und das Gegentheil also nicht den mindesten Schein für sich hat, ohngeachtet es nicht schlechterdings widersprechend und ungedenkbar ist; oder wahrscheinlich schlechthin, wenn das Gegentheil zwar auch vorkommt, aber unter gesetzten Umständen seltner als das andere; oder wenn man gar keine Erfahrungen von der Art, weder dafür, noch dagegen hat; und also nur auf die Analogie, auf ähnliche, ob wohl nicht gleichartige Erfahrung,

auf

Wenn denn nun alles, was gut ist, von Gott herkommt, braucht es einen andern Be=

weis,

auf die bessere Uebereinstimmung mit dem, was ausgemacht ist, seine Vermuthung gründet. Auf solche Wahrscheinlichkeit gründet sich in den Betrachtungen der Vernunft die Hoffnung eines andern Lebens. Geometrisch gewiß sind keine allgemeine Sätze, als diejenigen nur, die bloß Nominalwahrheiten enthalten, als solche zum Subjecte nur eine Idee haben, nicht wirklich vorhandene Dinge. Auf diese Weise ist es als Folge aus den Begriffen geometrisch gewiß, daß ein gutes und vollkommenes Wesen, Elend und Leiden anderer an und für sich, als einen letzten Zweck, nicht wollen könne. Geometrisch gewiß kann man auch nennen, was die Empfindung im einzelnen Falle lehret, indem man dasselbe für weiter nichts, als für menschliche Erkenntnißart annimmt. So bin ich von meinem Daseyn und gewissen Veränderungen meines Zustandes völlig gewiß, so gut als von irgend einem geometrischen Satze; desgleichen vom Daseyn gewisser Dinge ausser mir, oder wenn man lieber will — es läuft auf eins hinaus — gewisser unter sich und mit mir verknüpfter Vorstellungen, die wir zum Unterschiede von andern Vorstellungen, Dinge außer uns nennen. Auf gleiche Weise bin ich durch meine Empfindung ge=

weis, um eine Religion für ein Werk der göttlichen Providenz zu halten, um als eine gött-

wiß, daß mir gewisse Zustände angenehm und andere abscheulich sind, daß ich an den Empfindungen anderer einen gewissen Antheil nehmen muß. Alle Sätze hingegen von dem, was wirklich ist, alle physische und metaphysische Naturgesetze, so bald sie ganz allgemein lauten, können alsdenn nur moralisch gewiß genennt werden. So die Gesetze der Bewegung, als Grundgesetze des beständigen Laufes der Natur betrachtet; so der Grundsatz der natürlichsten Theologie, daß Einrichtungen von unzweifelhafter Regelmäßigkeit und Güte nur von verständigen und guten Wesen herkommen können. Desgleichen die historischen Sätze, die sich auf das Zeugniß anderer gründen, erreichen meines Erachtens, nie mehr als die moralische Gewißheit. Sie sind also einer Widerlegung, Ausnahme oder Einschränkung nicht schlechterdings unfähig. Das Zeugniß der Sinnen, oder die Uebereinstimmung mehrerer Naturgesetze, die bisher eben so ausgemacht waren, als das, was untersucht wird, und zusammen leiden müßten, wenn dieses Bestand haben sollte, können eine solche Einschränkung oder Widerlegung bewirken. Daß bloß wahrscheinliche Sätze aufhören Beyfall zu verdienen; so bald das Gegen-

theil

göttliche Wohlthat sie zu verehren und zu gebrauchen, als ihre innere Güte? Ob mir bey ihrer Entstehung und Ausbreitung alles aus natürlichen Ursachen begreiflich ist, oder nicht; ändert ihren innern Werth selbst nicht.

Aber wenn zum Lehrbegriffe einer Religion dieß mit gerechnet würde, daß sie durch übernatürliche Wirkungen entstanden sey; wenn auf diesen übernatürlichen, auf diesen unmittelbareren göttlichen Ursprung unser Verstand verwiesen würde, wenn er Beyfall geben soll, wo ihm keine Gründe vorgelegt werden? Wenn dieses keine bloße Meinung der Ausleger und des Aberglaubens ist; wenn sie solche Gründe für sich hat, wie in andern Fällen Thatsachen anzuerkennen für hinlänglich erachtet werden, gute Zeugnisse oder sichere Merkmale in der

Sa-

theil mehr Wahrscheinlichkeit bekommt, ist leicht einzusehen, und im gemeinem Leben längst bekannt. Unterdessen ist diese Wahrscheinlichkeit in den mehrsten Fällen der Grund unserer vernünftigen Entschließungen, und muß es seyn. — Daß sich von diesen Bemerkungen Anwendungen machen lassen, in den Untersuchungen über die Vernunftmäßigkeit einer Religion, wird man leicht einsehen, wenn ich sie gleich hier nicht mache.

Sache selbst: so ist es nur um so viel besser, um die schwärmende Phantasie und ungebundene Zweifelsucht dem festen Glauben zu unterwerfen. Denn die Vernunft giebt uns keineswegs solche Begriffe von der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit wunderbarer, aus den gemeinen Naturgesetzen nicht zu begreifender Ereignisse, daß unser Beyfall durch die Voraussetzung derselben schlechterdings gehindert werden müßte. Die Naturforscher gestehen, daß sich auch von den alltäglichsten Begebenheiten und den gemeinsten Naturgesetzen gar oft kein anderer letzter Grund der Wirklichkeit angeben lässet, als daß es Gott so gemacht hat. Und obgleich der vernünftige Begriff von dem göttlichen Wesen sowohl als die Erfahrung es so mit sich bringt, daß wir Erscheinungen, die wider die gewöhnlichen Kräfte und Wirkungsgesetze der Natur sind, nicht leicht erwarten oder glauben dürfen: so kann uns dennoch nicht nur das Zeugniß des eigenen Sinnes, sondern auch das Zeugniß anderer, wenn nämlich die Unwahrheit desselben unnatürlicher scheinen müßte, als die bezeugte Sache, ein Wunder zu glauben natürlicher Weise bestimmen. Ja, wie in andern Fällen historischer Untersuchung, die sonst

aus-

ausgemachten Umstände, die gleichzeitigen Ereignisse und die bewirkten Erfolge, etwas unabhängig von dem Gewichte der Zeugen glaubwürdig machen können: so kann auch aus solchen Umständen, vermöge der Begriffe vom Laufe der Natur und der Grundgesetze der göttlichen Regierung, die Vermuthung außerordentlicher göttlicher Veranstaltungen und Wirkungen, ohne Rücksicht auf Zeugen derselben entstehen.

Nach diesen Vorbereitungen könnte ich nun vielleicht die Ueberzeugung des Naturalisten von der Göttlichkeit der christlichen Religion für sehr leicht ansehen. Ich weiß aber, wie manchfaltig die Vorstellungsarten von einander abweichen, und wie viele Schwierigkeiten der Einsicht und dem Beyfall des einen entgegen stehen können, wenn dem andern alles einleuchtet. Wir wollen uns also immer alles heftigen Urtheiles über diejenigen enthalten, die unsere Meinung verwerfen, und nur untersuchen, was für Gründe uns von derselben überzeugen.

Man kann ein Christ seyn, ohne von dem Lehrbegriffe irgend einer der Gemeinden, die sich zur christlichen Religion bekennen, völlig abzuhän-

hängen, ohne denselben in allen Stücken für wahr zu halten, oder davon völlig überzeugt zu seyn. Ohne über die genaue Bestimmung des Lehrbegriffes, und die Grenzen dessen, was ein wesentlicher Glaubensartikel ist, und was es nicht ist, einig zu seyn, gestehen doch alle Lehrer, sonderlich der protestantischen Kirchen, diesen Unterschied ein; und ich weiß nicht, ob, wenige ausgenommen, deren Urtheil, bey unpartheiischer Untersuchung doch nicht von dem größten Gewichte seyn möchte, ein Theolog sich nunmehr leicht entschließen werde, denjenigen für einen Unchristen zu erklären, der die aufrichtige Gesinnung zu erkennen giebt, alles anzunehmen, was als eine Lehre Christi aus den aufbewahrten Reden desselben, oder den Schriften derer, die er unter die Völker gesandt hat, mit sicher überwiegenden Gründen erwiesen werden kann; wenn er es gleich noch nicht bis zum freymüthigen Bekenntnisse und zur völligen Ueberzeugung bringen könnte, in Ansehung vieler von denjenigen Lehrstücken, um welcher willen zwar die Eiferer häufig Tod und Verdammung über die Gegner ausgesprochen haben, über welche aber, wenigstens in den Zeiten der freyen und erleuchteten Vernunft, unter Männern

nern von gleicher Gelehrsamkeit und Redlichkeit immer Streit gewesen ist? O Ja, wenn ein solcher Zweifler alle Gebote Chtisti annimmt und zu erfüllen trachtet, wenn er alle Gebräuche der Kirche, die die Rechtschaffenheit befördern, aus Liebe zum Guten ehrerbietig beobachtet: so werden sich nicht viele denkende Verehrer der Religion finden, die ihn nicht für einen Christen erkennen, und als Bruder umarmen wollten *).

Dieß heißt nicht so viel, mein Freund, als ob sie in ihrem christlichen Glauben schlechterdings nicht weiter zu gehen brauchten, als bis auf diejenigen Punkte, in Ansehung deren alle Christen, Katholiken und Lutheraner, Reformir-

*) Ob ein solcher Skeptiker auch ein Lehramt bekleiden könne, ob es der Religion und den Gemeinden im Ganzen mehr Nachtheil als Vortheil bringen würde, wenn es einem Theologen, wie einem Philosophen, immer erlaubt wäre zu sagen: so lehrt man, und das sind die Gründe, aber ich bin nicht völlig davon überzeugt; dieß hat die mehreste Wahrscheinlichkeit, aber es ist nicht möglich, daß wir uns irren — ist eine andere Frage, die vielleicht noch nicht auf die genaueste Bestimmung gebracht uud hinlänglich erörtert worden ist.

mirte, Socinianer und Arianer mit einander einig sind; oder als ob ich der Meinung wäre, daß es über diese Punkte hinaus keine wahre Ueberzeugung geben könne *). Nein, sondern diese Betrachtung sollte nur dazu dienen, uns bemerken zu machen, daß, wie in der menschlichen Erkenntniß überall, also auch von dem, was in irgend einer christlichen Gemeinde gelehrt wird, nicht alles gleiche Gewißheit habe; daß zwischen dem Verräther der christlichen Religion, und demjenigen, der auf die Lehrbücher irgend einer Kirche schwören kann, noch viele Denkarten Statt finden; und daß man daher nicht gleich für nothwendig erachten müsse, sich aufs andere Extrem zu stellen, wenn man auf dem einen sich nicht behaupten kann. Nichts hat mehrere lebhafte Köpfe von der Religion abtrünnig gemacht, als daß sie sich diese beyden Extreme zu nahe bey einander vorstellten, und weiter keine Wahl zu haben vermeinten, als die-

*) Einem andern seine wahre oder vereinte Ueberzeugung abzwingen, seine Zweifel aufdringen wollen, keine mehrere Ueberzeugung als die man selbst hat, für möglich halten, geziemen keinem wahren Skeptiker, und kann auch den Philosophen leicht intollerant machen.

die zwischen blinden Aberglauben, und alles ungewöhnliche verachtenden Unglauben.

Und Ihnen kann diese meine Zurückhaltung oder Einschränkung um so viel weniger anstößig seyn, da wir ja, wie Sie wissen, nicht zu einer Kirche gehören, und ich Sie nur in diejenigen Betrachtungen einzuleiten suche, die vor den Abwegen des Unglaubens und der Vermessenheit bewahren, und die christliche Religion Ihnen immer lieber und ehrwürdiger machen werden, jemehr sie an natürlicher Erkenntniß zunehmen.

Wenn wir denn nun die Hauptlehren des Christenthums untersuchen, und mit unsern vorher entwickelten Grundsätzen zusammenhalten; wird es uns lange zweifelhaft bleiben, ob sie die annehmungswürdigste aller Religionen, die unter den Menschen zum Vorscheine gekommen sind; ob sie eine göttliche Veranstaltung sey, göttliche Kraft und göttliche Weisheit enthalte oder nicht?

Sie enthält alles, was die Religion der Vernunft ausmacht, wenn sie aus den besten Schriftstellern zusammengelesen wird; aber sie enthält alles mit einer Bestimmtheit und Zusi-

cherung, die über die Vernunft geht. Man vergleiche über die Einheit Gottes, die Fürsehung und Bestimmung des Menschen, die Ausspräche der Bibel, und die Lehren und Beweise eines Philosophen, welche man will. Man vergleiche, und wähle — wähle für sich und die Welt!

Sie enthält aber auch Lehren, von denen die Vernunft nichts weiß, die sie nicht begreift.

Aber gibt es denn zwischen Gott und dem Menschen nichts, als was wir mit unsern Sinnen betasten, oder aus unserer Naturkenntniß folgern können? Gibts kein Mittel für Gott, Weisheit in einen Menschen zu bringen, die seine Sinnen und seine Naturkenntniß nicht hätten erreichen können? Hat die christliche Religion sichere Spuren einer solchen höhern Offenbarung, oder hat sie sie nicht? Diese Fragen müssen doch erst bedachtsam untersucht und ausgemacht werden, ehe ein argwöhnischer Ekel vor allem, was über die Begriffe der eigenen Erfahrung und Einsicht hinausgeht, einen verleiten darf, eine Religion von sich zu stoßen, die so viel vorzügliches so wohl in Vergleichung mit den Begriffen der Vernunft, als mit den Sa-

ßungen und Gebräuchen aller Völker hat; eine Religion, deren Lehrsystem so sichtbarlich dazu eingerichtet ist, die Menschen sowohl vor den abergläubischen Ausschweifungen der allzusinnlichen Phantasie zu bewahren, als vor den trostlosen Zweifeln des forschenden Verstandes, wenn derselbe seine Grenzen überschreitet, wenn er aus seinen so eingeschränkten irdischen Empfindungen das System der Dinge erklären will.

Unbegreifliche Dinge, die die Menschen um nichts besser und glückseliger machten, müßten bey der Religion anstößig seyn, Argwohn schwärmerischer Phantasien ewecken. Wozu hätte sie die göttliche Weisheit bekannt gemacht? Der menschliche Verstand hat bey der natürlichen Erkenntniß unbegreifliches genug, um geübt und gedemüthigt zu werden. Und wie wenig das Unbegreifliche zur Empfehlung der Religion im Ganzen behülflich ist, hat die Erfahrung gelehrt *).

*) Man sagt zwar insgemein, die Menschen lieben das Wunderbare und glauben es eben daher leicht. Allein, wenn man die Sache genauer untersucht; so findet sich, daß dieses Glauben mehr in einem Wohlgefallen der Imagination, als im Beyfall

des

Aber wenn die unbegreiflichen Lehren, wie sehr es auch unsern Begriffen dabey an vollständiger Deutlichkeit und Bestimmtheit fehlte, doch solche Versicherungen enthielten, die die Tugend stärkten, das Herz beruhigten, die Triebe veredelten: so müßten sie ja wohl eher zu den Beweisen des höhern Ursprungs einer Religion, als zu den Einwürfen dagegen gerechnet werden.

Offenbar ist die Beförderung der Tugend Glückseligkeit, die Belebung des allgemeinen Wohlwollens, die Veredlung der Triebe, die Erhebung des Geistes über das Irdische, und wie sich die Bibel ausdrückt, die Vereinigung des Menschen mit Gott *), die letzte Absicht

des Verstandes besteht. Die dem Menschen so natürliche Begierde, alles begreifen, alles auf die ihm bekannten Dinge reduciren zu wollen, ist vielmehr einem solchen Beyfall entgegen. Das Unbegreifliche ist der Vernunft eine Last, unter die sie sich ungerne beugt.

*) Ein Gedanke, den auch Plato und Pythagoras und mehrere alte Philosophen zu denken wagten. Als ein praktischer Begriff gefaßt, könnte er erklärt werden durch das Auflösen aller Begierden

in

sicht aller Lehren und Gebräuche der christlichen Religion.

Daß die christliche Religion insbesondere von der Sittenlehre Ehrfurcht und Bewunderung einflößte, daß sie vollständiger und reiner sey, als die Sittenlehre keines einzigen der ältern Weisen, und mit eigenen mächtigen Beweggründen unterstützt, kann man jetzt beynahe schon an einen Grundsatz ansehen, den jeder unpartheische Naturalist eingesteht *). Und mit hinlänglichen Gründen wird ihn keiner bestreiten können.

Aber was hält denn nun, mögen Sie fragen, redlich denkende Naturalisten auf, die christliche Religion, wenigstens nach einem Lehrbegriffe, den sie sich selbst aus der Bibel aufsuchen, anzunehmen?

Darauf kann ich Ihnen überhaupt verschiedene, mit der Wahrheit der christlichen Religion bestehende Antworten geben; die Sie alle

in das anhaltende Bestreben, zur größten Vollkommenheit des Ganzen mitzuwirken, und also nichts zu wollen, als was nur Gott will.

*) S. *l' Emile* de *Rousseau* tome III. p. 179. f.

nach und nach in einzelnen Fällen bestätiget finden werden.

Erstlich haben gar viele einmal einen Begriff von der christlichen Religion, der ihr Wesen verstellt, in den Kopf gefaßt, und können mit der wenigen Mühe, die sie darauf verwenden, denselben nicht dergestalt ablegen oder umschaffen, daß er nicht auf ihre Gesinnungen und Urtheile einen überwiegenden Einfluß behielte. Aus einem durch Menschenwitz und Zusätze die Reinigkeit der göttlichen Wahrheit verfälschenden, nur halb begriffenen und halb wieder vergessenen Unterrichte haben sie vielleicht diesen Begriff geschöpft. Aufgefangene Urtheile leichtsinniger Spötter oder sophistischer Gegner haben noch mehr irriges hineingebracht. Ein nachläßiges, wo nicht lasterhafter, Lebenswandel hat gegen Religion und gegen vorgeschriebene Religion das Gemüth mit Gleichgültigkeit, wo nicht mit Widerwillen, erfüllt. Nun lassen sie sich doch einmal durch einen ernsthaften Gedanken reitzen, über die Religion aufrichtige Untersuchungen anzustellen. Aber sie argwohnen nicht, daß es ihnen so sehr an Vollständigkeit der Grundbegriffe fehlt; wie es doch wirklich ist. Die Einwürfe und Zweifel sind tief in ihre Seele eingedrungen; überall verbreitet und

ge-

geläufig; mit den gründlichen Vertheidigern sind sie nicht bekannt. Was Wunder, wenn unter solchen Umständen die Prüfung nicht zum Vortheil der christlichen Religion ausfällt, wenn keine helle feste Ueberzeugung von ihrer Wahrheit und Verbindlichkeit erfolgt; gesetzt auch daß die Absicht des Forschers lauter und redlich ist! Andere haben zwar eine gründlichere Kenntniß von der christlichen Religion; aber sie haben entweder so hohe Begriffe von der natürlichen Erkenntniß, daß sie, wie man spricht, a priori, oder um dieses ihres Begriffes willen, von der Zulänglichkeit der natürlichen Religion und Sittenlehre, eine höhere Offenbarung für eine leere Einbildung oder für etwas ihnen wenigstens entbehrliches halten. Oder es mißfallen ihnen gewisse Lehren oder Vorstellungsarten der heiligen Schrift, sie finden an dawider laufenden Begriffen und Denkarten einer Philosophie, an die sie sich gewöhnt haben, einen gewissen mehrern Geschmack; daß sie sich, ohne durch entscheidende Gründe zu einem deutlichen Vernunfturtheil darüber bestimmt zu seyn, nicht entschließen können, die Bibel über die Vernunft zu setzen, und durch Vorschriften ihre Denkart formen zu lassen. Stolz, Eitelkeit, Vernachlä-

ßigung auf der einen, Gewohnheit auf der andern Seite, Mangel an Wahrheitsliebe und anhaltendem Fortdenken, Ueberredungen von mancherley Art können die Gründe dieser Geistesfassung seyn. Genauere Bekanntschaft mit erleuchteten, im hohen Grad rechtschaffenen, schonenden, überhaupt psychologisch gründlichen Christen würde sie überwinden.

Ich kenne noch eine andere Klasse von unglaubigen Philosophen; das sind diejenigen, auf die überall die Schwierigkeiten mehr Eindruck machen, als Vortheile; die das Gewicht der stärksten Gründe nicht fühlen, so lange sie ein Zweifel drückt, die vor der guten Seite vorbey eilen, nach der schlimmen, und wie es bey einer Beschaffenheit des Gemüthes natürlich ist, das Schlimme sich leicht noch schlimmer vorstellen, als es wirklich ist. Sie lesen aus guter Absicht die Zweifler und Feinde der Religion. Sie finden sich beunruhiget, eingenommen. Sie lesen die Bibel, sie stossen an. Sie können das mit dem Begriff von göttlichen Menschen, göttlichem Unterrichte nicht zusammen reimen. Sie studieren die Geschichte der Religion; ihr melancholischer Blick verfinstert sich bey der Vergleichung der mancherley Religionen, indem er sie

alle

alle auf Eingebungen gegründet mit Wundern verbrämt, alle also — phantasiert findet. Was hilft es ihnen denn, die Begriffe der Religion so erhaben, ihre Lehren so rein, ihren Stifter so göttlich zu finden? Ihre Geschichten sind orientalische Märchen *)

Wenn doch diese Forscher ihre Zweifel kritischen Schriftauslegern, Theologen von geläuterten Grundsätzen vorlegten, ehe sie dieselben zu entscheidenden Gründen ihrer Denkart werden lassen!

Ich gestehe es, daß die Geschichte der Religion, besonders die alttestamentische, auch mir die mehresten Zweifel verursachet hat; und noch immer ermüden mich die Schwierigkeiten, die mit dem Beweise für die Wahrheit der von uns geglaubten Offenbarungen aus den Wundern und Weissagungen verknüpft sind; wenn dieser Beweis durch alle Einwendungen eines gelehrten und scharfsinnigen Gegners durchgeführt, und dabey

*) L'evangile a des caracteres de verité si grands, si frappans, si parfaitement inimitables — Avec tout cela ce meme Evangile est plein de choses incroyables, de choses qui repugnent a la raison, &c. *Emile* tome III. p. 183.

die ganze Geschichte der Weissagungen und Wunder ins Reine gebracht werden soll.

Aber daß ich um dieser Schwierigkeiten willen die Bücher des Neuen Testamentes für untergeschoben, oder Jesum und seine Apostel für Betrieger oder für Schwärmer halten sollte; das kommt mir ungereimt vor *). Halte ich aber diese Schriften für ächt, und auch nur für Schriften ehrlicher Leute von gemeinem gesunden Menschenverstande: so sind die Folgen ausgemacht, daß Jesus von Nazareth mehr als Mensch, daß Gott mit ihm gewesen, daß seine Reden Wahrheit, daß die Apostel, wenigstens da, wo sie die durch ihn gegründete Religion, Pflichten und Hoffnungen ankündigen, göttliche Wahrheiten vortragen.

Auch wird mir bey einiger aufmerksamen Vergleichung der große Unterschied zwischen der Wundergeschichte der Bibel und andern Wun-

der-

*) Dirons-'nous que l'histoire de l'Evangile est inventée à plaisir? Mon ami, ce n'est pas ainsi qu'on invente; & les faits de Socrate, dont personne ne doute, sont moins attestés que ceux de Jesus Christ. *Rousseau* l. c.

dergeschichten mehrentheils doch bald einleuchtend. Und offenbar machen sich auch die Gegner der Bibel grober Uebereilungen oder unlauterer Vorstellungen nicht selten dabey schuldig.

Die Zerstreuung der Juden unter alle Völker und ihre Anhänglichkeit an die mosaische Religion hält allein den erheblichsten Zweifeln bey mir das Gleichgewicht.

Sie sehen also, daß am Ende die Untersuchung da hinaus läuft, bey was für Gründen man sich in Ansehung der Religion vernünftiger Weise zu entschliessen habe; ob man völlige Evidenz, Auflösung aller Knoten, Aufklärung aller Zweifel abwarten, oder dem stärkern Gewichte geprüfter Gründe nachgeben müsse?

Was mich anbelangt; so wenig ich mich entschliessen kann, ein hartes Urtheil über diejenigen zu fällen, die bescheiden zweifeln *): so scheinen mir die Gründe zu glaubigen Annehmung der christlichen Religion vollkommen hinlänglich.

*) Que faire au milieu de toutes ces contradictions? Etre toujours modeste & circonspect — Je reste sur ce point dans un donte respectueux. l. c.

Wo haben wir denn völlige Evidenz, reine höchste Gewißheit? In praktischen Erkenntnissen niemals, in historischen Rücksichten, in den Aussichten unserer Erwartungen niemals*) Ueberwiegende Wahrscheinlichkeit ist da der beständige vernünftige Entscheidungsgrund. Und wenn beym Gleichgewichte oder Hin- und Herwanken der Beweisgründe fast immer die Neigung dem Ausschlag gibt: soll denn in Sachen der Religion und Sittenlehre der Vortheil der Tugend nicht den Ausschlag geben **)?

Man

*) Siehe die obige Anmerkung S. 31.

**) Die Scheidung und genaue Schätzung der mancherley Wirkungea so vieler ineinander verflochtener Ursachen in der menschlichen Gesellschaft ist zu schwer, als daß nicht wider jedwedes Urtheil von den Wirkungen der christlichen Religion viele Einwendungen gemacht werden konnten. Der Allwissende allein hat hier genaue Kenntniß. Unterdessen scheint mir doch die Behauptung hinlänglich gesichert zu seyn, daß diejenigen Länder, in welchen die christliche Religion sich ausgebreitet hat, an vernünftiger Erkenntniß und guten Sitten andern zuvor gekommen sind, oder es zuvor gethan haben; und dieß immer um so viel mehr, je reiner und unvermengter dieselbe erhal-

ten

Man kann über diesen Punkt noch manche fruchtbare Betrachtungen anstellen. Man kann einsehen, wie die Verschiedenheit der Köpfe ein Hinderniß seyn würde wider die Allgemeinheit der Ueberzeugung, was auch für Gründe aufgestellt würden. Man wird vielleicht bemerken daß bey der Stufe, in welcher die Menschheit unter den aufgeklärten Völkern steht, weder die zuversichtliche Ueberredung durch sinnliche aber nichts begreiflich machende Zeichen, noch die Ueberzeugung, die völlige Einsicht voraussetzet, Statt finden könne. Und man wird endlich einsehen, daß es hier kein schwärmerischer, sondern ein psychologisch gegründeter Rath ist, anhal-

tend

ten und befolgt worden ist. Das letztere heißt freylich auch so viel, je freyer und aufgeklärter die Vernunft dabey war. Denn gleichwie Gott uns die Vernunft nicht umsonst, oder unmittelbarern Unterricht zum Ueberfluß kann gegeben haben; also ists begreiflich und durch die Erfahrung bestätigt genug, daß nichts so vortrefflich ist, was nicht thörigt und schädlich würde, wenn es ohne Vernunft gebraucht wird, das heißt ohne nach den Regeln des gesunden Verstandes darüber nachzudenken, und die natürlichen Erkenntnisse dabey zu Rathe zu ziehen.

tend sich zu üben in dem, was die christliche Religion von unserem Herzen und Gewissen fordert, um zur kräftigen Erkenntniß der Wahrheit und Göttlichkeit, derselben zu gelangen.

Neunzehntes Kapitel.

Emil kömmt in eine Residenz.

Emil hatte gelernt, was er im väterlichen Hause lernen konnte; oder war wenigstens so weit gekommen, daß die übrige Ausbildung die ihm nöthig war, besser auffer demselben erlangt werden konnte. Seine Begriffe von Wohlstand und Höflichkeit, von Vertraulichkeit und Vorsicht, vom vernünftigen Umgange mit den verschiedenen Klassen der Menschen, von Verführern und den Regeln um ihren Fallstricken zu entgehen — diese Begriffe zu erweitern und practischer zu machen, war jetzt der vornehmste Zweck seiner Erziehung. Ein Ort, wo alle Arten von lehrreichen Scenen vorfallen, und wo Emil jetzt noch mehr Zuschauer als Acteur zu seyn hätte, mußte ausgesucht werden. Und dazu schien der Aufenthalt in einer Residenz ungleich vortheilhafter, als der Aufenthalt auf einer

net

ner Akademie; welchen, was die gelehrten Vorerkenntnisse anbelangt, Emil ausserdem schon mehrentheils zu nutzen im Stande gewesen wäre.

Die Partey, die wir ergriffen haben, könnte dennoch unter manchen Umständen mißlich seyn. Die vielen der Arbeitsamkeit und dem Nachdenken schädlichen Lustbarkeiten und Zerstreuungen, so manches Beyspiel des unbescholtenen Müßigganges und der gebietenden Unwissenheit, so vieler Schimmer der Ueppigkeit, so mancherley Reitze der Wollust, können für ein junges empfindliches Herz, in welchem die guten Grundsätze noch nicht tiefe Wurzeln geschlagen haben, gefährlich seyn.

Unterdessen ist der erste Eindruck allemal gefährlich. Die Aufsicht eines vertrauten und geübten Führers ist ein großer Vortheil. Die andere Partey hatte für uns besonders auch ihre Bedenklichkeiten; und für jene war Emil schon mehr vorbereitet. Für uns fand sich auch der Vortheil, daß wir einen Ort wählen konnten, in welchem wir einige Häuser, wie wir sie brauchten, zur genauern Verbindung auswählen konnten.

Es gibt zwey Extreme in Ansehung der Beobachtungen des Wohlstandes, die für junge Leu-

te vom Alter des Emils gefährlich sind, und auf deren eines oder das andere sie gar leicht gerathen. Entweder sie setzen sich zu sehr über den Wohlstand hinaus, wollen sich keinen Zwang anthun; oder sie setzen sich in den Kopf, Virtuosen in der Artigkeit vorzustellen, und werden durch Uebertreibung und Verkünstelung lächerlich oder auch beschwerlich.

Emil war zwar wider beyde Extreme durch seine natürlichen Dispositionen, und die Begriffe, die ihm bisher waren beygebracht worden, ziemlich gesichert. Er war schon im Stande zu bemerken, wie die fleißige Beobachtung der Regeln des Wohlstandes, wenn sie gleich nur Dinge betreffen, die in Rücksicht auf die Folgen, die sie an sich und nothwendig hervorbringen, Kleinigkeiten genannt werden können, dennoch wichtig und nothwendig wird, um des Einflusses willen, den ihnen die Ideenadsociation aufs Urtheil anderer von unserem Charakter gibt; um des Anstriches willen, den unsere wichtigeren Handlungen dadurch bekommen; um des ersten Eindruckes willen, der sich insgemein darauf gründet, und auf den so sehr viel ankommt. Er war auch schon belehret worden, wie diese Beobachtung des natürlichen und unschuldigen

will-

willkührlichen Wohlstandes selbst der Tugend beförderlich seyn kann, als eine Uebung in der so nöthigen Selbstbezwingung, und Gewöhnung an ein bedachtsames und ordentliches Betragen; wenn zumal anderer Vergnügen und Glückseligkeit zu befördern, die durch die so oft vorfallenden Kleinigkeiten beträchtlich gestöhrt oder befördert werden, die gemeinschaftliche letzte Absicht ist *).

Dem

*) Hier will ich eine Anmerkung fortsetzen, die ich für die Gymnasien oben S. 200. gemacht habe. So vielen jungen Leuten, noch auf Universitäten, oft noch länger, fehlt es an der nöthigsten Kenntniß der guten Sitten, der natürlichen oder durch herrschende unsündliche Gewohnheit festgesetzten Regeln der Höflichkeit bey Besuchen, Gastereyen, der Begegnung auf öffentlichen Spaziergängen u. s. f. Auf Universitäten diesen Theil der Sittenlehre vorzutragen, geht nicht mehr an, ob man gleich bisweilen Winke gibt. Aber auf den niedrigen und mittleren Schulen könnte es, müßte es billig geschehen; wofern auf keine andere Weise, doch mittelst der Aufsätze, die, um sie zu übersetzen, den Schülern wöchentlich oder noch öfter diktirt werden. Ich erinnere mich nicht, in den neuern Vorschlägen von der Schulenverbesserung,

die

Dem unngeachtet neigte sich sein Charakter auf die Seite der Geringschätzung und Vernachläßigung dieser Beobachtungen noch immer mehr, als auf die entgegenstehende.

Ein junger Mensch, der sich für fähig hält, durch größere Eigenschaften den nöthigen Beyfall sich zu erwerben, wird eben darum bisweilen gleichgültig gegen jenen Theil der Sitten. Er fühlt es, wie manche andere wichtigere Vorschrift ihm Aufmerksamkeit und Bezwingung unruhiger Triebe kostet. Die Fertigkeit in allen Stücken es recht zu machen, erfordert mehr Ideen, mehrere Geläufigkeit derselben, mehr Uebung in der schnellen Haltung und Richtung der Triebe, als bey den Jahren und dem Feuer des Jünglings gewöhnlich Statt findet. Es ist billig, einige Nachsicht darin mit ihm zu haben. Aber es muß nicht aufhören, sich um jene Fertigkeit zu bemühen.

Zum Fortschreiten in dieser Uebung fanden wir die beste Gelegenheit in unserem neuen Aufenthalte. Wir hatten Umgang mit Personen vom ersten Range, die einnehmend und herablassend

die mir vorgekommen sind, diesen Punkt berührt defunden zu haben. Er ist doch gewiß wichtig.

lassend genug waren, um Emilen lebhaft und freymüthig zu machen; aber nicht geneigt eine Unanständigkeit ungeahndet oder unbemerkt zu lassen. Wir waren oft in vermischter Gesellschaft, aber von eben diesen Respektspersonen beobachtet. Diese wußten bald das Lächeln des feinen Spottes, bald die ernsthafte Miene des lehrreichen Stillschweigens, bald die Kunst der allgemeinscheinenden Moral zu gebrauchen, um den nöthigen Verweis oder Unterricht zu ertheilen.

Wenn aber alle diese Mittel nicht genug bessern; wenn auch die vertrauten Erinnerungen des Freundes bey den pythagorischen Abendbetrachtungen über die Geschichte des verflossenen Tages nichts helfen wollen: soll denn der Hofmeister den Eleven von diesem Alter in öffentlicher Gesellschaft Verweise geben? — Er wird versucht seyn, es zu thun. Die Besorgniß für seine eigene Ehre, die Furcht vor dem Urtheile, er bemerke den Fehler nicht, oder er habe nicht Macht dem Eleven zu gebieten, wird ihn dazu antreiben; die unbescheidenen Blicke anderer werden ihn reitzen. Aber ich rathe ihm, es nicht zu thun. Ein junger Edelmann, bey welchem im Alter von 15 oder 16 Jahren nur dieses

Mittel noch Eindruck macht, wird auch dieses Mittel nicht mehr lange achten. Mancher aber, der auf eine andere Weise noch hätte gebessert werden können, ist dadurch gänzlich verdorben; unempfindlich gegen Lob und Tadel, oder dergestalten wider den Hofmeister und alle Anstalten, wozu ein Hofmeister gehört, aufgebracht worden, daß er, ihnen auszuweichen, lieber jedweden andern Weg erwählte.

Der weise Mentor mäßige sich also, und fürchte nur nicht zu sehr, daß verständige Leute dieser seiner Mäßigung und Zurückhaltung nicht sollten Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ueber das Urtheil der Afterrichter muß man sich einmal bey der Erziehung wegsetzen. Der allzueifrige Aufseher, dem jedes Vergehn des Zöglings durchs Herz dringt, der nur auf ihn mit geschärftem Blicke und lebhafter Theilnehmung aufmerksam ist, stellt sich auch wohl die Fehler desselben, und die Wirkung, die sie auf andere machen, zu groß vor.

Durch Blicke mag er wohl bisweilen seine Meinung sagen. Nur muß er keine große Verlegenheit dabey merken, und die Pantomime nicht zu emphatisch werden lassen. Mäßigung wirkt in der Folge das meiste, wenn gleich nicht

im

im ersten Augenblick; und um die Folge ist es ja zu thun. Und dann wird dabey das Ansehen nicht so sehr auf die Wagschaft gesetzt. Will sich hiebey der Hofmeister anderer Personen bedienen, deren Urtheil mehr über den Eleven vermag: so müssen nur auch diese warten können, bis wieder der Fall vorkommt, oder sonst gelegene Zeit ist, damit es nicht eine Veranstaltung des Hofmeisters, vielleicht eine bloße Gefälligkeit gegen ihn zu seyn scheine.

In Ansehung des Umganges mit seines Gleichen war Emil verbindlich, schonend; aber noch immer zu empfindlich, zumal gegen das, was ihm ein unverdienter Vorwurf, eine ungerechte Beschuldigung, oder nur ein ungegründeter Widerspruch zu seyn schien. In unserm Umgange fanden sich Charaktere, die mit diesem stark collidirten; lauter junge Leute von ziemlich guter Erziehung, aber theils zu sehr von sich eingenommen, um jedwede Beleidigung, die einem durch sie wiederfahren konnte, mit strenger Aufmerksamkeit zu verhüten oder einzugestehen, theils zu grob organisirt, um mit Emilen zu sympathisiren.

Die Erfahrung ist auch hier die beste Lehrmeisterin; und wenig zu moralisiren, aber das

zur rechten Zeit, für den Hofmeister die vornehmste Regel. Ich hatte dennoch oft genug den hinlänglichen Beruf, Emilen die Fehler bemerken zu machen, die er noch ablegen müßte, ehe er ein guter, und in Ansehung seiner eigenen Gemüthsruhe gesicherter Gesellschafter unter seines Gleichen werden könnte. Und ich muß sagen, daß er sich es angelegen seyn ließ, es bald zu werden.

Wir machten unsere jungen Herren auch öfter aufmerksam auf die größern Verdrüßlichkeiten, denen sie in kurzem ausgesetzt seyn würden, wenn sie nicht Meister über ihre Affecten und vorsichtig in ihrem Betragen werden würden; und wußten, wie leicht zu erachten, auf die Antworten etlicher, die dabey gleich ihre Entschlossenheit zu verstehen geben wollten, ohne Verlegenheit dabey zu erwiedern.

Ich hatte einen geschickten Kollegen an dem Hofmeister des Herrn v. D. dessen Hochmuth und Geneigtheit diejenigen zu necken, denen er überlegen zu seyn glaubte, ihm noch viel zu schaffen machte. Er sagte mir, daß seine Mutter, eine Dame von vielen Einsichten, es an öftern empfindlichen Demüthigungen nicht habe fehlen

lassen,

lassen, weil man gesehen, daß glimpfliche Vorstellungen nichts fruchten wollten. Ich glaubte doch ihm sagen zu müssen, daß ich nicht viel von solchen Demüthiguugen hielte. D. hatte wirklich viel Geisteskraft; aber er war in dem Alter, wo in den Begriffen von dem was weise und klug, was groß und rühmlich ist, noch Dämmerung herrschet. Da ist es schlimm, wenn der Affect die Einbildungskraft erhitzt; schlimm, wenn man mit Gewalt überzeugen will, und aus Eifer wohl auch einmal ungerecht wird. Man verhindere nur, daß der unternehmende junge Stolze nicht zu häufig den Vortheil habe, oder mit Lust sich übe; man stöhre ihn nicht, wenn man einmal das Unangenehme davon selbst fühlet; erwecke ihm die belehrende Idee alsdenn, wann sie ihm von selbsten gekommen zu seyn scheinen kann, und suche ihm, wenn es möglich ist, einen Freund, der, ohne niederträchtig zu seyn, anfangs gleichwohl durch Geduld und Nachgiebigigkeit ihn gewinnet, seinem Stolze in etwas nachgibt, und doch seinem Stolze wichtig ist, und wenn er ihm erst nothwendig geworden ist, in der Vorsicht nicht zu beleidigen, ihn üben, und seine Zärtlichkeit ihm mittheilen wird.

Ein Fehler, der den jungen Leuten sehr anhängt, und denen, die sonst nicht die schlimsten sind, fast am meisten, der sie im Umgange mit ihren Freunden beschwerlich und also Vornehmern verhaßt macht, ist der Geist des Widerspruchs und der Rechthaberey. Der Fehler ist natürlich. Ideen, welche lebhaft sind wegen des Temperaments, und lebhaft, weil sie noch neu sind, und ihre volle Macht beweisen können, weil der Kopf noch leerer ist, als bey mehrern Jahren — diese müssen hartnäckige Ueberredung verursachen *). — Bey einem jung-

*) Das Alter hat freylich auch wieder seine eigenen Gründe hartnäckiger Ueberredungen; lange Gewohnheit, an gewisse Ideen sich zu halten, und nach gewissen Verbindungen derselben zu denken; eben daher entstehende Unmöglichkeit ein neues System oder eine neue Methode völlig zu fassen und einzusehen; Achtung der Eigenliebe für seine eigenen Meinungen, vielleicht ehemals erhaltenes, vielleicht noch bisweilen zufallendes Lob anderer, die ein gleiches Interesse haben, Furcht vor Neuerung, deren Folgen man noch nicht alle vorher sehen kann. Ist der Alte noch dazu cholerischen Temperaments, und hat er es dahin gebracht, daß er

alle

jungen Menschen, der Gefühl und Stolz hat, wird diese Analyse und Genealogie der Begierde zu widersprechen und recht zu behalten — ganz trocken als psychologische Bemerkung, gar nicht als Vorwurf gesagt — vielleicht allein schon die Besserung bewirken. Ein anderes Specifikum dagegen ist, daß man so wenig als möglich mit ihm disputirt; sondern just allemal mit Verachtung, aber mit Gleichgültigkeit, ihn bey seiner Meinung lässet, bis Erfahrung oder weiteres Nachdenken sie ihm benimmt.

Das Disputiren mit Leuten, die nicht Einsicht oder Gelassenheit genug haben, um die Gründe der Wahrheit deutlich zu fassen und genau zu prüfen, ist bisweilen gefährlich für den Verstand derselben; zumal in Dingen, wo es schwer ist, durch handgreifliche Erfahrung, oder

alle gründliche Gelehrsamkeit und selbst die Religion von seinem gewohnten Wörterkram abhängig glaubt: so ist nichts mehr mit ihm anzufangen. Das Disputiren hilft bey ihm noch weniger, als beym zu lebhaften Jünglinge, weil er noch mehr Worte und Nominalwahrheiten im Kopfe hat. Man muß ihn machen lassen was er will; und kann es, wenn man eine gerechte Sache hat, ganz sicher thun.

geometrische Beweise zu überzeugen. Die Begierde recht zu behalten, oder doch mit Vortheil zu widersprechen, kann in ihnen eine Fertigkeit hervorbringen, die Meinung, die sie angenommen haben, immer nur von der Seite anzusehen, wo sie sich wahrscheinlich zeigt, die Gründe aufs lebhafteste zu fassen, und den Gegengründen auszuweichen; so daß endlich eine dauerhafte Verblendung und Ueberredung daraus entsteht. Aehnliche Ursachen können es ja gar dahin bringen, daß Thoren ihre Träume, und Lügner ihre eigenen Erdichtungen endlich glauben; und andere für unklug halten, die ihnen nicht glauben wollen. Man muß also, wo dergleichen zu befürchten ist, nicht durch heftiges Disputiren etwas zu gewinnen suchen, auch nicht mit bitterem Spott abweisen, wenn der andere doch durch Scheingründe sich überredet hat. Beydes könnte dieselbe Wirkung hervorbringen. Man muß ruhig darauf bedacht seyn, ihm diejenigen Ideen beyzubringen, die seine Urtheile aufklären und berichtigen können; nicht alles auf einmal, sondern bey einer Gelegenheit etwas, bey der andern wieder etwas.

Dieß gute Beyspiel eines gegenseitigen Verhaltens seines Führers, wovon die Vortheile für

Ehre

Ehre und Gemüthsruhe dem Zögling doch endlich in die Augen fallen müssen, wird nebst den andern vorher angezeigten Mitteln, von der Heftigkeit und Hartnäckigkeit im Widersprechen ihn nach und nach sicher heilen. Hingegen würde ein Hofmeister sich dieses Fehlers schuldig machen, wenn er diktatorisch spräche in Dingen, wo sein Ansehen nicht entscheiden kann, und recht haben wollte, wo er es nicht hat.

Wenn junge Leute der Vollkommenheit in den äußerlichen Sitten schon nahe sind, verfallen sie noch bisweilen in einen großen Fehler; in den, sich zu überreden, daß sie überall beliebt und gerne gesehen sind, daß ihre Gesellschaft und Aufwartungen nicht zu oft kommen können, daß sie sich bey allen öffentlichen Gelegenheiten zeigen, verdrängen und einmischen müssen. Um so viel leichter ist es in diesen Fehler zu verfallen, je schwankender die gemeinen Begriffe von edler Dreistigkeit, Lebhaftigkeit und Unterhaltung auch unter denjenigen sind, die doch den Ton angehen; je schwerer es in der That auch ist, die rechte Mittelstraße zwischen beschwerlicher, unbescheidener Zudränglichkeit, und unbelebter Schüchternheit oder mißtrauischer Entfernung allemal zu treffen. Aber gewiß ist es

doch

doch, daß zu viel Bescheidenheit einen mehr empfiehlt als zu wenig. Der Führer darf also nicht unterlassen gegen diesen Fehler zu arbeiten, und den künftigen Ausbrüchen desselben noch bey Zeiten vorzubeugen, Nicht durch demüthigende Urtheile, die, wenn sie auch wahr wären, doch hier unnöthig sind, und schädlich seyn können; sondern nur durch allgemeine, dann und wann etwas näher gelegte Reflexionen über die Vorstellung, die in der Welt herrscht, vermöge deren hundert Versicherungen, daß man einen gerne sehe, und Bitten um seine Gegenwart, aus dem Munde gehen, ehe eine so ernstlich ist, als sie alle es scheinen; über die Geneigtheit sich dabey zu schmeicheln, und in Ansehung seiner dieß Mißtrauen fahren zu lassen; über den Charakter lebhafter Leute, die einem auch wohl im vollen Ernste und herzlich zumuthen, aufdringen, was ihnen doch zur Beschwerde gereichet, und dann verdrüßlich über einen werden und kalt, wenn sie in der Folge erst gewahr werden, was sie hätten voraussehen sollen. Urtheile über die Beschwerlichkeit und Zudringlichkeit derer, die sich für so allgemein beliebt und nothwendig halten, wie sie, wenn sie nicht zugegen sind, gefällt werden, können auch nützlich angewandt,

wandt werden, ohne übrigens Antheil an der üblen Nachrede zu nehmen.

Ich fürchte nicht von Lesern, die nur einigermaßen Einsicht in die Sache haben, getadelt zu werden, wenn ich jetzt sage, daß der Hofmeister seinen Eleven die gesellschaftlichen Spiele lehren müsse.

Er wird doch einmal spielen; und dann ist sehr viel daran gelegen, daß er sich gut dabey aufzuführen gelehrt und geübt worden ist. Es ist überhaupt übertriebene Moral, wenn man Kartenspiele und ähnliche Zeitvertreibe ohne Einschränkung verwirft. Menschen, deren Verstand sonst die gehörige Bildung hat, werden gewiß nicht leicht in Kartenspielen ihren angenehmsten Zeitvertreib finden, und nützlichere Beschäftigungen, oder andere unschuldige Ergötzungen, gewiß vorziehen.

Wie viele Gefahr aber dabey ist, junge Leute in Gesellschaft spielen zu lassen, die nicht besonders darauf zubereitet worden sind, lehrt die Erfahrung. Daß sie betrogen worden, ist in Vergleichung eine Kleinigkeit; es ist ohnedem nicht von hohem Spiele die Rede. Aber daß sie aufmerksam sind, wie es die Achtung

für

für andere, und vielleicht der Eifer des passionirten Mitspielers erfordert, daß sie nicht zanksüchtig beym Spielen, nicht niederträchtig oder gewinnsüchtig beym Bezahlen sich beweisen, endlich, daß sie sich nicht durch die, auch wenn es einem nicht ums Geld zu thun ist, natürliche Begierde sein Spiel zu machen, zu Betriegereyen oder unerlaubten Uebervortheilungen verleiten lassen; dieß können sie am Besten unter der Aufsicht des Hofmeisters lernen.

Aber wie bewahrt man sie vor der Seuche der Hazardspiele *)? Erfahrungen, wie sie aber nicht immer zu rechter Zeit kommen, können einem die Augen auf einmal öffnen, und alle Lust zu diesen Spielen benehmen. Hunderte, die sich ruinirt haben, oder doch in mancherley Verdrüßlichkeiten und langwierige Verlegenheiten gerathen sind, ehe einer auch nur äußerliche Vortheile dadurch erlangt hat, die Unverträglichkeit dieser Leidenschaft mit den sanften Gefühlen eines ruhigen sympathetischen Herzens,

und

*) Es kann der Fall kommen, daß einer auch diesem Spiele sich nicht schlechterdings entziehen kann. Hier ist aber die Rede von Neigung und Leidenschaft. Jener Fall ist auch selten.

und der pflichtmäßigen Arbeitsamkeit, der natürliche Fortgang von derselben zur Grausamkeit, Ungerechtigkeit und andern Lastern, sind einem jeden, der mit gesundem Verstande und Herzen nur einige Beobachtungen darüber angestellt hat, hinlängliche Gründe der Abneigung vor diesen Spielen. Aber jungen Leuten, die sich so oft durch die Hoffnung des Gewinnstes anlocken lassen, könnte es nützlich seyn, wenn sie durch augenscheinliche Erfahrungen, die sonst mit keinen übeln Folgen verknüpft wären, überführt würden, wie eitel diese Hoffnung, wie weit Kunst sie zu vernichten getrieben ist. Wenn das Sprüchwort wahr ist *): so verhindert man vielleicht, daß sie nicht betriegen, wenn man sie davor bewahrt, daß sie nicht betrogen werden. Ich und meine jungen Freunde haben das Glück gehabt, eine solche Erfahrung auf die angenehmste Weise zu machen, die uns zur rechten Zeit und gut zu statten kam. Ein Mann vom Schlage des Leßingischen *Ricault de la Martiniere*, der, wie dieser, den meisten

Eu-

*) On commence par être dupe, & finit par être fripon. Es lassen sich verschiedene Gründe gedenken, die das Sprüchwort wahr machen.

Europäischen Potentaten gedient hatte, aber ungleich gesetzter war, und, wie jener, es in seiner Gewalt hatte, die Fehler des Glücks zu verbessern, aber ehrlich genug, um es nur zu thun, wenn es wirklich hart gegen ihn war, oder besser zu sagen, wenn er seinen Bedürfnissen nicht anders abzuhelfen wußte, und der auch dann noch nicht einen jeden, dem er gewachsen war, für eine gute Prise ansah *) — dieser Mann überzeugte uns durch Proben, die in Erstaunen setzten, wie weit die Kunst es gebracht hat; und wie thöricht derjenige handelt, der große Summen bey diesem Spiele auf irgend eine Weise wagt, oder überhaupt durch die Hoffnung zu gewinnen sich dazu reitzen lässet.

Wenn doch die Verführer junger Leute nur alle weiter keine Absicht hätten, als ihnen ihr Geld abzunehmen; und alle ihre Geschichte bald so endigten, wie einige von denen, die meiner Beobachtung vorgekommen sind! Vielleicht steht zur Warnung oder Belehrung hier eine nicht

am

*) Sondern, wie er sich scherzweise ausdrückte, nur die Feinde seines Königes abstrafte, in einer benachbarten Reichsstadt sich aufhaltende Werboffiziere.

am unrechten Orte. Ein gewisser — spielte zu — diese schändliche Rolle mit vielem Fortgange. Bey allen öffentlichen Zusammenkünften, in Konzerten, auf Redouten, ersah er sich Gelegenheit mit ansehnlichen jungen Leuten Bekanntschaft zu machen; gewann sie durch seine Verbindlichkeit und seinen geübten erfinderischen Geist ihr Vergnügen zu beleben, durch unterhaltende und nach Maßgabe des Charakters der Jünglinge mehr oder weniger unschuldige Erzählungen und Discurse. Er schonte äußerlich das Ansehen des Hofmeisters, so lang es nöthig war, aufs sorgfältigste, untergrub es aber nichts desto weniger; und wußte hundert Mittel, sich für seine Mühe und Gefälligkeit gut bezahlt zu machen; keines war ihm am Ende zu hart. Er hatte den jungen Baron D. auf die beschriebene Weise eingenommen; mit dem er, weil er keinen Vater hatte, sicheres Spiel zu haben glaubte. Durch einen dritten ließ er ihn einmal, da er eben gut bey Gelde war, zum Spiel verführen; er selbst half ihm durch falschen Rath und sein eigenes listig darnach eingerichtetes Beyspiel verlieren, kam ihm, da er hitzig ward, mit seiner Baarschaft zu Hülfe; und gewann endlich, vielleicht mit Beyhülfe

dessen, gegen den er zu spielen schien, die ganze Summe, da sie am stärksten angewachsen war. Der Baron mußte das entlehnte auch bezahlen; und hätte gern aus Stolz nicht eingestanden, daß er betrogen worden war, wenn er es nicht zu empfindlich gefühlt hätte. Unsere jungen Leute begriffen doch dabey einige gute Lehren herzlicher.

Aber es gibt noch schlimmere Verführer, moralische Giftmischer — Ich unterdrücke die übrigen Vorstellungen, die mir aufsteigen. Der rechtschaffene, wachsame, kaltblütig eifrige Aufseher wird sichs angelegen seyn lassen, daß er noch der liebste Freund, oder doch der geachtete Freund seines Anvertrauten ist, wenn dessen Unschuld, dessen Verstand, dessen Gesundheit in die größte Gefahr kommen.

Nun wollen wir endlich sehen, wie Emil mit dem Frauenzimmer umzugehen jetzt angeführt wurde; und was der Hofmeister überhaupt für Grundsätzen hiebey zu folgen habe?

Einen Jüngling von allem Umgange mit wohlerzogenen Frauenspersonen abhalten wollen, würde nicht nur grausam seyn in Betracht des Vergnügens, so er dadurch verlöhre, sondern

wür-

würde auch wenig Einsichten verrathen. Die Begierde dem andern Geschlechte zu gefallen ist das natürlichste Mittel, den sonst allen Zwang verabscheuenden Jüngling zur aufmerksamen Beobachtung des Wohlstandes zu gewöhnen, und zu sanftern Sitten. Noch zu andern guten Absichten kann sie als Triebwerk bisweilen gebraucht werden. Dann ist es so leicht nicht, den Charakter dieses Geschlechtes kennen zu lernen, die Eigenschaften, die geschont, die so gebessert werden müssen, die Vortheile, die ihnen die Natur vorzüglich ertheilt hat, wodurch sie glücklich machen und glücklich werden können; und dieß zu wissen, ist für den künftigen Ehemann und für den Weltbürger wichtig genug, um auch die Erfahrungen des Jünglings, und den Unterricht des Mentors darauf anzuwenden. Endlich ist es ausgemacht, daß vor den nachtheiligen frühen oder späten Ausschweifungen des Naturtriebs zu bewahren, die Gewohnheit eines gesitteten Umgangs mit würdigen Personen des andern Geschlechts einer der nöthigsten Mittel ist.

Vor allen Dingen kommt es also auf die Wahl des Umganges an. Diese hat der Hofmeister nicht leicht völlig in seiner Gewalt. Aber das wird er in seiner Gewalt haben, entweder

anständige Bekanntschaften auch zu verschaffen, oder überall keine zuzulassen. Wo nicht, so muß er den Aufenthalt verändern, oder sein Amt gar niederlegen. Wer einigermaßen Erfahrung hat, oder nachdenkt, wird diese Entscheidung nicht zu hitzig finden. Wenn aber guter Umgang nur auch da ist: so wird der Nachtheil des andern leicht angewandt werden können; ein vorher bereitetes und noch beständig in Uebung erhaltenes moralisches Gefühl des jungen Freundes vorausgesetzt.

Dieses Gefühl und die allgemeine Richtung desselben muß auch die Neigung desselben bestimmen. Denn wenn es auf dessen Vergnügen bey diesen Verbindungen mit dem andern Geschlechte angesehen ist, und auf die Beförderung anderer guten Absichten mittelst dieses Vergnügens: so wird die Wahl des Eleven eben so wenig durch die Privatneigung des Hofmeisters eingeschränkt werden dürfen, als im Knabenalter die Wahl der Spaziergänge und Spiele. Sein Ansehen mag er gebrauchen, wenn es nicht anders seyn kann, zur Verhinderung dessen, was nicht geschehen darf. Aber was geschehen soll, das darf er hier vielleicht nicht einmal als Rathgeber ganz genau bestimmen.

Hoch-

Hochachtung müssen wir für dieses Geschlecht haben, oder wir können keine Hochachtung mehr für uns selbst haben; zur Schande würden uns die nothwendigsten Verhältnisse gereichen. Dieß ist der erste Grundsatz, wornach die Aufführung des jungen Mannes im Umgange mit dem Frauenzimmer sich bilden muß. Daraus folgt der andere Grundsatz, gefällig gegen dasselbe zu seyn, aber nicht bis zur bethörenden Schmeicheley oder der niederträchtigen Selbstverachtung. Verbindlich, gefällig zu seyn gegen liebenswürdige Personen, gehört zum guten Charakter; und sich bemühen, ihrem feinen Gefühle hierin gleich zu kommen, zur Absicht des Umgangs. Und es lässet sich, dünkt mich, noch eher verzeihen, wenn ein junger Mensch hierin zu viel als wenn er zu wenig thut. Die gegründete Voraussetzung, daß Komplimente, oder gefällige Versicherungen von dem Werthe des andern und dessen was ihm zugehört, nicht buchstäblich genommen, sondern nach den Gesetzen der Gewohnheit in einem gemäßigten Sinne verstanden werden, kann es auch vielleicht bey ernsthafter Ueberlegung rechtfertigen.

Aber das bleibt denn doch auch ausgemacht, daß ein ehrlicher und vernünftiger Mann, wenn er gewahr wird, daß seine Schmeicheleyen dem Charakter und der Aufführung eines Frauenzimmers nachtheilig werden, vorsichtiger seyn, sich mäßigen, und durch andere Wege noch die nöthigen Ideen erwecken müsse. Denn allzuviele Einbildung von sich selbst macht unvorsichtig, unbillig, allzuempfindlich und zuletzt unerträglich; wie viele Vollkommenheiten man auch sonst besitzt. Dem andern Geschlechte aber ist dieser Fehler um so viel nachtheiliger, je weniger er zu seiner Bestimmung und dem natürlichen Verhältnisse gegen das männliche Geschlecht sich schicket. Gefälligkeit, Nachgiebigkeit und Bescheidenheit sind die wesentlichsten Tugenden des schönen Geschlechts; aber allzuviel Selbstachtung und verzärtelte Eigenliebe lassen diese Tugenden nicht zu, sondern höchstens nur einen leeren Schein derselben; der desto verdrießlicher wird, je weniger der andere geneigt ist, Schein für Realität anzunehmen.

Den Unterschied eines verführerischen Bösewichts, oder eines schwärmerischen Anbethers, dessen Beständigkeit die Dauer eines Traumes oder einer Berauschung ist, und eines vernünf-

tigen Freundes, einzusehen und schätzen zu lernen; ist der größte Vortheil, den ein Frauenzimmer von dem Umgange mit gutgearteten Mannspersonen haben kann; und ihnen dazu behülflich zu seyn, ist Pflicht.

Aber war das nicht alles auf einmal zu viel Moral für Emilen und sein Alter? Freylich. Auch habe ich an die Emile nicht allein dabey gedacht, sondern auch an den Mentor. Sein Beyspiel ist auch in dieser Angelegenheit wichtig. Und sein Ansehen beym Eleven kann zu gewissen Zeiten sehr abhängen von dem Ansehen, welches er beym Frauenzimmer hat.

Aber wie wenn der Eleve im vollen Ernste sich verliebte? — Desto besser; und ohne Zweifel wird er es. Doch ich meine es damit so ernstlich nicht, als ob es just seyn müßte. Sondern so viel wollte ich eigentlich nur, daß wenn alle vorhergehende Bedingungen gehörig erfüllt worden sind, dieses an sich so wenig für ein Uebel anzusehen ist, als es möglich seyn wird, zu verhindern, daß es gar nicht geschehe. Es gibt ja Mittel dergleichen Neigungen zu mäßigen, wenn sie zu ernsthaft werden wollen, zumal im Getümmel großer Städte, und bey den heuti-

gen Grundsätzen und Beyspielen von Galanterie, die mit denen von der Ritterzeit so wenig mehr gemein haben. Daß einer vor Liebe schwermüthig geworden oder gar gestorben wäre; ist mir wenigstens aus sichern Erfahrungen nicht bekannt. Und auch die unzeitigen Versprechungen scheinen mir da nicht sehr zu befürchten zu seyn, wo der Hofmeister den gehörigen Einfluß noch hat. Wo er aber den nicht mehr hat: da kann er ohnedem nichts mehr thun, als beobachten, warnen, wie und wann es angehet, und Bericht erstatten. Wenn er aber wirklich Freund und Führer ist: so wird der Charakter des Vertrauten bey dieser Situation ihm vielen Vortheil verschaffen, wenn er sich recht darein zu finden weiß. Eine sichtbarlich — doch ohne daß der Durchschein beleidigend wird — nur von Gefälligkeit und zärtlicher Freundschaft für den Eleven herkommende Sympathie, dabey männliche Kaltblütigkeit und ruhige Heiterkeit — bey der auch die Leidenschaft den Werth der freyen Vernunft nicht verkennet — müssen diesen Charakter gründen und veredeln. Und so darf er von der Entfernung, in der er sich sonst noch gegen den Eleven zeigt, etwas abwei-

chen

chen; und seyn Ansehen wird nichts dadurch verlieren, sondern neue Wurzeln schlagen.

Es ist schmerzhaft, daß ich diesen Artikel nicht endigen kann, ohne von demjenigen Umgange zu reden, wodurch die beyden Geschlechter einander schänden und oft sehr unglücklich machen; ohne mich in die Untersuchung einzulassen, wie weit bey einem jungen Herrn, der vernünftig erzogen werden soll, die Pflichten der Keuschheit gehen, und wie weit die Nachsicht des Führers? Gern hätte ich dieser Untersuchung ausweichen mögen, da ich gestehen muß, daß der Sittenspruch, naturalia non sunt turpia, wenig Ermunterung für mich hat, und es mir schwer wird, von dergleichen Dingen so zu reden, daß ich mir nicht selbst anstößig werde; da ich ferner wohl weiß, wie weit hier besonders die Denkarten von einander abstehen; daß wenn einigen schon der Gedanke verdächtig vorkommt, über die Realität solcher von der Religion und Sittenlehre längst festgesetzten Pflichten noch Untersuchungen anstellen zu wollen, andern fast jedwede Einschränkung der sinnlichen Triebe ein unnatürlicher Zwang zu seyn scheint, und kaum vernünftig, durch mühsame Untersuchungen diesen Zweig der Naturgesetze bestimmen zu wollen.

Aber muß ich nicht eben deswegen mich erklären? Auch um das Vorhergehende vor Mißdeutungen zu bewahren, muß ich. Aber ich will mich dabey aufs Nöthigste einschränken.

Vorausgesetzt, daß der Fall gar nicht vorkommt, oder ganz außerordentlich ist, wo die Gesundheit und Unterhaltung der Munterkeit eine Abweichung von den Regeln der Keuschheit, nach den Begriffen unserer Religion und öffentlichen Sittenlehre, schlechterdings nothwendig machte: so reducirt sich die Frage nur darauf, ob nach einer vernünftigen Theorie vom vergnügten Leben ein Jüngling diese Abweichung sich erlauben solle, wenn er sie auch ohne Verletzung der Pflichten gegen den Nächsten machen könnte.

Und ich behaupte ihm als kaltblütiger Philosoph, als ein Freund der Jugend und des Vergnügens, und — ich darf es hinzusetzen — selbst noch mehr Jüngling als Greis, daß wenn er sich liebt, er sich diese Abweichung nicht erlaubt. O könnte ich doch, geliebteste Jünglinge, ihr blühenden Zierden unsers Geschlechts, deren ich manche habe verwelken sehen, ehe er das Alter der reifen Männlichkeit erlangt hatte,

te, könnte ich euch doch meine Ueberzeugung in die Seele bringen, ohne Worte dazu nöthig haben! Könnte ich doch, ohne schiefen Auslegungen der leichtsinnigen mich bloß zu geben, die Glückseligkeit derjenigen beschreiben, die in den Jahren, worin ihr steht, bey den Aufwallungen der Leidenschaft, durch Vernunft sich beherrschen ließen! Hier sind Gründe.

1. Diejenige Glückseligkeit, welche dem zu Theile wird, der bey übrigens gleichen Eigenschaften, mit unschuldigem Herzen das Herz einer tugendhaften Gattinn gewinnet, darf der andere nicht erwarten. Es ist Fehlschluß, wenn einer hier Erfahrung entgegen setzen will. Wenn Erfahrung entscheiden sollte: so müßte einer beyde Erfahrungen, beyde unter gehörig gleichen Umständen, gehabt, und dann unpartheiisch beurtheilt haben. Aber die Natur der Sache gibt den sichern Beweis. Ohne mich auf diejenigen Fälle einzuschränken, wo die natürlichen Folgen unmäßiger Ausschweifungen die Sache niemanden zweifelhaft lassen, oder die Idee von göttlichen — gleichwohl in den Plan der Vorsehung und das Natursystem mit eingewebten — besondern Strafgerichten mit einzumischen, grün-

de ich mich nur auf die natürlichen Wirkungen des guten und bösen Gewissens. Es sey immerhin, daß einer sich seiner leichtsinnigen Grundsätze so versichert hätte, daß er keine laute Vorwürfe von seinem Gewissen über dergleichen Abweichungen befürchten dürfte — wiewohl er sich darin doch auch betrogen finden könnte — so kann er doch unmöglich die innere Zufriedenheit haben, die der andere hat; nicht den heitern zwangloſen Blick, wenn seine zärtliche liebenswürdige Gattinn ihm ihre ganze Liebe zu erkennen gibt, aber ihre Liebe nicht undeutlich auf den Werth ihrer Versicherung von seinem vorigen tugendhaften Leben gründet; unmöglich den heitern Blick, wenn er künftig seinen Kindern die Pflichten empfehlen will, deren Beobachtung der verständige Vater dann anders ansieht, als der flüchtige Jüngling.

2. Die Pflichten der Keuschheit in der Ehe, und die eheliche Treue — beydes wichtige Pflichten für den philosophischen Forscher, der Einsichten und Redlichkeit genug hat, um gründlich sie zu untersuchen — werden ihm ungleich schwerer werden. Ich darf es sagen, daß ich hierüber eigene Beobachtungen angestellt, und

das-

dasjenige, was sich schon sicher schließen ließ, in der Erfahrung nur gar zu sehr bestätiget gefunden habe. Man wird begreifen, daß die Erfahrungen nicht alle übereinzustimmen brauchen, um die angezeigte Folge zu begründen.

3. Von denen, die als Jünglinge dergleichen Abweichungen anfangen, geräth der größte Theil in offenbar schädliche Ausschweifungen. Der Vorsatz, sich in gewissen Grenzen zu erhalten, verspricht also wenig Sicherheit; wäre auch die ganze Frage bloß allein auf medicinische Untersuchungen eingeschränkt.

4. Aus gleichem Grunde, in gleicher Rücksicht auf die Erfahrung, und gleicher Erwägung des natürlichen Ganges der Ideen und Neigungen, behaupte ich, daß wer sich der strengen Beobachtung des Gesetzes einmal entzogen hat, schwerlich vor denjenigen Fällen bewahrt bleibt, die unmittelbar nachtheilige Folgen für ihn oder andere haben, wo seine Gesundheit oder seine Menschenliebe und Rechtschaffenheit Schaden leidet — wie sehr er sich auch das Gegentheil vornimmt, wenn er in diese Wege eintritt. Dieß hätte vielleicht Erklärungen nö-

thig. Aber wer sich für die Sache genugsam interessirt, um Beobachtungen anzustellen, wird diese Erklärung bald finden. Wenn die Erfahrungen nicht so häufig wären: so würde ich nicht so entscheidend geschrieben haben.

Dieses sind Gründe genug für die Lebensregel, deren getreue Beobachtung ich dem Jüngling, jemehr ich ihn liebe, desto ernstlicher wünsche; und von dem Hofmeister, der meinen Beyfall haben will, fordere.

Was er nicht verhindern kann, fällt nicht auf seine Rechnung. Nur nicht gleichgültig soll er dabey seyn, nicht Vorschub thun, nicht selbst ein zweydeutiges Beyspiel seyn, nicht selbst Verführer. O ich fühle das Harte dieses Ausdruckes.

Zwanzigstes Kapitel.

Emils Studien nach dem fünfzehnten Jahre bis auf die Universität. Idee einer Encyklopedie für die mittlern Schulen.

Nun ist es Zeit, daß ich dem Leser wieder einmal Rechenschaft gebe von den gelehrten Beschäftigungen meines Emils. Und um dieselbe desto verständlicher zu machen, will ich kürzlich, wo wir ehemals stehen geblieben sind, in Erinnerung bringen.

Unsere wichtigsten Progressen hatten wir bisher in den Sprachen und der Geschichte gemacht. Das Französische schrieb und sprach Emil nun fertig und ziemlich korrekt. Im Lateinischen hatten wir schon die historias selectas und den Nepos zu verschiedenen malen durchgelesen, ferner den Eutropius, die Commentarios des Caesar, den Curtius, viele Briefe des Cicero und Plinius, und verschiedenes vom Virgil, Horaz und andern Römischen Dichtern, aus Freyers Fasciculo poëmatum lat. Das

mei-

meiſte aus den Hiſt. ſelectis, dem Cornelius, Caeſar und den Briefen war ins Deutſche, und dieſes häufig wieder in die Grundſprache übergetzt worden. Auch war manche ſchöne Rede und manches Gedicht auswendig gelernet und deklamirt, und die überſetzte Geſchichte oftmals mittelſt Unterredung in der Grundſprache wiederholt worden. Es fand ſich auch ſchon bisweilen Anlaß etwas urſprünglich Deutſches ins Lateiniſche zu überſetzen; oder einen Verſuch zu machen, ſeine eigenen Gedanken in dieſer Sprache auszudrucken. Aber im Plane der gewöhnlichen Beſchäftigungen waren dieſe beyden Uebungen bisher noch nicht.

Es verſteht ſich ja wohl, daß bey dieſen Beſchäftigungen die Regeln der Grammatik nicht unerklärt bleiben konnten. Sie wurde auch bey Gelegenheit nachgeſchlagen, und auf dieſe Weiſe unvermerkt und ohne Mühe dem Gedächtniſſe eingeprägt und geläufig gemacht. Und endlich verfiel Emil von ſelbſten darauf, die Lateiniſche Grammatik vom Anfang bis zum Ende durchzuleſen; alle Tage ein kleines Hauptſtück, und die Sache war ohne allen Ueberdruß bald geendigt. Mich dünkt, dieſer Gedanke muß einen jeden Lernbegierigen von ſelbſten kommen,

men, wenn er erst so weit gebracht ist. Aber einem Knaben gleich zum Anfange die Grammatik Seite von Seite erklären wollen, heißt ihm Sprache und Grammatik zuwider machen, oder wenigstens mit unverstandenen Dingen das Gedächtniß martern.

Auch wird man leicht bemerken, wie viele Grundlagen zur Theorie der Beredsamkeit und Dichtkunst Emil durch diese Beschäftigungen sich erwarb; desgleichen, wie viele Uebung in der Muttersprache damit verknüpft war. Setzt man nun dazu das Lesen guter deutscher Schriftsteller, die Korrespondenz mit den Bekannten, worunter einige dem Emil hierin voraus waren, und die beständigen Unterredungen über gelehrte und gemeine Gegenstände, mit Personen, die ihre Sprache verstunden: so wird der Vorwurf uns nicht gemacht werden können, daß die Muttersprache vernachläßiget wurde, ungeachtet keine besondere Stunde zum Unterrichte in derselben ausgesetzt war.

Die Geschichte der europäischen Staaten hatten wir mehr als einmal durchgenommen: so daß wir die Folge der Regenten, nebst den merk-

würdigsten Begebenheiten und dem Synchronismus, völlig im Kopfe hatten. Von der Geschichte der Alten und der neuern ausländischen Staaten mußten wir so viel, als zur Grundlage der Geschichtskenntniß überhaupt, und einer künftigen philosophischen Universalgeschichte nöthig war. Wir hatten ans un kein Lehrbuch dabey besonders gebunden, sondern aus verschiedenen uns selbsten Tabellen und Grundrisse verfertiget. Beym Privatunterrichte geht dieß an; und gereicht dem Gedächtnisse sehr zum Behufe, auch selbst dem Nachdenken.

In der Naturhistorie hatten sich die Fragmente sehr gesammelt; und waren wenigstens in einiger Ordnung mittelst der Erdbeschreibung. Und sollte diese Ordnung, die ersten Haupteintheilungen vorausgesetzt, demjenigen, der nicht Naturalienkabinete anleget, oder aus der Naturhistorie sein Hauptstudium machet, nicht immer die nothwendigste seyn?

Zur Unterstützung dieser Natur- und Staatengeschichte war unsere Erdbeschreibung eigentlich bestimmt; und also noch nicht politische Statistik; ob gleich vieles zum künftigen Gebrau-

brauche derselben besonders zur Geschichte der Handlung dadurch bereitet war.

Die reine Mathematik war zum zweytenmale durchgegangen und jetzt schon mancher schwerere apodiktische Beweis eines Satzes, der vorher axiomatisch angenommen, oder mechanisch, oder apagogisch bewiesen worden war, beygebracht. Zeichnen und Musik wurden als Ergötzungen getrieben.

Was in der Religion zuletzt geschehen, habe ich schon ausführlicher erzählt. Es wär auch nun so weit darin gekommen, daß keine Lehrstunden mehr nöthig; sondern andere Uebungen und Anleitungen, die Ideen lebendig und vollständig zu erhalten, geschickter schienen.

Die Veränderungen, die unser jetziger Aufenthalt und die Absichten desselben nöthig machten, veranlaßten folgende neue Einrichtungen.

Unser gemeinschaftliches Studieren fing des Morgens um 7 Uhr an. Die vorhergehende Zeit hatte Emil zur Vorbereitung und andern ihm allein obliegenden Beschäftigungen. Im

Winter betrug diese Zeit freylich nicht viel; und der Anfang des Studierens wurde bisweilen später gemacht.

Unsere erste Arbeit betraf etwas neues; nämlich die Encyklopädie oder den Grundbegriff aller gelehrten Kenntnisse und ihres Zusammenhangs untereinander. Eine Menge zerstreuter und halb bestimmer Begriffe kamen dadurch in Verbindung, klärten sich weiter auf, und gaben dem ganzen Gedankensystem neue und fruchtbare Richtungspunkte. Früher würde dieser Unterricht nicht verständlich gewesen seyn; und länger durfte er nicht aufgeschoben werden, um nicht einseitige Vorstellungen allzutief sich eindrücken zu lassen, und um Grundlage zu gewinnen, zum weitern Unterrichte in einzelnen Theilen der Gelehrsamkeit, und zur Einsicht in die mannigfaltigen Beziehungen und den Nutzen derselben.

Mich dünket, dieser Unterricht müßte auf jedem Gymnasio in der obersten Klasse ertheilt werden. So würde doch wenigstens verhindert, daß nicht mancher Gelehrte sein halbes vielleicht ganzes Leben hindurch, dunkle oder falsche Begrif-

griffe von dem Inhalte und der Absicht ganzer beträchtlicher Theile der Gelehrsamkeit behielte. Aber es lässet sich noch ein größerer Vortheil davon erwarten; nämlich der, daß junge Leute mit mehrerer Einsicht und Prüfung noch zur rechten Zeit den Theil der Gelehrsamkeit aussuchten, dem sie ihr Leben widmen wollen; wenn zumal zu dem verständlich gemachten Grundbegriffe und den Bemerkungen des Verhältnisses eines Theiles der Gelehrsamkeit zu den übrigen noch richtige Urtheile von den Verhältnissen zu den mancherley Arten und Absichten des Lebens hinzukämen. Endlich würde der Ankömmling auf der Universität den schädlichen Rathschlägen des blinden Vorurtheils oder manchfaltigen Eigennutzes, bey der Einrichtung seiner Studien daselbst weniger ausgesetzt seyn; wenn er einige mehrere encyklopädische Einsichten mitbrächte.

Ich hielt es auch hier für rathsam, den Grundriß selbst zu entwerfen. Die Lehrbücher können überhaupt für einzelne Subjekte nicht so gut gefunden, als sie von einem Privatlehrer für seinen, ihm nach allen Kenntnissen und Absichten genau bekannten Eleven, entworfen,

oder gleichwohl nur aus mehrern derselben bergestalten, daß man sie nicht für seine Arbeit ansehen dürfe, brauchbar ausgezogen werden können. Und es ist einleuchtend, daß bey uns dieser Fall jetzt vorzüglich eintrat *).

Man wird auch ohne mein Erinnern hiebey bedenken, daß es nicht darauf ankam, das Feld der menschlichen Erkenntniß in der Absicht aufs genauste zu durchsuchen, um die noch unbebauten, oder falsch angewandten, oder zu voreilig wieder verlassenen Plätze auszuforschen; sondern vielmehr die Wege zu bemerken, die von einem der bebauten Plätze zu den andern führen, und die vornehmsten wechselseitigen Einflüsse derselben untereinander.

Auch weiß ein jeder, der Versuche gemacht und verglichen hat, daß bey allen Eintheilungen einiges willkührlich ist, so nur durch die jedesmalige besondere Absicht genauer bestimmt wer-

*) Aber sollte ich nicht eben deswegen Bedenken tragen, einen solchen Entwurf hier mitzutheilen? Einige Leser wünschen doch vielleicht die ersten Linien davon zu sehen.

werden kann, und einige Unbequemlichkeiten fast immer unvermeidlich bleiben; weil nämlich bey der jedesmaligen Anwendung der einzelnen Begriffe im gemeinen Gebrauche, die wenigstenmale man sich nach der Bestimmung richtet, die aus der ordentlichsten Verbindung und Vertheilung aller untereinander entsteht.

Nach verschiedenen Versuchen schien es mir am natürlichsten und zweckmäßigsten, das Feld der Gelehrsamkeit nach den zwey Hauptstücken der menschlichen Erkenntniß, Sachen und Zeichen, in Realkenntniß und Zeichenkenntniß einzutheilen; ob gleich bey der Bearbeitung der einzelnen Stücke die Absonderung nicht so völlig bleibt, sondern, wie überall, die Benennung nur a priori hergenommen wird. Die Realkenntniß ist Geschichte oder Lehre. Die Geschichte enthält einzelne Bemerkungen. Auf einzelne Bemerkungen gründet sich alle natürliche Erkenntniß des Menschen. Die Geschichte ist also der Grund von allem. Alles was über die Kenntniß der einzelnen Dinge und Ereignisse hinausgeht, die Beschreibung der gemeinschaftlichen Beschaffenheiten, der Gattungen

und Arten der Dinge, den Unterricht von den allgemeinen, von den beständigen Kräften der Natur, und ihren Wirkungsgesetzen, von dem Zusammenhange der Dinge als Ursachen und Wirkungen; alles dieses nenne ich Lehre. Sowohl die Geschichte als die Lehre ist entweder natürlich aus dem bloßen Gebrauche der natürlichen, ob gleich nicht in gleichem Grade gemeinen Kräfte der menschlichen Seele entstanden; oder übernatürlich geoffenbart. Um wirklich übernatürliche Offenbarungen von erdichteten oder eingebildeten unterscheiden zu können, muß man die Natur kennen.

Die Geschichte der ganzen bekannten Natur, oder der merkwürdigsten Weltbegebenheiten, heißt Universalhistorie, in der weitläuftigsten Bedeutung dieses Worts. Weil wir vom Himmel zu wenig wissen; so ist sie freylich immer hauptsächlich Erdgeschichte. Aber der Materie ist da zu viel, als daß nicht bald mehrere Theile hervorwachsen und groß genug werden müßten, um eigene Gebiete einzunehmen; wenn sie gleich immer in der Verbindung mit einander bleiben, daß einer dem andern Licht zu-

schi=

schicket. Fürs erste *) sondert sich der Mensch selbst ab, und will die Geschichte seines Ursprungs wissen. Aus dieser Absicht entstehen die Universalhistorie in der engern Bedeutung, die Geschichte des Menschengeschlechtes nach allen seinen Vertheilungen und dem Einflusse ihrer Schicksale unter einander, die Staatengeschichte, und der pragmatischere Auszug derselben, die Geschichte der Staatshändel, und die Geschichte der merkwürdigsten Erfindungen und Anstalten, durch die Mensch und Erde so große Veränderungen erlitten haben, der Religion, Gelehrsamkeit, Gesetzgebung, Künste, Gewerbe und Handlung. Die Geschichte der Menschheit, oder die Beschreibung des ur-

*) Ich will damit nicht sagen, daß dieß just die Ordnung der menschlichen Wißbegierde wäre. Es lassen nicht nur die ältesten Weltgeschichten die Geschichte vom Ursprung des Menschen der Geschichte vom Ursprung der übrigen Dinge nachfolfolgen: sondern ich habe auch angemerkt, daß die Kinder früher darnach fragen, wo die Pflanzen und Blumen und Insekten herkommen, als nach dem Ursprunge der Menschen. Es kann dieß freylich auch von der Richtung herkommen, die man ihrer Neugierde geflissentlich gibt.

sprünglichen Zustandes, der nachfolgenden Veränderungen, des allmähligen Wachsthums oder der Abnahme des menschlichen Geschlechtes an Erkenntniß, Sitten und Glückseligkeit ist in den verschiedenen angezeigten Theilen der Weltgeschichte nothwendig enthalten; sie lässet sich aber mit viel Philosophie versetzen, und dadurch haben ihr einige Neuere ein eigenes Ansehen verschaffet. Die Geschichte der merkwürdigsten oder am meisten bemerkten Menschen kommt in jenen Theilen der Weltgeschichte eben auch vor; dennoch kann man die Biographie auch als einen besondern Theil der Geschichte ansehen; der sehr lehrreich werden kann, wenn der Geschichtschreiber vor dichterischen Zusätzen und rednerischen Uebertreibungen sich bewahrt, und die Elemente der großen Eigenschaften und Thaten aufzufinden, Gelegenheit, Ruhe und Scharfsinn genug hat. Der Schauplatz aller dieser Geschichten ist die Erde; die Kenntniß derselben verschaffen die mathematische, physikalische und statistische Erdbeschreibung. Die Geschichtskunde erfordert viele Sprach- und Sachkenntnisse. Denn es ist schwer zu beobachten, schwer andere zu verstehen, und noch schwerer Erzählungen zu prüfen und zu läutern.

Vor-

Vorerkenntnisse, Begriffe von den Dingen die geschehen, oder geschehen seyn sollen, sind nöthig, um sie leichter und völliger gewahr zu werden, um die Begriffe anderer aus ihren Beschreibungen zu verstehen, und um Träume und Unmöglichkeiten vom Möglichen und Wirklichen zu unterscheiden. Aber eben diese eigenen Vorkenntnisse hindern auch öfters die Gewahrwerdung, verursachen falsche Auslegungen und Mißverständnisse, und machen daß man die Wahrheit verwirft, weil sie nicht so lautet, wie man sie erwartete und sonst gewohnt war. Sie erfordert außer dieser Gelehrsamkeit, und diesen Verstandeskräften auch Sicherheit vor seinen eigenen Neigungen, und Kenntniß des menschlichen Herzens überhaupt. So bringen sich Lehre und Geschichte wechselseitig einander zur Vollkommenheit.

Unter denjenigen Theilen der Gelehrsamkeit, deren eigentlicher Inhalt Lehren sind, hat es ein sehr wichtiger Theil allein mit den Größen, und der Bestimmung ihrer Verhältnisse zu thun. Da von der bestimmten Größe der angewandten Kraft, von Geschwindigkeit, Abstand und Menge der Aktionen, jede Wirkung, alles in der Natur, abhängig ist: so ist leicht einzusehen, wie unentbehrlich zu jedweder

gründ-

gründlichen Erkenntniß, die Größenlehre und die Meßkunst sind, denen die griechische Sprache auch vorzugsweise den Namen der Lehre (Mathematik) zu erkannt hat. Sie ist auch vielleicht wirklich der Zeitordnung nach die erste Wissenschaft gewesen; wie nicht nur aus der ältesten Geschichte der Gelehrsamkeit, sondern auch daraus sich folgern lässet, daß die mathematischen Lehren theils einfachere Gegenstände haben, die eher als andere deutlich gemacht und ergründet, und also früher wissenschaftlich gelehrt werden konnten; theils aber auch mehr als andere Kenntnisse, Verbindung und systematische Einsicht erfordern, um verstanden und benutzt zu werden, und also wissenschaftlich gelehrt werden mußten.

Anwendung von der Mathematik lässet sich freylich hauptsächlich nur auf die körperliche Dinge machen; und also in der Physik oder Naturlehre; weit weniger in der Metaphysik, oder der Wissenschaft von den unsichtbaren Dingen, weil es da an Vollständigkeit und Uebereinstimmung der Begriffe zur Bestimmung und Anwendung eines gemeinschaftlichen Maßstabes fehlet. Physik und Metaphysik, so wie in diesem Gegensatze auf einander die Worte hier

ge=

genommen sind, bestehen beyde wieder aus vielen Theilen, indem sie alle philosophische Wissenschaften, die Medicin mit eingerechnet, in sich fassen. Allgemeine und besondere, theoretische und praktische Theile können in beyden unterschieden werden. Man kann aber auch mit dem großen Verulam die Eintheilung der Philosophie von den dreyen Gegenständen ihres Unterrichtes, Gott, dem Menschen und der übrigen Natur hernehmen. Bey jedweder Eintheilung findet man leicht die Abstammung und Verbindungen der mancherley Theile der Physik, der allgemeinen Naturlehre, Specialphysik oder sogenannten Naturhistorie der drey Reiche, der Chymie, der Heilungskunst für Menschen und für das Vieh, der Theorien von den Leibesübungen, (in sofern sie nicht das Schöne, sondern die nutzbarste Anwendung körperlicher Kräfte betreffen) und endlich der in unserm Jahrhunderte zur wissenschaftlichen Bearbeitung erhobener Theorien der mechanischen Künste und Handwerker. In der Methaphysik nach der weitläuftigsten Bedeutung des Wortes trifft man drey Haupttheile an, die Psychologie, die natürliche Theologie und die Metaphysik in der innern Bedeutung dieses Wortes.

tes. Letztere ist nämlich die Untersuchung der Realität unsrer allgemeinsten Begriffe, und ein Versuch, das Grundwesen, und die nothwendigen gemeinschaftlichen Beschaffenheiten aller Dinge, die einfachen unsichtbaren Elemente der Körper und das Wesen des Geistes, einige mögliche oder muthmaßliche Gattungen der Geister und die Verknüpfung der Körper- und Geisterwelt mittelst dieser Begriffe und Grundsätze zu bestimmen. Sie macht uns mit der Natur des menschlichen Verstandes genauer bekannt; sie verschafft uns die Einsicht in den Grund und die Realität der, kraft der Ideenadsociation und des analogischen Schlusses, uns so natürlichen über das Wirkliche und Sichtbare hinausgehenden Vermuthungen, denen man leicht zu wenig oder zu viel traut, wenn man ihren Ursprung und ihr ganzes Verhältniß zu den Gesetzen des vernünftigen Denkens nicht gründlich erwogen hat; und sie setzt endlich in den Stand, die gefährlichsten Irrthümer gründlich zu bestreiten oder davor zu bewahren. Und in so fern ist sie der natürlichen Theologie, wie der geoffenbarten, unentbehrlich. Die Psychologie kann in die theoretische und praktische, oder wenn man Naturkenntniß und Regel auch hier lieber nicht

tren-

trennen will, nach den zwo Hauptkräften der menschlichen Seele, in die Vernunftlehre *) und Sittenlehre (Moral, praktische Philosophie), oder auch nach dreyen Gegenständen der Gefühle und Triebe der Seele, dem Wahren, Schönen und dem was recht ist, in Vernunftlehre, Sittenlehre und Aesthetik, (Theorie der schönen Künste und Wissenschaften) getheilt werden. Die Sittenlehre und Aesthetik haben ihre mehresten Grundlehren mit einander gemein. Beyde beruhen auf der Kenntniß der menschlichen Neigungen und Gemüthsbewegungen, ihrer Gründe und Verknüpfungen; die eine, um mittelst derselben zu ergötzen, oder gewisse Entschließungen hervorzubringen; die andere, um ihre Moralität, Unschuld oder Verderbniß auch aus ihren Quellen beurtheilen, und mittelst der Grundtriebe sie lenken und bessern zu können. Die Sittenlehre theilt man in die drey Hauptheile, nach den drey-

*) Zu dieser, als der Lehre vom menschlichen Verstande und seinen allgemeinsten Begriffen, haben einige, wie z. B. Locke, die Metaphysik in der zuletzt erklärten Bedeutung, größtentheils mitgezogen.

dreyen Absichten, in welchen die menschlichen Handlungen als recht oder unrecht betrachtet werden, ob sie nämlich äußerlich recht, mit Rechte von andern Menschen mit Gewalt nicht verhindert werden können, innerlich recht oder rechtschaffen, sowohl in Rücksicht auf die Beweggründe, von denen der Werth der Handlungen mit abhängt, als die Folgen fürs ganze menschliche Geschlecht, ja die ganze mit uns in Verbindung stehende Natur, und klug, oder nach Maßgabe der Umstände, besonders der Neigungen und Absichten anderer Menschen, aufs beste und zweckmäßigste vorgenommen und genauer bestimmt. Diese drey Theile der Sittenlehre, das Zwangsrecht, oder Recht der Natur, wie es insgemein schlechthin genannt wird, die Tugendlehre, und die Klugheitslehre (Politik) unterscheiden sich, wie man aus diesen Grundbegriffen schon siehet, wie mehr und weniger vollständige Erkenntniß, von einander. Einen vierten Theil der Sittenlehre, die Lehre von dem Wohlstande, kann man zwar auch besonders abhandeln; aber auch zur Tugend und Klugheitslehre mit rechnen. Die Vernunftlehre begreift in ihrem Umfange nothwendig auch mit die Grundlehren der allgemei-

nen

nen Sprach- und Redekunst, desgleichen der Kritik und Auslegungskunst *).

Die dritte Hauptgattung menschlicher Erkenntniß von Sachen, die auf vorgeschriebenen Erkenntnißgründen beruht, und bisher nur die Religion und das Recht betroffen hat, kann demnach auf der einen Seite als Geschichte, auf der andern als Lehre angesehen werden; und hat auch der andern historischen und der philosophischen Erkenntniß unumgänglich nöthig.

Wir können ohne Sprache nicht zum Denken gelangen, nicht unsere Gedanken zur Beurtheilung und Berichtigung andern mittheilen, ohne Sprachkenntniß nicht die wichtigsten Denkmäler des menschlichen Verstandes uns zu Nutze machen. Es ist also leicht einzusehen, wie wesentlich mit der Sachkenntniß die Sprach- und Zeichenkenntniß überall verknüpft ist. Aber die

*) Ich habe mich beym Gebiete der Philosophie länger aufgehalten; theils weil ich glaubte, daß hier zu verweilen mir am ersten verziehen werden würde; theils weil ich einige Ideen beyläufig aufzuklären hoffte, auf welchen der Plan meiner Philosophischen Lehrart beruht.

die Verknüpfung ist wechselseitig. Denn die Anwendung eines Zeichens zu einer gewissen Bedeutung ist eine Thatsache, und eine Folge von den Trieben der menschlichen Seele und gewissen äußerlichen Umständen. Sprechen, lesen, schreiben, verstehen und philologisch beurtheilen sind die Absichten der Sprachkunde oder Philologie; und die Grammatik, Hermenevtik und Kritik können viele specielle Theile bekommen, als Gattungen von Sprachen und schriftlichen Denkmälern es gibt. Sehr specielle und wichtige Theile derselben sind die Diplomatik und Deschiffrirkunst.

Nun habe ich noch über die Ausführung dieses Entwurfes einige Anmerkungen zu machen. Erstlich theilte ich denselben in den allgemeinen und besondern Theil, oder die Generalcharte und einige Specialcharten. Nämlich im ersten Theile suchte ich nur bloß die Begriffe von allen Theilen der Gelehrsamkeit durch ordentliche Definitionen, oder zweckmäßige Zergliederungen deutlich zu machen; desgleichen bemerkte ich bey einem jeden die Absicht, und die vornehmsten Beziehungen auf Leben oder andere Wissenschaften, und endlich zeigte ich etliche, nur etliche,

der

der besten Bücher und einige der berühmtesten Arbeiter in jedwedem Fache an.

Der zweyte Theil lieferte eine weitere Entwickelung der Begriffe und des Inhalts einiger Theile der Gelehrsamkeit, in welchen Emil bisher noch keinen Unterricht bekommen hatte, und zu welchem ich ihm die Grundlage beyzubringen jetzt für nöthig hielte. Dieses waren Philosophie, Medicin und Jurisprudenz. Mein Leser erschrecke nicht gleich vor diesen Namen. Es war gar nicht auf Polyhistorie damit angesehen. Ich war weder Jurist noch Mediciner, und nehme mir noch nicht heraus, einen oder den andern vorstellen zu wollen. Aber ich kannte Bücher. Und also war es mir ein leichtes, den Inhalt der Haupttheile des Röm. Rechtes, und des deutschen Staats- Privat- Peinlichen - Kirchlichen und Lehn - Rechtes begreiflich anzugeben. Und so viel sollte doch, dünkt mich, von dem Umfange und den Theilen der Rechtsgelehrsamkeit ein jeder wissen, der nahe daran ist, auf der Universität sein Hauptstudium daraus zu machen; ja ein jedweder Gelehrter.

Was die Medicin anbelangt: so begnügte ich mich nicht damit, eben also die Begriffe

von Physiologie, Pathologie u. s. w. zu entwickeln; sondern ich wagte es auch, einige der faßlichsten und gemeinnützigsten Bemerkungen auszuziehen, von den Bestandtheilen und Elementen des menschlichen Körpers, von den Grundkräften und der Mechanik einiger der vornehmsten Lebensbewegungen, von den gemeinsten Ursachen der Krankheiten und der Bedeutung einiger im gemeinen Leben oft vorkommender und von den wenigsten recht verstandner Namen einiger Hauptgattungen der Krankheiten, von den gemeinsten Kennzeichen derselben, von der Naturgeschichte einiger Arzneymittel, von der Bedeutung der Apothekerzeichen, und endlich von den sichersten Mitteln, die jedweder Mensch in seiner Gewalt hat, seine Gesundheit zu bewahren und vielmals, auch ohne Gebrauch von Arzneyen, durch bloße Veränderung der Diät, wiederum herzustellen, und von der so nothwendigen Anweisung über seine Gesundheit und das, was ihr zuträglich oder nachtheilig ist, verständige Beobachtungen und vorsichtige Versuche anzustellen *)

Ein-

*) Dieser eigenen Beobachtung und der dadurch bewirkten Ausrottung gewohnter Vorurtheile von dem

Einen Vortheil war ich gewiß Emilen dadurch zu verschaffen, nämlich aufmerksamer ihn zu machen auf alle diese Dinge, und die Gelegenheiten etwas darin zu lernen; Grundideen ihm beyzubringen, den die vorkommenden Bemerkungen sich beygesellen, Fächer zu eröffnen, in die sie sich ordnen konnten.

Ich dictirte diesen ganzen Grundriß in die Feder. So feind ich dem Dictiren auf Universitäten bin: so vortheilhaft scheint es mir bey den ersten Einleitungen zu den Wissenschaften zu seyn; zumal im Privatunterrichte, wo man immer nachsehen kann, wie geschrieben wird. Die Ideen sind da noch ganz neu, die Aufmerksamkeit ist noch weniger geübt; es ist also zuträglich, wenn die Ideen langsamer auf einander folgen, und Gesicht und Gehör sorgfältig zergliederte Eindrücke bekommen. Doch behaupte ich nicht, daß es just immer geschehen müsse.

dem nützlichen oder schädlichen Gebrauche gewisser Dinge, hat mancher seine bessere Gesundheit zu danken. Und wenn die Versuche vorsichtig sind und ein vernünftiger Arzt dabey zu Rathe gezogen wird: so können sie keinen Schaden verursachen.

In Zeit von einem halben Jahre war der Grundriß geschrieben und einmal erklärt. Er ward so geschrieben, daß zum Eintrage neuer Bemerkungen reichlich Platz gelassen wurde. Und so blieb er selbst auf der Universität noch in manchem Fache das Buch der Collectaneen. Beym zweyten Kursus fing ich auch an, Bemerkungen über die Schicksale der Wissenschaften beyzubringen, und hie und da der vornehmsten Streitfragen historisch Erwähnung zu thun, ohne mich in die Entscheidung desjenigen einzulassen, was noch über unsere Begriffe war. Emil lernte dabey wie vieles wir noch nicht wüßten, und daß überhaupt in den Wissenschaften manche schwer zu ergründende Tiefen seyn, welche Ideen, so wie sie sich bey ihm stellten, allerhand gute Wirkungen hervorbrachten.

Dieß war also die erste Beschäftigung, die wir alle Tage vornahmen. In der nächstfolgenden Stunde lasen wir einen lateinischen Schriftsteller, viermal in der Woche einen historischen, und zwar jetzt den Livius, einmal einen Redner, und einmal einen Dichter; in der letztern Zeit auch abwechselnd etwas von den philosophischen Schriften des Cicero, Seneka und ältern Plinius. Darauf giengen wir viermal in der Wo-

che auf den Fechtboden und zweymal auf die Reitbahn. In der vierten Stunde kam Historie und Geographie vor. Die Geographie wurd jetzt mehr statistisch; die Historie bekam Zuwachs an pragmatischen Bemerkungen und universalhistorischen Verbindungen. Auch kam jetzt erst Emilen die Lust zum Lesen plutarchischer Lebensbeschreibungen. Mich dünket, es war natürlich. Die Biographie kann nicht wohl interessiren, wenn man den Faden derjenigen Völkergeschichte nicht im Kopfe hat, in welchem die Geschichte der einzelnen Personen eingeflochten ist; und die eingestreuten Bemerkungen des Psychologen und Politikers sind keine Kost für den Knaben. In der fünften Vormittagsstunde wurde zweymal in der Woche die Geometrie wiederholet, und viermal wurde Emil in der Baukunst von einem geschickten Lehrer unterrichtet.

Um zwey Uhr des Nachmittages kam viermal der Musikmeister. Zween Nachmittage mochten wir uns gerne freybehalten, zu längern Promenaden, zu Besuchen, zum Briefschreiben, zur beliebigen Lectüre oder andern willkührlichen Beschäftigungen. Um drey Uhr kam der Tanzmeister. In der folgenden Stun-

de wurden Uebersetzungen zu Papier gebracht. Dann nahmen wir das Italiänische vor, worin die Progressen sehr geschwind waren; oder lasen, einer um den andern, etwas zur Naturgeschichte oder Sittenlehre, oder politischen Geschichte gehöriges laut vor.

Emil mußte jetzt auch alle Wochen einen Aufsatz nach freyer Meditation machen abwechselnd französisch, lateinisch oder deutsch. Länger durfte diese Uebung nicht aufgeschoben werden. Ohne dieselbe wird es jungen Leuten, die sonst nicht ungeschickt sind, unglaublich schwer, wenn sie einmal im Ernste daran sollen. Bisweilen ließ ich ihn einen moralischen Grundsatz ausführen, bisweilen nur Auszüge machen aus Erzählungen, Beschreibungen oder Abhandlungen anderer, bisweilen Bericht erstatten von dem was er gehört oder gesehen hatte. Diese letztern Versuche schienen mir für künftige Absichten bey ihm vorzüglich wichtig.

Dieß war ja wohl auch Vorübung der Philosophie? Wie schöne Gelegenheit hatte ich nicht dabey, ihn mit den mancherley Denkarten des menschlichen Verstandes bekannt zu machen, und auch die gewöhnlichsten Arten der Uebereilung im Urtheile, und der Fehlschlüsse ihm zu

zei-

zeigen? Eben dieses that ich auch beym Lesen unserer Schriftsteller. Und so wurde Emilen der Inhalt und selbst die Kunstsprache der Logik größtentheils bekannt, ehe er eine Logik in die Hand bekommen, oder außer dem nicht zwey Bogen starken Unterrichte, etwas zusammenhängendes von dieser Wissenschaft gelesen hatte; die freylich, wenn sie ergründet werden soll, Tiefen genug vorlegt, aber jetzt noch nicht ergründet werden sollte *)

*) Es ist schon von andern bemerkt worden, daß es eine gedoppelte Logik oder Wissenschaft vom Denken gibt Die eine beschreibt die mancherley Denkarten, die verschiedenen Formen unserer Gedanken und ihrer Verknüpfung, erklärt die Kunstbenennungen derselben, und unterscheidet, vermöge des faßlichsten Grundbegriffes von Wahrheit und Irrthum die richtigen und unrichtigen Denkarten. Die andere ist die Physiologie vom menschlichen Verstande und seinen Wirkungsgesetzen, sie sucht alle Beobachtungen möglichst zu ergründen, und mit einander zu verknüpfen, und liefert dadurch die genauere Bestimmung aller Sätze jenes ersten Unterrichtes und ihre Gründe. Jene erste Art von Logik ist die gemeine Schullogik, gewöhnlich mit einer unnützen Menge von Kunstwörtern, und

Ein gleiches ließ sich jetzt auch schon thun in Ansehung der übrigen Theile der Philosophie, und ich that es so gut ich es zu thun vermochte.

Aber ehe ich Emilen aus dieser Periode heraus, und die eigentliche Laufbahn zur Gelehrsamkeit eintreten lasse, muß ich noch eine Frage untersuchen, die bey ihm zwar nicht vorkam, sonst aber oft genug erregt wird.

Durch

unerheblichen Folgerungen aus den Erklärungen dieser Kunstwörter überladen, und sehr wenig würdig den Gegenstand eines halbjährigen akademischen Unterrichtes auszumachen. Das Nützlichste davon kann als exoterische Logik auf den Gymnasien gelehrt werden. Das Nützlichste davon mit dem psychologisch-physiologischen Unterrichte verbunden gibt die akademische Logik; nach dem Begriffe, den mir die Untersuchung vorlängst an die Hand gegeben hat, und die Erfahrung immer mehr rechtfertigen wird. Die eine so wenig als die andere schickt sich für Knaben; die letztere aber am wenigsten, wie ich S. 220. schon erinnert habe; wo die hier genauer beschriebene akademische Logik unter dem Namen der philosophischen zu verstehen ist. Vor der philosophischen oder akademischen Logik müssen allerhand philosophische Vorübungnn vorangehen, wozu der Unterricht in der exoterischen Logik und andern Arbeiten Anlaß geben können, wie ich im Texte angemerkt habe.

Durch welche Mittel kann es geschehen, daß noch im Jünglingsalter Lust zum Studieren und unverdroßner Fleiß erweckt wird; wenn es daran fehlet, nicht so wohl aus Mangel des Genies, als wegen der bisherigen Vernachläßigung oder übeln Behandlung?

Wenn es überall möglich ist: so müssen folgende Regeln es bewirken.

1. Man wähle neue und bewährte Lehrer.

2. Man verberge fürs erste die Schwierigkeiten, die, ohne wenn schon viele Lust und Unverdrossenheit da ist, nicht überwunden werden; und thue also bis dorthin auf Gründlichkeit Verzicht.

3. Vergleichungen mit andern, die weiter sind, muß man mit vorsichtiger Ueberlegung veranlassen oder vermeiden, wie man vermuthen kann, daß Aufmunterung oder Abschreckung daraus entsteht.

4. Mit Klugheit die Eindrücke der vortheilhaften Situation unwissender Personen verhindern oder berichtigen.

5. In Umgang mit solchen bringen, die mit Gelehrsamkeit Gefälligkeit verknüpfen.

6. Unvermerkt, so viel man kann, alles, Lectüre, gelegenheitliche Erzählungen, Reflexionen

nen, Uebungsanläſſe darnach einrichten, daß die Beweggründe belebt und verſtärkt werden; und wenn dann der rechte Trieb da iſt, ihn nicht erkalten laſſen; die Arbeit mit dem Lehrlinge theilen, und durch ein nach allen Bedürfniſſen ſich richtendes Beyſpiel unterhalten.

So wird allerdings im Jünglingsalter noch oft geſchehen können, was im Knabenalter verabſäumt ward.

Die glückliche Wahl des Ortes, wo ſtudiert werden ſoll, und insbeſondere alſo auch die Wahl der Univerſität, wenn es dazu ſchon kömmt, indem die Criſis noch währt, iſt eine Hauptſache hiebey.

An einem Orte, wo Fleiß allgemeine Sitte iſt, wo man die unausſtehlichſte lange Weile haben würde, wenn man nicht arbeiten wollte, wo eine Menge blühender Jünglinge aus den angeſehnſten Familien ſind, alle Verächter der trägen Unwiſſenheit — An einem ſolchen Orte muß der Trieb zu den Wiſſenſchaften gereizt werden, wenn nur irgend noch Kraft und Reizbarkeit da iſt; zumal wenn Lehrer da ſind, wie — an — einen hat; in deſſen Hörſale, einer der glänzendeſten Pflanzſchulen künftiger Staatsmän-

männer, Gründlichkeit und Anmuth sich vereinigen, und bey dessen Vortrage es unmöglich ist, nicht aufmerksam zu seyn.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Emil mit seinem Führer auf der Universität.

Diejenigen Absichten, die in dem oben beschriebenen Falle bey der Wahl einer Universität wichtige Gründe abgeben, fielen bey Emilen, dessen Eifer zu den Wissenschaften schon lange eher Mäßigung als Anreitzung erforderte, gänzlich weg. Unterdessen waren gewisse andere Absichten und Verbindungen, die den Entschluß hervorbrachten, erst die Universität — hernach — zu beziehen. Ich werde mich nicht dabey aufhalten, von den Vorlesungen, die wir besuchten, besondere Rechenschaft zu geben; weil ich fürchte, daß nichts lehrreiches und gemein anwendbares dabey sich finden möchte. Ueberhaupt wird Emil jetzt nicht mehr oft Scene machen. Es war so weit mit ihm gekommen, daß er ohne viele Gefahr sich hätte allein überlassen werden können. Unterdessen würde ich doch in einem gleichen Falle nicht leicht dazu rathen, einen Jüngling von 17 Jahren allein auf Universitäten gehen zu lassen. Je vernünftiger er schon denket,

desto lieber wird er es sehen, daß ein verständiger Freund von mehrerer Erfahrung ihn begleitet. Und demjenigen, dem ein solcher Begleiter verhaßt ist, möchte er doch wohl am wenigsten entbehrlich seyn.

Der Hofmeister kann auf Universitäten erstlich dem Studieren Vorschub thun. Fast in keiner Periode werden mehrere und schädlichere Fehler im Studieren begangen, als auf Akademien; wenn man, wie gewöhnlich, ohne Begriffe von dem Wesen und den Verhältnissen der Wissenschaften dahin kömmt, und sich selbst überlassen ist. Was ist gemeiner als das Bekenntniß am Ende des akademischen Kursus, oder später noch, daß wenn man nun erst noch einmal anzufangen hätte, man es viel besser machen wollte; daß man manches nützliche verabsäumt, und mit minder nützlichen Dingen sich geplagt habe; daß man mit halbem Fleisse mehr hätte ausrichten können, wenn man es klüger angefangen hätte. Nicht zu gedenken, daß manchem alle Lust darüber vergeht, weil er in die vorgeschlagene Art zu studieren sich nicht zu finden, und für sein Genie und seine Bedürfnisse sich keine zu schaffen weiß. Der Plan, der zu Hause gemacht und mitgegeben wird, paßt oft nicht in die Umstände

stände, die man vorfindet; oft wird er aufgegeben, weil er von denjenigen mit entscheidender Verachtung verworfen wird, deren Urtheil zu läutern man noch nicht Einsicht genug hat. Von den Rathschlägen derer, die an dem Orte sind, läßt sich auch nicht immer vieles erwarten. Der eine räth nach Nebenabsichten; der andere räth gar nicht, weil er den Verdacht von solchen Nebenabsichten, oder andere Vorwürfe befürchtet. Und der wie vielste ist im Stande, dem jungen Studierenden genau nach allen seinen Umständen zu rathen? Wer kann es besser, als der würdige Hofmeister, der von allem schon Erfahrung hat, und die Absichten sowohl als Neigungen und Fähigkeiten des jungen Herrn genau kennet?

Wenn er auch nicht dieselben Fakulttätswissenschaften schon studiert hat, denen der andere sich widmen soll, wenn er nur in Sprachkenntniß und Philosophie ihm voraus ist, gleichwie in der Uebung im Denken: so wird er ihm noch immer ein nützlicher Gehülfe bey der Einrichtung seiner Studien, bey der Vorbereitung und Wiederholung seyn können. Ja wofern der Hofmeister drn Entschluß fasset, sein eigenes Hauptstudium aus eben denselben Wissenschaften nun

zu machen: so kann er vielleicht vorzüglich nützlich seyn, die Nacheiferung des Eleven zu erwecken; da manchmal ein anderer, durch seine aufrichtige oder aus Eitelkeit angenommene Verachtung gegen ihm schon längst bekannte — vielleicht nie recht bekannte — Dinge, dem Anvertrauten eine ähnliche ihm nachtheilige Geringschätzung beybringt.

Wenn der Hofmeister, etwa wegen seines Alters, von der Begleitung in die Lehrstunden befreyt ist — wiewohl ich einen recht würdigen sechzigjährigen Hofmeister täglich zweymal in dem Hörsaale eines halb so alten Lehrers gesehen habe — so wird derselbe dennoch, nicht nur in den andern Angelegenheiten, sondern auch beym Studieren durch Aufsicht und Direktion, noch Nutzen schaffen können.

Eine Hauptpflicht des Hofmeisters hiebey ist, daß er dem Lehrlinge das Studieren zwar nicht so leicht, daß dieser sich und seine Einsichten gar nicht kennen, oder nicht für sich allein und mit mühsamer Anstrengung nachdenken lernte, aber auch nicht zuwider macht, durch die Art, wie er ihn dazu anhält, vorbereitet oder mit ihm wiederholet.

Wenn

Wenn bey dieser Beschäftigung, wie gar leicht geschieht, Streitigkeiten unter ihnen entstehen: so muß der Klügere es nicht so weit kommen lassen, daß Heftigkeit oder Erbitterung daraus erfolgen. Durch Hitze und empfindliche Ausdrücke richtet man ja doch nichts aus, wenn man gleich Recht hat; und der Hofmeister kann sich auch irren.

Auch ist es ohne Zweifel besser, wenn ein und das andere mal nicht wiederholet wird, um die Lust zu erhalten, als wenn Widerwille durch strenge Ordnung erweckt wird.

Der zweyte Artikel, wo der Hofmeister gute Dienste thun kann, ist die Wirthschaft. Die Erfahrung hat es schon oft gelehrt, wie groß der Irrthum seyn kann, wenn Aeltern dadurch etwas zu ersparen hoffen, daß sie ihre Söhne ohne Hofmeister hinausschicken. Der Unterschied war gar oft nicht der, daß der junge Herr weniger kostete; sondern daß er weniger Ehre, weniger wahres Vergnügen und weniger Nutzen von seinem Aufwande hatte. Wer also nicht muß, wird in den mehresten Fällen nicht recht thun, wenn er durch Abschaffung des Hofmeisters zu sparen sucht. Es gibt freylich bisweilen

len Begleiter, die zu unnöthigen Ausgaben nicht nur die Hände bieten, sondern ihnen wohl selbst Vorschub thun; so wie es Jünglinge gibt, die unverbesserlich wirthschaften. Aber dieß sind doch seltene Fälle.

Man wird nicht erwarten, daß ich die Summe angebe, die zur Unterhaltung eines jungen Herren mit Hofmeister und Bedienten auf Universitäten erforderlich ist; da dieselbe von der Lebensart des Ortes und andern veränderlichen Umständen so sehr abhängig ist. Aber ich will versuchen, durch einige Betrachtungen die Grundsätze zu bestimmen, nach welchen sich die Aeltern und Hofmeister in ihren Beurtheilungen einigermaßen richten können.

Es wird allerdings von den Studierenden auf Universitäten viel unnöthiger Aufwand gemacht. Nirgend wäre es weniger nöthig, in Kleidern prächtig zu seyn, als da, wo es einem jeden so leicht ist, sich alle Achtung, die er nur immer erwarten kann, ohne diesen Schimmer zu verschaffen; wo es niemand von einem fordert. Der Hofmann muß an Prachttagen mit einem neuen Feyerkleide erscheinen. Aber wem hat der Studierende auf diese Art seine Aufmerk-

merksamkeit zu beweisen; wer weiß ihm Dank dafür? Ich weiß was mancher hierauf antworten würde. Aber das sind Kleinigkeiten, die keine ernstliche Widerlegung verdienen.

Ueberhaupt macht dem Studierenden ein großer Aufwand am allerwenigsten Ehre. Wenn er ihn aushalten kann: so ist es doch nicht sein Verdienst. Und wenn er leichtsinnig genug ist, Schulden darum zu machen, die er nicht bezahlen kann; welche Schande! Wenn seine Aeltern oder Geschwister darüber darben müssen, welche Ungerechtigkeit! Wenn er selbst doppelt so viele Jahre dafür sich erniedrigen muß, daß er sich zu frühe erheben wollte, dafür kümmerlich sich helfen muß, daß er weggeschleidert hat; welche Ungereimtheit!

Eine andere Art von höchst unnöthigem Aufwande eines Studierenden, die doch seltener vorkommt, sind die Gastereyen. Ich nenne sie höchst unnöthig, und wüßte nicht, was man dagegen mit Bestand einwenden könnte. Gerne hätte ich sie unschicklich genannt. Aber es ist freylich der Fehler unserer Sitten sich wechselsweise mit Höflichkeiten zu plagen, allgemeiner, als daß man ihn in einem Falle allein hart rü-

gen dürfte. Unterdessen darf er doch am ehesten gerügt werden, wo er am wenigsten zu verzeihen ist. Daß hier nicht die Rede ist von freundschaftlichen Abendmahlzeiten etlicher Vertrauten wo alles Gepränge und alle Kosten von Beträchtlichkeit wegfallen, versteht sich *).

Aller an sich unnöthiger Aufwand kann freylich auch auf Universitäten nicht immer vermieden werden. Und Aeltern wären ungerecht, wenn sie dieses vom Hofmeister fordern, oder um hundert Thaler willen, die jährlich mehr verzehrt worden sind, einem sonst erprobten Manne, empfindliche Erinnerungen machen wollten. Man kann sich nicht immer von allen kostbaren Lustbarkeiten ausschließen, wenn gleich Hofmeister und Eleve einig sind; und wie viel öfter will es nicht der erste nur allein?

Die Klugheit befiehlt es bisweilen, einen solchen Aufwand, den man der Gesellschaft wegen mitmachen muß, als ob man es mit Vergnü-

*) Ich weiß auch wohl, daß mancher das Vermögen hat, diesen Aufwand mit Anstand zu machen, und daß an einem Orte mehr Gelegenheit und Anreitzung dazu da ist, als am andern. Aber meinem Beyfall kann ich ihm doch nicht leicht geben.

gnügen thäte, mitzumachen; um unangenehme Vorwürfe desto eher zu vermeiden, wenn man die andern male, unter guten Vorwendungen, es nicht thut. Kann man in andern Stücken mit einer Erklärung sich von allen fernern Zumuthungen befreyen; so ist doch dieß freylich noch besser. Aber es lassen sich nicht gut allgemeine Regeln geben.

Wollen die Aeltern das Nöthige nicht hergeben: so ist der Hofmeister seines Amtes entlassen. Macht der junge Herr für sich Schulden; und der Hofmeister hat nicht über ihn und über die Kasse Gewalt genug, um den Fehler wieder zu verbessern, und auf die Zukunft ihn zu verhindern: so muß er es den Aeltern melden; ob sie einigermaßen Noth, oder aus was für Ursachen sie entstanden sind, ihnen aufrichtig eröffnen, oder vernehmen, was sie Willens sind.

Endlich kann der Hofmeister in Absicht der Sitten auf Universitäten von vielem Nutzen seyn. Einmal ist da in manchen Dingen eine so eigene Etiquette, daß einer noch so zu jedwedem andern Umgange gebildet, und doch hier in Verlegenheit seyn, und Fehler begehen kann, die oft

von erheblichen Folgen sind. Sodann ist bey einer solchen Menge aus vielerley Gegenden und Ständen zusammen dringender, der Freyheit noch größtentheils ungewohnter Jünglinge, die Verführung immer sehr groß. Da kann nun freylich auch der Hofmeister wiederum nicht alles verhindern. Aber doch vieles, mehrentheils doch das Schlimmste.

Wie weit die Gewalt des Hofmeisters auf Universitäten gehen, und durch was für Mittel er sich da in Ansehen zu erhalten suchen könne; darüber will ich mich jetzt ausführlicher erklären.

Vielerley Kräfte widersetzen sich dieser Gewalt; die so oft mißverstandene Idee von akademischer Freyheit; die vielen jungen Leute gleichen Standes und Alters, die, ohne Hofmeister, oder bey einem wenig geachteten Hofmeister, einer mehrern Unabhängigkeit genießen; und, entweder aus eigennützigen Absichten, oder aus unbedachtsammen Wohlwollen, dem andern eine gleiche Freyheit zu verschaffen trachten; das immer wachsende Zutrauen zu sich selbst, und die Ueberredung, sich selbst regieren zu können, welche Kinderliebe oder Sparsamkeit vielleicht den Aeltern auch entsteht. — Alle diese Umstän-

stände machen es gewiß mehrentheils schwer, sich im hinlänglichen Ansehen zu erhalten.

Einen großen Vortheil hat freylich derjenige voraus, der von Kindheit an der Pflegvater des jungen Herrn gewesen ist; und dadurch ein mehreres Zutrauen bey den Aeltern sich erworben, und tiefere Eindrücke der Ehrfurcht in dem Gemüthe des Eleven gemacht hat. Doch was auch dieses für einen Unterschied machen kann: so bleiben doch die vornehmsten Regeln des Hofmeisters, um sich in Ansehen zu setzen oder darin zu erhalten, ohne Zweifel hier immer diese. Erstlich daß er sich in Acht nimmt, nicht mehr Gewalt gebrauchen zu wollen, als er zu behaupten im Stande ist.

Qui veut tout pouvoir, ne doit pas tout oser.

Es ist nicht genug, daß die Aeltern in der feyerlichen Instruktion ihm diese oder jene Gewalt übertrugen. Es kommt darauf an, wie weit es ihnen von Herzen ging; wie viel Ansehen sie selbst haben, und wie viele Rechtschaffenheit und Einsichten, um beym Klaglibell, oder der Vertheidigung des Sohnes, den Mentor zu rechtfertigen und zu unterstützen.

Er muß also lieber manches geschehen lassen, wenn es anders nicht, als gerade zu und mit Gewalt, verhindert werden kann; als daß er Mittel gebraucht, die den Eleven zu sehr gegen ihn aufbringen, und sein ganzes Ansehen in Gefahr setzen.

Wenn dieses seiner Rechtschaffenheit wehe thut: so darf er nur erwägen, ob er nicht auf jedwede andere Art noch weniger ausrichten, ob es nicht seinem Zögling noch nachtheiliger seyn würde, wenn er ihn gar verließ.

Um nicht bey den Aeltern in Verantwortung zu kommen, muß er ihnen überhaupt ohne alle Zurückhaltung berichten, wie weit er es mit seinem Anvertrauten bringen kann; und auch einzelne Vorfälle, die noch wichtige Folgen nach sich ziehen könnten, ihnen nicht verschweigen; wenn er von dem Beystand der Aeltern irgend etwas hoffen kann *).

Aber

*) Uebrigens rathe ich den Hofmeistern einmal für allemal, mit den unangenehmen Berichten an die Aeltern sparsam zu seyn, und sie vor allen Dingen nicht in der Hitze abzufassen. Denn 1) machen

sie

Aber was werden die Kunstrichter von ihm denken, wenn sie ihn so gleichgültig und unthätig bey den Fehlern und Vergehungen des jungen Herrn sehen?

Wenn seine Aufführung ihn sonst als einen verständigen und rechtschaffenen Mann auszeichnet: so wird diese anscheinende Gleichgültigkeit und Unthätigkeit ihm zum Verdienste angerechnet werden, und Ehre machen bey den Ver-

sie den Aeltern dadurch manche unnöthige Sorge und Bekümmernisse; 2) schadet es der Liebe ihrer Anvertrauten zu ihnen; 3) ihrem Ansehen sowohl bey den Untergebenen als bey den Aeltern, indem es doch immer ein Geständniß ist, daß sie nicht recht viel ausrichten können; 4) geht die Denkart der Aeltern bisweilen dahin, daß sie durch den Hofmeister sich der Last entledigen wollen, mit der Erziehung ihrer Kinder sich abzugeben, und des Verdrusses, an ihren Unarten Theil zu nehmen; läuft derselbe also aus mehrern Ursachen in Gefahr sich den Aeltern verhaßt zu machen, und sie auf die Gedanken zu bringen, daß die Schuld an ihm liegen müsse, wenn er zu oft sich beklagt. Nur also, so oft und so weit er hoffen kann, von dem Mitwissen der Aeltern wahren Vortheil zu ziehen.

nünftigen. Und diese werden Stützen und Vertheidiger seiner Ehre seyn gegen kurzsichtige oder verleumderische Beurtheiler, die manchmal auch nur aus niederträchtigen Absichten so unzufrieden sind.

Daraus folgt, daß ein Hofmeister, der in dieser kritischen Lage ist, wohl daran thut, wenn er sich den angesehensten Männern, die ihn zu beurtheilen im Stande sind, näher bekannt macht, um sich ihrer Achtung zu versichern. Vielleicht kann ihm auch ihr Rath bisweilen nützlich seyn.

Auch der angesehensten Studierenden Liebe und Achtung kann ihm von großem Werthe seyn. Er verschafft sie sich, indem er nie weder altklug noch ausgelassen sich bezeigt, in allen Kleinigkeiten gefällig ist, vertraulich scheint und im Grunde es nicht ist; besonders wenn er auf eine ungezwungene Weise es dahin bringt, daß man ihn für einen Mann hält, der Welt hat, und wohl eher für einen erfahrnen Meister in anständigen Vergnügungen als für einen Pedanten.

Ein Hofmeister der sich so zu mäßigen weiß, dabey die Achtung und Freundschaft der angesehensten Mitglieder der Gesellschaft besitzet, und

selbst

selbst in allen Stücken ein gutes Beyspiel gibt, wird gewiß viel ausrichten; wenn gleich nicht alles, was er wünscht, doch gewiß alles, was unter solchen Umständen geschehen kann. Diesen Hofmeister wird niemand, der nur halb offne Augen hat, mit jenem andern verwechseln, der aus wahrer innerer Gleichgültigkeit, oder aus Furcht die Stelle verlieren, oder weil er selbst Nachsicht nöthig hat, den anvertrauten machen lässet, was er will.

Er wird beobachten, mehr als der junge Herr vermuthet, und Einfluß haben, wo dieser glaubt, daß derselbe von gar nichts wisse.

Aus dem bisherigen wird sich nun wohl auch die Frage beantworten lassen: ob der Hofmeister auf Universitäten den Eleven überall hinbegleiten, nicht eine Stunde ihn allein, zu Hause oder außer Hause, lassen soll? Wer die Sache nicht aus abstrakten Begriffen übersieht, sondern nach Erfahrungen erwägt, wird bald einsehen, daß eine solche Einschränkung nicht angeht. Sie verräth zu vieles Mißtrauen, und Mißtrauen bringt oft erst auf böse Anschläge; sie macht den Hofmeister allzubeschwerlich und den Eleven bey andern seines gleichen verächt-

ächtlich; und die Veränderung, die nun bevorstehet, wenn der junge Herr vom Hofmeister weggenommen wird, ist wieder dann auf einmal zu groß. Alle Veränderungen müssen allmählig gemacht werden; dieß ist das große Gesetz der Natur und der Klugheit.

Aber wenn nun einmal in der Abwesenheit des Hofmeisters etwas Böses geschieht; hat er es nicht zu verantworten?

Freylich werden ihm von unbilligen Beurtheilern Vorwürfe darüber gemacht werden. Aber nicht mit Grunde; wenn ihm weiter nichts zur Last gelegt werden kann, als er nicht immer um den Eleven ist.

Allerdings kann auch auf der andern Seite die Sache zu weit gehen. Wenn der Hofmeister gewöhnlich seine Parties der Plaisir für sich hätte, und der junge Herr die seine wieder für sich; und so Tage vergingen, ohne daß der eine von dem andern, wo er sich befindet, etwas wüßte; da würde wohl freylich der Vorwand einer entfernten und geheimen Aufsicht unwahrscheinlich werden.

Wissen muß der Hofmeister, wenn noch einigermassen Ordnung und Harmonie seyn soll, alle Gänge des Eleven. Und um ihm die Abhängigkeit desto weniger verhaßt werden zu lassen, setze er sich in eine gleiche Abhängigkeit, und sage es ihm jedesmal, wenn er alleine ausgeht. Die Regel wenigstens muß so seyn; Ausnahmen lasse ich beyden Theilen wohl bisweilen gelten.

Leider sind wir bey aller unserer Verfeinerung der Sitten, bey aller Philosophie an den Höfen, in Ansehung der Zweykämpfe noch im Geschmacke der barbarischen Jahrhunderte. So lange die Herren der Länder in ihrer Gesetzgebung und ihrem Verhalten nicht übereinstimmender werden; so lange sie die wahre Tapferkeit, den Muth eines *Termati* *) und die aufbrausende

*) Von diesem Officier, dessen persönliche Tapferkeit und gute Gemüthsart in hiesigen Landen noch sehr im ruhmvollen Andenken sind, erzählt man, daß er nie einer Ausforderung zum Zweykampfe gehorcht, sondern denen, die ihn darüber feig scholten, kaltblütig geantwortet, daß sie das Gegentheil zu gut von ihm wüßten. Im vorigen Krie-

ge

sende Hitze, die vom Mangel der Vernunft und edler Gefühle herkömmt, mit Nachdrucke zu unterscheiden sich nicht sorgfältiger angelegen seyn lassen; so lange sie nicht Beleidigungen der Ehre selbst zu untersuchen, und nach vernünftigen Gesetzen zu richten Entschlossenheit und edlen Eifer genug haben: so lange wird es auch auf Universitäten nicht möglich seyn, diesen unsinnigen Gebrauch gänzlich abzuschaffen.

Und

ge widerlegte er einmal auf der Stelle diese Beschuldigung, indem er allein unter die Feinde ritt, etliche derselben niedersäbelte, und den Zänker dann aufforderte es ihm nachzuthun. Wer durch seine ganze Aufführung beweiset, daß ihm nichts so heilig ist, als seine Pflichten, daß er sein Leben nicht mehr zu achten im Stande ist, wenn es die Pflicht von ihm fordert, daß er sich nur vor der Sünde fürchtet, sonst vor nichts — der kann unmöglich durch einen abgeschlagenen Duell die Achtung derer verlieren, die noch einige Empfindung gegen die Vorstellungen der Vernunft haben. Aber wer in andern Dingen sich nicht scheut, seiner Neigung das Gesetz aufzuopfern, und Muth genug hat zu sündigen, wenn keine Gefahr dabey ist; der hat freylich keine Ehre davon zu erwarten, wenn er sich auf keinen Zweykampf einlässet.

Und was soll denn der gute Hofmeister dabey thun? Er kann diese sogenannten Händel nicht allemal verhindern; weil er sie nicht allemal wissen kann. Und ich muß hinzusetzen, er darf sie nicht allemal durchaus verhindern; weil aus einem solchen Handel, der jetzt noch unbedeutender gemacht werden kann, bald oder lange hernach noch schlimmere entstehen können.

Aber dieses eingestanden, behaupte ich denn auch, daß, so wie ein junger Mensch, der überhaupt eine anständige Aufführung hat, und besonders Vorsicht in der Wahl der Gesellschaften, und Mäßigung im Urtheile und in den Reden von Abwesenden, und immer, zumal auch beym Anfange der Zänkereyen, kalt Blut besitzet, diese Händel fast überall vermeidet; der Hofmeister gleichfalls viele Gelegenheit hat, ihnen noch zur rechten Zeit vorzubeugen. Aber es gehört dazu gewissermassen esoterische Philosophie, die dem der Erfahrung und Ueberlegung hat, nicht sehr nöthig, und den andern nicht heilsam ist.

Soll der Hofmeister, ehe er auf die Universität führet, über diesen Artikel sich vorher besondere Instruktion von den Aeltern ausbitten?

Er

Er kann es thun. Aber viel Hülfe wird er schwerlich davon haben. Die Fälle können bisweilen so ernstlich kommen, daß er den Aeltern davon Nachricht geben, und die Sache so lange aufzuhalten suchen muß.

Je mehr der junge Herr aufwächset; desto mehr suchen insgemein die Bedienten sich an ihn zu wenden; und er hat wohl selbst Lust dem Hofmeister das Recht über sie streitig zu machen. Aber es wäre ungereimt, wenn derjenige, dem das Herz und der Verstand des Sohnes anvertraut ist, nicht Herr seyn sollte über den, der für die Kleidung und die Teller zu sorgen hat. Ein guter Bedienter ist mir ein achtbarer und manchmal ehrwürdiger Mensch. Er kann um das Leben und die Gesundheit des jungen Herren eben so große Verdienste haben, als der Hofmeister; er ist nichts gleichgültiges in Ansehung der übrigen Absichten. Aber die Wahl müßte doch sehr ungleich ausgefallen seyn, wenn der Bediente den Aeltern mehr werth seyn sollte, als der Hofmeister. Und wenn dieses nicht der Fall ist: so muß der Bediente außer dem Hause dahin angewiesen seyn, lediglich von dem Hofmeister abzuhangen. Das wird alsdenn der Hofmeister doch wohl von selbsten einsehen, daß

es unbillig seyn, würde, wenn er an seinen Berathschlagungen über die Bedienung die Aeltern nicht wollte Theil nehmen lassen; und unhöflich, wenn er, wofern nicht die Gefahr keinen Aufschub erlaubt, zu allen wichtigen Veränderungen nicht die Einwilligung der Aeltern einholen wollte.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Gedanken über die Reisen.

In den Ferien machten wir gewöhnlich kleine Reisen in die nicht zu entlegenen Residenzen, Handelsstädte, und andere merkwürdige Orte und Gegenden. Emil fand viele Lust daran; sein Begleiter nicht weniger. Und ansehnliche Theile von Ober- und Niedersachsen hatten wir schon auf diese Weise kennen lernen. Beyder Wunsch und Hoffnung aber war, nach geendigten akademischen Studien und einem halbjährigen Aufenthalte wechselsweise zu Hause an den benachbarten Höfen, eine große Reise mit einander zu machen durch Deutschland und einige andere Reiche.

Erst, war unser Plan, in dem freyen Helvetien unsern Aufenthalt zu wählen; daselbst ge-

sunde reine Luft einzuathmen, unser Aug durch die manchfaltigen und majestätischen Auftritte der Natur, und unser Herz durch die Sympathie mit guten, und in der mittleren Stufe der bürgerlichen Verfeinerung glücklichen Menschen zu stärken; von dortaus Excursionen in die mittäglichen für unsere Zwecke merkwürdigeren Provinzen Frankreichs anzustellen, und das schon zu oft besehene, wenn gleich unübersehlich grosse, und uns besonders durch die vortrefflichkeit seiner Polizeyanstalten reitzende Paris für dießmal seitwärts liegen zu lassen; endlich in Italien die Milde und den Ungestümm der Natur, die geheimen Kunstgriffe und Fehler der schleichenden und gewaltsamen Politik, und die nicht veraltenden Denkmähler glänzendor Jahrhunderte zu studieren; und damit unsere erste Reise, auf die wir achtzehen Monate rechneten, zu beschließen.

Alsdenn glaubten wir unsern Verstand hinlänglich geübt zu haben, um das seine tiefe Staatskunst unter dem Anstriche ländlicher Simplicität oft verbergenden Batavien, den Mittelpunkt der europäischen Handlung, das Meisterstück der Industrie; und darauf das Land der Originalcharaktere, und die nicht

mehr

mehr ohne Schauer anzublickende Macht Britanniens mit Nutzen zu besehen.

Also aufgeklärt gedachten wir endlich die Hauptstädte der Deutschen zu besuchen, um unser vaterländisches Reich mit den Fehlern und Vollkommenheiten anderer Reiche zu vergleichen; und auf diese Weise das Land, welches uns am meisten angieng, am besten kennen zu lernen; und endlich da Verbindungen einzugehen, wo wir hoffen könnten, das mehreste Gute zu stiften.

Diese Anschläge und Wünsche wurden nur zum Theil, und in Ansehung des ältern Freundes fast gar nicht erfüllt; den die Vorsehung eher als er es erwartet hatte, von seinem Geliebten trennete.

Dieß hindert mich nicht, einige Gedanken über die Reisen hieher zu setzen, die denjenigen, welche dieses Buch ihrer Aufmerksamkeit würdigen, nicht ganz gleichgültig seyn werden.

Man kann mit erheblichen Gründen zweifeln, ob die Reisen Nutzen genug bringen, um so viel Geld darauf zu verwenden, oft Leben und Gesundheit in Gefahr darüber zu setzen. In unsern Zeiten kann man denken, sey es leicht, durch

mündlichen oder schriftlichen Unterricht anderer, die Merkwürdigkeiten der Länder, so genau als man nur zu wünschen Ursache hat, sich bekannt zu machen. Zu dem komme, daß die meisten europäischen Nationen durch Nachahmung und Vermischung unter einander sich so ähnlich geworden seyn, daß wer ein Land gesehen hat, die andern so gut als auch gesehen habe. Endlich können diese Reisen doch meistentheils nicht anders, als so eilfertig gemacht werden, daß von den flüchtigen Blicken und der halben Untersuchung mehr eitler Dünkel und neue Vorurtheile, als wahres Wissen, zu erwarten stünden.

Aber wie viele partikuläre Wahrheit auch in diesen Urtheilen seyn mag; so lässet sich doch nicht läugnen, daß für einen Mann, der Natur und Sitten gründlich kennen lernen will, die eigene Beobachtung auf Reisen sehr wichtig und von großem Nutzen seyn kann.

Es ist ein gar zu großer Unterschied zwischen Begriffen, die man sich, aus Beschreibungen anderer, nur analogisch nachgebildet hat, und zwischen Begriffen des eigenen Schauens. Je kühner einer ist, je lebhafter durch sein Genie; desto weiter kann ihn seine Einbildung abführen von

dem

dem was wahr ist. Ist er schüchtern und mißtrauisch: so werden ihm seine wichtigsten Vorstellungen oft unbrauchbar; er traut sie nicht anzugeben, weil er fürchtet nicht genug gesehen zu haben, und von andern beschämt zu werden. Und ach, es bleibt doch so vieles noch übrig was wir uns nur einbilden müssen! Natürlich aber ist es, daß derjenige, der mehr gesehen hat, ein mehreres auch im Stande ist durch analogische Ideen sich richtig vorzustellen.

Wenn ferner eingeräumt werden muß, daß die mehresten so reisen, daß sie wenig wahres Wissen mitbringen: folgt denn nicht daraus, daß man um so viel weniger Zutrauen haben könne zu den Nachrichten, die andere von ihren Beobachtungen uns mittheilen? Die einheimischen Schriftsteller dürfen und wollen uns nicht alles sagen, sagen uns nicht just das, was wir wissen möchten. Wie andere sich geirrt haben: so kann man freylich sich auch irren. Aber man kann doch bey seinen eigenen Beobachtungen das Gewisse vom Ungewissen eher unterscheiden, und überall den Grad des Zutrauens richtiger bestimmen. Wenn man noch weiter bedenkt, wie vieles sich beständig ändert in den politischen Verfassungen der Länder, in einem halben Jahrhunderte, oft in zehen oder

weniger Jahren einer andern Regierung oder eines andern Staatsministers: so muß dieses Mißtrauen gegen die Nachrichten der Reisebeschreiber und Geographen noch mehr verstärkt werden.

Endlich wenn es auch viele male nur Vorurtheil wäre, auf die Reisen ein großes zu rechnen: wie sehr ist nicht oft daran gelegen, das Vorurtheil für sich zu haben? Zumal ein solches Vorurtheil, welches, wenn es auch bisweilen ganz trügt, doch immer so viele Vermuthungsgründe für sich hat?

Aber auch das Vergnügen, das die Reisen bringen, ist schon etwas werth. Wie viele leere Stunden füllt nicht das Andenken derselben aus? Wie oft erneuert sich nicht die Seele den Genuß desselben; einen Genuß der in diesem Nachschmacke oft süsser ist, als zuerst, wo ihn die untermischten unangenehmen Empfindungen verbitterten, deren die Seele sich jetzt entschlagen kann; einen Genuß der auch in demjenigen Alter die Seele noch labt, wo neue volle Empfindungen nicht mehr leicht zu Theil werden.

Mancher freylich, der jede reizende Idee zur herrischen Begierde werden lässet, wird durch seine Reisen unglücklicher; und derjenige, der mehr Geschmack an der Verachtung findet als an der Billigung, und am größten sich dünket, wenn er alles um sich herum gering schätzet, kann seine Hypochondrie oder Tadelsucht durch Reisen nur noch vermehren.

Aber den Thoren ist alles gefährlich. Der Weise, der von sich und seiner Erkenntniß hauptsächlich lebt, lebt um so viel besser, je mehr er in sich hat; und ihm, der Regelmäßigkeit, Wahrheit und Tugend auch unter dem Gewirre der Thorheiten und Laster zu entdecken geübt ist, oder wenigstens eine Vorsehung glaubt, kann die mehrere Bekanntschaft mit der Welt zwar dann und wann auch eine Thräne mehr kosten, aber nie ein Anlaß zur Verzweiflung oder Gramsucht werden.

Am Ende entscheidet denn also freylich die Art, wie man reiset. Zwischen Reisen gelehrter und geschmackvoller Woods und Riedesels, und den Reisen eines jungen Herrn, der nach Frankreich reiset, um seinen Namen aus einer Klasse der Unweisen in die andere zu brin-

gen *), ist ein Unterschied, wie zwischen Wachen und Schlafen. Und wer wird die Kenntnisse, die ein de P** von Amerika und China auf seiner Studierstube sich erworben hat, nicht weit höher achten, als die Tagbücher so mancher, die zweymal die Linie passirt sind?

Wenn je ein Anführer von großem Nutzen ist: so ist es auf Reisen. Welcher Reisende ist sich nicht verschiedener Fehler bewußt, die er bey seiner ersten Ausflucht begangen hat? Wie oft muß man schon durch Gesichter, und den ersten einnehmenden Umgang, betrogen worden seyn; um sich nicht mehr dadurch verführen zu lassen? Und was in der Fabel von der Maus erzählt wird, kann angehenden Reisenden, wie sie der Dichter sich nach Erfahrungen gedacht hat, einem jeden auf seine Weise, in der That gar leicht begegnen; Maulwürfshügel für Alpen, und Austern für Schiffe anzusehen; oder wenigstens bey der Lockspeise gefangen zu werden. Denn es ist ein Fehler der menschlichen Natur, von dem man sich nur mit Mühe und nach mehrern Erfahrungen entwöhnt, alles vorkommende schlech-

*) Aus einem sot ein fat zu werden. S. Kästners Vorlesungen in der deutschen Gesellschaft.

schlechterdings zu dem, was man schon weiß, zu gatten, und aus dem Bekannten in aller Eil das Unbekannte sich vollständig erklären zu wollen.

Es kommt freylich darauf an, wie der Führer beschaffen ist. Wenn der gelehrte Hofmeister nur Lust hätte, auf des andern Kosten seine Reisen zu machen, oder leichtsinnig, ohne Weltkenntniß auf Vergnügungen ausgieng: so würde der junge Herr in Gesellschaft eines alten Kammerdieners vortheilhafter reisen.

Alles was zweckmäßig gehen soll, muß nach einem vorher überlegten Plane angefangen werden; nicht um nie im geringsten davon abzuweichen, sondern um sich wieder eher zu recht zu finden, und nicht erst mit Schaden aus der Erfahrung lernen, was man vorher hätte wissen können.

Ehe also die Reise angetreten wird, muß die Charte dazu entworfen seyn, um über alles was interessant seyn kann, vorher Nachrichten einzuziehen, und sich auf alles vorzubereiten. Man weicht dadurch nicht nur vielen Unannehmlichkeiten aus; sondern man macht sich geschickt, mit desto größerer Aufmerksamkeit zu beobach-

ten, jemehr dieselbe schon gereitzt ist, und desto völligere Begriffe sich zu erwerben, je deutlicher die aufpassenden Grundideen schon sind. Wie man einer Gegend oder einem Orte näher kommt, erkundigt man sich immer aufs neue, um seine Nachrichten zu ergänzen oder zu berichtigen. Es fehlt freylich öfters nicht an falschen und einander widersprechenden Nachrichten, auch in der Nachbarschaft; indem bald den einen die lange und tägliche Gewohnheit gleichgültig macht gegen eine Sache von Wichtigkeit, bald einen andern der Eigennutz, oder die Nationaleitelkeit zu übertriebenen Lobpreisungen reitzet. Aber wenn man die mehreren Nachrichten zusammennimmt, und sich nicht völlig auf die Urtheile anderer verläßt: so kommt man dadurch doch zum Zwecke.

Gute Empfehlungen an die vornehmsten Orte sind nicht zu vernachläßigen. Aber viele können auch, wenn der Gebrauch derselben von der Willkühr des Reisenden nicht völlig abhängt, eine Last für ihn werden, nur zu aufhaltenden Besuchen und nachtheiligen Verbindungen verleiten, vortheilhaftern im Wege stehen. Die ganze Bekanntschaft an einem Orte hängt bisweilen von der ersten ab, die man gemacht hat.

Man

Man muß also die vorläufige Kenntniß von einem Orte und den Verhältnissen der Einwohner, so gut man sie haben kann, zu Hülfe nehmen; um seine Recommendationen und den Gebrauch derselben darnach einzurichten. Das Beste, was man nach meiner Einsicht thun kann, ist, sich dieselben von verschiedener Art und an verschiedene Stände geben zu lassen, und nicht ellig Gebrauch von denjenigen zu machen, von denen man die Folgen am wenigsten übersehen kann.

Wenn es die Zeit und andere Umstände leiden: so ist es rathsam, den Geist der Lebensart fürs erste an öffentlicher Orten, in Kaffeehäusern, auf Promenaden zu beobachten, ehe man sich bekannt macht; und nicht zu viel Bekanntschaften auf einmal zu machen.

Ein jeder Reisender richtet freylich seine Bekanntschaften und Besuche nach seinen besondern Absichten ein. Aber bloß an die Höfe zu gehen, und zu sehen, was da für Spiele, Tänze und Gebräuche der Höflichkeit herrschen; wäre doch wohl die kleinste Absicht, die man sich vorsetzen könnte. Dieß hätte man auch zu Hause am ehesten erfahren können. Und überhaupt sehen sich die vornehmsten Stände überall am meisten

ähn-

ähnlich, wenigstens in dem was sie sehen lassen. Bey den mittlern Ständen findet man den Geist der Nation; und recht interessante Entdeckungen sowohl für die Pschologie als Politik macht man oftmals in vertraulichen Unterredungen mit Personen von den niedrigsten Klassen.

Daß man unter fremden Leuten vorsichtig seyn müsse; sagt einem ein jeder, und einem jeden sagt es sein eigener Verstand. Aber mancher ist es am wenigsten, wo er es am meisten seyn sollte, oder hört zu bald auf. Nicht die Leute, deren Mienen oder Reden Bubenstücke ankündigen, setzen einen in die größte Gefahr — denn wer wird sich vor diesen nicht in Acht nehmen — sondern die dienstfertigen, zuvorkommenden Vertrauten Auch ist das nicht der ärgste Schelm, der beym erstenmale betrügt, oder unmittelbar; wenn er hoffen kann, das andere oder drittemal mit größerm Vortheile, oder mittelst eines andern, der den Profit mit ihm theilt, es thun zu können. Die allgemeine Grundregel gegen alle diese Gefahren ist, unter unbekannten beständig auf seiner Huth zu seyn, ohne es zu scheinen. In guten Gasthöfen ist man zwar in Ansehung der Lehnbedienten durch die Empfehlung des Wirthes —

nicht

nicht der Hausbedienten — mehrentheils gesichert; doch hat man nicht Ursache, seine Person oder Sachen ihnen ganz allein anzuvertrauen. Noch größere Vorsicht ist nöthig in Ansehung derer, die man in der Fremde völlig in seine Dienste und mit sich fort nehmen will.

Intriguen, verliebte und politische — welche Voraussetzungen können sie wohl in fremden Landen rechtfertigen? Welche Bekanntschaft gehört nicht dazu; wenn es nicht unklug seyn soll, seine Ehre, sein Herz, oft sein Leben also zu vertrauen? Ich gebe zu, daß gewisse Vertraulichkeiten dem politischen oder psychologischen Forscher viel werth seyn können. Aber wenn sie nur auf diese Absicht gerichtet sind, und bleiben: so wird man auch dabey sich nicht zu weit aus seiner Fassung begeben.

Man kann an Orte kommen, wo die Sitten um vieles anders sind, als man sie gewohnt ist. Nicht Verachtung oder gar zu viele Unwissenheit verrathende Befremdung darüber zu äußern; ist eine Erinnerung, die sich ein jeder, der nur einige Einsicht hat, selbst schon gibt. Aber wie weit soll man die Sitten des Ortes annehmen? In Dingen die durchaus gleichgültig, und allgemein und leicht nachzumachen sind,

richtet man sich billig nach den Gebräuchen des Ortes; zumal wenn man merkt, daß das Gegentheil für Eigensinn oder Verachtung angesehen wird. Aber was man nicht anders nachthun könnte, als mit Ungeschicklichkeit und Zwang, oder was man an Fremden schon anders zu sehen gewohnt ist; dessen wird man sich besser enthalten. Wer die Naturgesetze der Höflichkeit sorgfältig und geschickt beobachtet, findet leicht Verzeihung, wenn er auch wider die besondern Gebräuche eines Ortes anstösset.

Ueberhaupt aber ist es eine wichtige Frage, wie weit man in den mancherley Zusammenkünften mit unbekannten Personen sich in seinem wahren Gemüthscharakter zeigen dürfte? Seinen Charakter verläugnen, durch positive Annehmung eines entgegengesetzten; ist in den mehresten Fällen gefährlich, um der Mühe willen, die es kostet, übereinstimmend zu bleiben, wenn auch weiter nichts dagegen zu erinnern wäre. Aber einen Theil seines Charakters zu verbergen durch Stillschweigen und Unthätigkeit, oder den Theil seines Charakters hervorstechen zu lassen, der da nur nützt; das kann wohl angehen, und bisweilen nothwendig seyn.

Unter fremden Leuten von andern, deren Verhältnisse zu ihnen die man nicht alle genau

ken-

kennet, oder von Dingen, die viele angehen können, nicht viel, nicht entscheidend, nicht in starken oder allgemeinen Ausdrücken zu sprechen, wenn es nicht seyn muß; ist eine zu gemeine Regel, als daß es Ehre machte, sie zu wissen; aber sie beständig vor Augen haben und in Ausübung bringen, ist aller Ehre werth.

Es ist eine thörichte Eitelkeit, auf Reisen zeigen zu wollen daß man reich ist, oder durch Verschwendung feile Ehrenbezeigungen zu suchen, oder durch unbesonnenes Großthun zu Prellereyen zu reitzen. Aber um etlicher Dukaten willen einen großen Vortheil einer schon einmal kostbaren Reise fahren lassen, nicht einige Tage länger bleiben, nicht etliche Meilen zur Seite ausbeugen, nicht eine vertrauliche Partie mitmachen, wo genauer Kenntnisse eingesammelt wären; würde sehr am unrechten Orte gespart heissen.

Emil hielt sich auf allen seinen Reisen ein Tagebuch; und daraus verfertigte er alle Monate einen pragmatischen Auszug, memoire raisonné, welches er nach Hause schickte.

Auch bemühte er sich an jedem Orte, von welchem er noch ferner nützliche Nachrichten er-

war-

warten konnte, irgend einen jungen, muntern Mann zum Korrespondenten zu gewinnen, und vertraut mit sich zu machen. Es wurde ihm auch nicht schwer. An jedem Orte der Welt kann man sich Freunde machen, wenn man sie verdient, durch ungezwungene Aufmerksamkeit, durch herzliche aber gesetzte Gefälligkeit, durch geschickte Benutzung der Gelegenheit sich in seinem Vortheile zu zeigen, ohne Unbescheidenheit, durch zuvorkommende Freundlichkeit ohne Zudringlichkeit und Niederträchtigkeit *).

Drey

*) Nach dem ersten Entwurf sollte dieses Kapitel weitläuftiger geworden seyn, und Betrachtungen über einzelne Standpunkte und Vorfälle auf Reisen enthalten. Allein ob es gleich hätte geschehen können, ohne daß ich blos aus der Phantasie oder aus andern Büchern abgeschrieben hätte: so hat es mir doch bey der letzten Würdigung meines Ideenvorraths rathsamer geschienen, jene Ausführungen wegzulassen. Auch von den hier beygebrachten Anmerkungen können einige nur damit entschuldiget werden, daß es doch weniger schadet, wenn ein Theil der Leser eine ihm überflüssige Erinnerung vorfindet, als wenn der andere Theil, dem sie noch nöthig ist, sie nicht bekommt.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Einiges aus den letzten Unterredungen.

Man bildet sich leicht von selbsten ein, daß die Aussichten der beyden Freunde in die Zukunft oft lebhafter wurden, als die Zeit ihrer Trennung sich nahte; und daß oft auf die künftige Bestimmung des Emils ihre Unterredungen abzielten. Ueber die Versuchung, den Glauben an die Tugend zu verlieren, bey den ersten uns angehenden Scenen der verfeinerten Bosheit und Treulosigkeit. Ueber die Gefahr, durch so viele unvermeidliche und zum Theil pflichtmäßige Zerstreuungen von der Beobachtung seiner selbst abgezogen zu werden. Ueber die ungleich größere Gefahr, bey den Gunstbezeugungen und Liebkosungen eines gutherzigen aber schwachen Fürsten fest zu stehen, als bey dem Unwillen eines Tyrannen. Ueber die Pflicht, den gutmeinenden Eifer zu mäßigen, wenn einseitige Eindrücke uns erhitzt haben, oder die mächtigere Schickung die bequeme Gelegenheit noch vorenthält. Endlich auch über das Glück des Mannes und des Vaters.

Um diese Zeit war es, daß ich ihn öfters von dem Charakter eines Mannes unterhielt, der der Welt und mir zu frühe entrissen worden ist, und dem ich hoffen konnte Emilen dereinst ähnlich zu sehen.

Einige Züge aus diesem Charakter, glaubte ich, würden auch hier nicht am unrechten Orte stehen, als Stoff zu Unterredungen zwischen andern Mentorn und ihren erwachsenen Emilen.

* * *

Ein strengerer Richter und schärferer Beobachter seiner selbst konnte nicht leicht jemand seyn. Er sprach aber nicht viel von sich; wenigstens nicht mit denen, die sich dadurch reitzen ließen, ihm Lobsprüche zu ertheilen. Sein moralisches Gefühl war besonders geübt darin, alle Anmerkungen über Fehler der Menschen schnell zur Untersuchung über sich selbst im Stillen anzuwenden.

* * *

In gleichem Grade wie er aufmerksam auf sich war, um sich zu bessern, war er aufmerksam auf andere, um ihnen nicht beschwerlich, sondern gefällig und nützlich sich zu machen. Das Angenehme, was er für sie wußte, ihnen

mit-

mitzutheilen, war er allemal bereit; und that es mit dem ungekünstelt guten Anstande, der aus der herzlichen Theilnehmung entsteht. Länger bedachte er sich, ehe er einem das Unangenehme sagte; er blieb diese Pflicht dennoch nicht schuldig, er vermied nur ihren Mißbrauch. Das Gute zeigte er, die Fehler half er finden.

* * *

Wenn er sich in dem Grade verdrießlich fühlte, daß er nicht fähig war, in die Empfindungen anderer, wie sie es verlangen konnten, einzustimmen, hingegen in Gefahr, durch vieles mehr geärgert zu werden, als er sollte: so suchte er die Einsamkeit. Er kannte wohl das Recht von seinen Freunden zu verlangen, daß sie unsern Unmuth ertragen helfen; aber er war zu billig, Gebrauch davon zu machen. Vor wie vielen Uebereilungen und Mißhelligkeiten bewahrte er sich nicht dadurch!

* * *

Er war allen allerley — aber nie ausser sich — alles mit stillem Nachdenken — alles zu einem Zwecke.

* * *

Mit Personen von geringerm Stande, die von seinen Befehlen abhingen, war er, dem äußerlichen Ansehen nach, mehr ernsthaft als freundlich; fast ohne Ausnahme ernsthaft, aber heftig sehr selten, und nie so heftig, daß er nicht in jedem Augenblicke seiner Hitze sich bewußt, und ihrer mächtig gewesen wäre.

* * *

Mit Personen von höherem Stande wurde er niemals bis zur gänzlichen Beyseitsetzung des Cerimoniels, welches die herrschende Gewohnheit haben will, vertraulich. Zu guten Absichten schien es ihm unnöthig, und in mancher Rücksicht gefährlich.

* * *

Die Höhern konnten ihn bemerken, wenn sie wollten; er ließ sich auf guten Wegen sehen, und Thaten zeichneten ihn aus. Er bückte sich auch vor ihnen, als guter Bürger. Aber ungerufen ging er ihnen nicht entgegen; und um ihre Gunst zu erlangen, sofern aus rechtschaffener Absicht das Verlangen darnach entstehen kann,

kann, schienen ihm Krümmungen unnöthig, oder wohl gar zweckwidrig zu seyn.

* * *

Einen Freund seinem Eigennutze nicht aufzuopfern, war ihm nie schwer geworden; viel schwerer die Pflicht, seinem Freunde nicht ins Elend nachzueilen, wenn er zurückbleibend mehr Hoffnung für ihn haben konnte; nicht gleich zur Vertheidigung der Unschuld laut zu sprechen, um zur rechten Zeit mit mehrerem Erfolge es zu thun.

* * *

Es schien vielen unbegreiflich, wie es zugegangen, daß er gar keinen Feind hatte in der Verbindung, worin er lebte, wenigstens nie auf lange Zeit. Aber es lässet sich begreifen. Er suchte sich vor niemanden vorzudrängen, redete von niemanden Uebels, als wo es die Pflicht erforderte, und auch da mit steter Ueberlegung und billiger Mäßigung; übersah die kleinen Beleidigungen, die ihm widerfuhren, und eilte, die billigste Genugthuung zu geben, wenn er jemanden beleidiget hatte. Aber die Art, wie er alles dieses that — mußte man an ihm selbsten sehen.

* * *

Er würde alles dieses nicht gewesen seyn, wenn er nicht Religion gehabt hätte. Von Jugend auf war sie in seinem Herzen, und seine Vernunft war mit ihr vertraut. Nie verleugnete er sie mit seinen Reden oder Geberden; aber selten war sie der Inhalt seiner öffentlichen Gespräche. Sein stilles oder kurzgefaßtes Zeugniß für dieselbe war von desto größerem Gewichte, je besser er dem Verdachte der Heucheley oder des Nachglaubens in allen Stücken auswich.

* * *

Ueber die Gebräuche setzte er sich bisweilen hinaus, um sie zu verbessern. Aber über die Gesetze nie, wenn er auch ihr Recht oder ihre Weisheit bezweifelte.

* * *

Sein Haus und seine Kleidung waren seinem Charakter ähnlich; nicht geziert, aber rein und übereinstimmend.

* * *

Seine Bedienten beschenkte er alsdann am reichlichsten, wenn insgemein die Erkenntlichkeit

keit gegen sie aufhöret, wenn sie aus seinen Diensten austraten. Diese unbedungene Belohnung richtete sich, nach der Länge der Zeit, die einer ehrlich gedient hatte.

* * *

Er war sehr arbeitsam; aber durch Ordnung und Eintheilung und Erholung zur rechten Zeit erleichtere er sich die Arbeit.

* * *

Als Jüngling war er zuvorkommend; als Mann nicht so mißtrauisch, daß er nicht immer bereit gewesen wäre, einem ehrlichen Mann Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Aber er war weder zu weichlich, noch zu träge, um nicht erst zu untersuchen, ehe er Wohlthaten erwies. Und sein Glück und sein Herz vertraute er dem Aeussern nie.

* * *

Die größen Fehler seines Lebens hatte er im Affekte der Freude begangen. Er lernete sich auch darin mäßigen, aber er wurde der Freude nicht gram.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Anmerkungen über die Erziehung bis ins vierte Jahr.

Das Ziel, welches ich mir vorgesetzt hatte, habe ich nun erreicht. Den Hofmeister von dem Zeitpunkte, wo sein Geschäfte gewöhnlich anfängt, bis an das Ende seiner Laufbahn zu begleiten, und bey jedwedem wichtigen Schritte diejenigen Erinnerungen ihm mitzutheilen, die Erfahrung und Nachdenken mir selbst vorzüglich empfohlen haben, ist meine eigentliche Absicht gewesen. Wie einer sich zu dieser Lebensart vorbereiten müsse, wenn er Lust dazu hat, wird aus dem, was hier und da gesagt worden ist, leicht verstanden werden können.

Ueber die Pflege der Kindheit bis ins vierte Jahr, und über die Erziehung des Frauenzimmers etwas anzuhängen, ist zwar anfänglich auch mein Vorsatz gewesen. Aber es hat, wie in vielen andern Stücken, also auch in diesem Punkte, die mehrere Bekanntschaft mit dem was andere wissen und schon gesagt haben, dem Antrieb meine Gedanken mitzutheilen um

ein

ein vieles vermindert. Ueber die physische Pflege des Kindes ist, nächst dem was Rousseau selbst in seinem Emil davon hat, in den vor einigen Jahren herausgekommenen Briefen über dieses Werk des Genfer Philosophen *) das Wichtigste schön und gründlich vorgetragen. Und von der Erziehung des Frauenzimmers hat ein anderer bekannter Philosoph vor kurzem unterhaltend und lehrreich geschrieben **).

Unterdessen scheint es mir doch nicht ganz überflüßig, einige Betrachtungen noch anzuhängen, über einzelne die früheste Bildung betref-

 fen-

*) J. J. Brechters Briefe über den Emil des Hrn. Rousseau 1773. Zückert von der diätetischen Erziehung (2te Aufl. 1771.) ist vorlängst rühmlichst bekannt. Das Campische Revisionswerk, was unterdessen hinzugekommen ist, macht alle weitern litterarischen Anzeigen überflüßig.

**) Der sel. Prof. Zobel in Frkfrt an der Oder. Eben derselbe hat schon 1766. ein Buch von der Erziehung herausgegeben, welches die Gedanken dieses meines Versuches oft ergänzet, oft erläutert, und mir überhaupt sehr lesenswerth scheint. Mehrere Schriften über die Erziehung des Frauenzimmers führt Herr D. Miller an in den Grundsätzen der Erziehung 172.

fende Hauptpunkte, so wie meine Bemerkungen sie mir veranlasset haben. Sie in Briefen des Emils an seinen ehemaligen Mentor einzukleiden, wäre nicht schwer gewesen. Aber solche weitläuftige Anstalten ihrentwegen zu machen, schienen sie mir nicht wichtig genug.

Die Hauptregeln der Erziehung sind durch alle Perioden dieselben; und ich überzeuge mich immer mehr und mehr von der Richtigkeit derselben, und wie sehr es doch in unserer Gewalt steht, wenn gleich nicht völlig, die natürlichen oder zufällig entstandenen Dispositionen zu ändern und zu bessern. Die Hauptregeln, die ich im Vorhergehenden oft eingeschärft, und in der Pflege der zartesten Kindheit eben auch bewährt gefunden habe, sind: Nach der besondern Natur eines jedweden Zöglings sich richten, in allem was bey den Zwecken und Hülfsmitteln verschiedentlich bestimmt werden kann; mehr durch Veranstaltungen, aus denen von selbsten Beweggründe entstehen, als durch Worte zu bewirken suchen; sich Zeit nehmen; nichts zu früh anfangen, nicht auf einmal zu viel vornehmen; wenn die Gelegenheit da ist, sie benutzen, aber die Triebe nicht abnutzen, wenn sie noch erst gestärkt werden

soll.

sollten; auf den frühern Schein Verzicht thun, in sofern es nöthig ist, um in der Folge Realität zu haben; folglich sich vor der Einmischung aller falschen Nebenabsichten des eigenen Ehrgeitzes und der Herrschsucht bewahren; anderer Urtheile mit seinen Grundsätzen zwar immer zusammenhalten, aber nicht seine gewisse Einsicht dem Beyfall der Unwissenden aufopfern; stets kaltes Blut und ruhige Ueberlegung beybehalten Die mehresten dieser Regeln sind sehr leicht zu begreifen; und auch anzuwenden, wenn man will. Aber es immer zu wollen, immer sie vor Augen zu haben und ihnen zu folgen; das kostet allerdings manchmal viele Mühe, viele Gewalt über sich und seine Leidenschaften. Unterdessen sind alle Regeln beynahe vergebens für den, der diese nicht beobachtet. Und wer diese beobachtet, findet bald mehrere Regeln aus Erwägung der Umstände.

Man kann sich die Gelegenheit, eine nützliche Anweisung oder Uebung anzufangen, wohl auch machen; wenn man die Ideen und Neigungen eines Kindes und die Zugänge zu denselben kennet. Dennoch ist mehrentheils keine so gut, als diejenige, die die Kinder selbst an-

geben. Die Spiele, die Beschäftigungen die sie anfangen, geben uns, wenn wir aufmerksam und willig genug sind, die schönsten Gelegenheiten zu allerhand nützlichen Uebungen und Belehrungen. Nur müssen wir nicht zu viel auf einmal ausrichten wollen. Lust zu lernen haben alle Kinder von Natur; obgleich nicht in gleichem Grade der Lebhaftigkeit oder anhaltenden Aufmerksamkeit, und nicht in Ansehung derselben Gegenstände. Man muß sich nach ihnen richten, darf nicht mit dem einen anfangen, verweilen, fortrücken, wie mit dem andern; aber es führen verschiedene Wege zu demselben Ziele. Die Hauptregel im Anfange des Unterrichtes ist immer diese; nicht zu ermüden, oder auf eine andere Art verdrießlich zu machen. Man muß bey der besten Laune seyn, oder doch Gewalt genug über sich haben, um den aufsteigenden Unwillen zu verbergen, wenn man dieß Geschäfte vornehmen will.

Bey der Beobachtung dieser Regel ist es mir nie schwer vorgekommen, die Kinder nach der gemeinen Methode, das ist, aus den A. B. C. = Büchern die Buchstaben kennen und lesen zu lehren. Man hat ja auch nicht Ursache so sehr damit zu eilen. Ein Kind spricht bisweilen

len im dritten Jahr nicht so deutlich, als das andere gleich am Ende des ersten; wie soll es im Lesenlernen ihm folgen *)?

Spielmarken von verschiedener Farbe und Figur können als ein nützlicher Zeitvertreib vom zweyten Jahre an gebraucht werden, um die Begriffe von Uebereinstimmung und Unterschiede, von Regelmäßigkeit und Ordnung zu gründen, und den Trieb darnach zu reitzen.

Zerstreuung ist oft hinlänglich die bösartigen Triebe zurückzutreiben, und die bessern dagegen empor zu bringen geschickter, als Züchtigung.

Es gibt Fälle, wo Schläge nichts schaden. Aber die Zahl der Fälle, wo sie unumgänglich nöthig sind, kommt mir immer kleiner vor. Welches sind denn nun aber diese Fälle? Diejenigen, wo ihr, wenn ihr erst eure Hitze habt verrauchen lassen, bey kaltblütiger ruhiger Ueberlegung sie nothwendig findet. — Man erreicht

*) Besonders ist bey Mädchen heut zu Tage keine Gefahr dabey; wenn der Anfang mit dem Lesen, zu welchem der Trieb nur gar leicht zu stark wird, spät erfolgt.

reicht die Absicht bey der Mäßigung der Zucht nicht immer so geschwind; aber man erreicht sie meistentheils besser, und gewinnt auf allen Seiten mehr, indem man nämlich mehrere Zärtlichkeit des moralischen Gefühls, mehrere Empfindlichkeit gegen die geringen Strafen, und mehr mit Liebe und Achtung verknüpfte Furcht erhält.

Wenigstens sollte man Kinder, zumal wenn sie schon sprechen und also schon einigermaßen deutliche Begriffe von den Strafen haben können, nie in der ersten Hitze strafen. Es ist um die Weisheit der Strafen auch hier etwas so schweres und wichtiges, daß man, wie im Staate, sich immer erst Bedenkzeit zur Untersuchung und Ueberlegung nehmen sollte, ehe man straft, oder auch nur eine Strafe ankündigt. Wenn die Züchtigungen der Kinder in Ansehung der Größe des Uebels, welches sie zufügen, weniger zu bedeuten haben, als die bürgerlichen Strafen: so scheinen mir dagegen die Folgen, die daraus entstehen, wenn ein Kind bemerket, daß man blos aus Hitze, aus Uebereilung und falscher Voraussetzung, dasselbe gestraft hat, noch schädlicher zu seyn, als diejenigen, die durch ähnliche Bemerkungen in Anse-

sehung der bürgerlichen Strafen erzeugt werden; weil die gute Meinung von dem Charakter einer Obrigkeit kaum so nöthig ist, als die gute Meinung des Kindes von seinen Aeltern und Vorgesetzten.

Wenn man seine Liebkosungen und Drohungen, seine freundlichen und unfreundlichen Blicke in seiner Gewalt hat, und immer mit Weisheit gebraucht; so wird man die Kinder gegen die einen und die andern so empfindlich machen, als sie oft gegen die härtesten Züchtigungen und kostbarsten Belohnungen nicht sind. Was die sinnliche Impreßion nicht thut, das thun hier die sich zugesellenden Vorstellungen der Einbildungskraft; die um so viel mehr wirken kann, je weniger die Grundidee genau bestimmt, und auf irgend etwas gewisses eingeschränkt ist.

Eben darum kann man, wenn man klug und standhaft ist, fast alles zu Strafen machen; selbst das Verbot dasjenige zu thun, was man ohne dieses Verbot gern unterlassen haben würde; z B. zu bethen, in die Schule zu gehen, oder sonst an dem Unterrichte der übrigen Theil zu nehmen. Dieß thut zu gleicher Zeit

die

die Wirkung, daß hernach die Sache, um der Erlaubniß willen, sowohl denen, die durchs Verbot gestraft worden sind, als auch an andern, achtbarer und angenehmer wird. Aber Klugheit und allerhand kleine Kunstgriffe sind freylich dabey nöthig. Wollt ihr z. B. Fritzen dafür, daß er in der Schule unartig gewesen ist, damit strafen, daß ihr ihm das nächste mal nicht erlaubt, mit dahin zu gehen: so müßt ihr ihm zu Hause alle Ergötzungen möglichst abschneiden, machen, daß er lange Weile hat; wenn es nicht anders gehen will, die Zeit über auf einem unlustigen Platze stille sitzen, stehen oder gar knien lassen. Ihr müßt möglichst verhindern, daß seine Brüder oder andere Schulkameraden nicht mit Verdruß in die Schule zu gehen oder darin gewesen zu seyn scheinen; nach Beschaffenheit der Umstände entweder mit einem ernsten Blicke ihre Rezungen in Ordnung halten, oder mit einem freundlichen Blicke sie ermuntern und erfreuen; etwa auch veranstalten, daß in der Schule selbst von dem Lehrer ihnen ein außerordentliches Vergnügen durch vorgezeigte oder ausgetheilte Bilder, oder dergleichen etwas, gemacht wird, u. s. w.

Wenn die Kinder noch nicht laufen können: so sträuben sie sich bisweilen im Zorn gegen diejenigen, die sie halten oder aufrichten wollen. Ich habe gefunden, daß es gut ist, wenn man sie alsdenn, so daß es ihnen nichts schadet, fallen oder liegen lässet, bis sie ausgetobt haben. So reitzet man sie nicht weiter, und sie strafen sich selbst.

Wenn die Ideen anfangen sich zusammenzugesellen: so lassen sichs bisweilen Kinder einfallen, wenn sie auch nicht die schlimmsten Absichten hegen, zu trotzen und zu drohen. Man kann sie zu rechte bringen, ohne sich mit vieler Gewalt dagegen zu rüsten. Durch diese könnten sie vielleicht nur zu einem mehrern unvernünftigen Gebrauch ihrer Kräfte gereitzet werden; wenn sie gewahr würden, daß sie doch vielen Eindruck damit zu machen vermögend sind. Was wollen die kleinen Geschöpfe anfangen? Man lasse sie machen, und die natürlichen Folgen empfinden, die man nach Bedürfniß modificiren kann. Ein Beyspiel zur Erläuterung: Joh. ein gutartiger, lebhafter, sanguinischer Junge war in der Mitte seines dritten Jahres einmal so muthvoll, daß er auf Verweise und Drohungen — sicher nur aus

Unverstand und Nachahmung — antworfete: Nun ja, je nun. Darauf verwies man ihn aus der Stube und kündigte ihm an, daß er nicht mit den Aeltern essen sollte, — Ich bekomme doch zu essen — Beym eingeschärften Befehl, daß er nichts zu essen haben sollte; so gehe ich fort aus dem Hause. Der Vater führte ihn ganz gelassen vor die Thüre hinaus, und hieß ihn mit einem gebietherischen Tone fortgehen. Und auf einmal sank dem kleinen Helden der Muth, und er umarte die Knie seines Vaters schluchzend

Krankheiten sind die schwerste Prüfung für die Weisheit der Erzieher; und besonders in diesem ersten Alter, wo es noch so schwer ist, wahren Schmerz vom Eigensinne zu trennen und zu unterscheiden; wo die Tugend, beym Schmerze sich zu mäßigen und die Vernunft in Ordnung zu erhalten noch so wenig gegründet ist; wo bey der Verwirrung der Empfindungen, und dem so leichten Uebergange vom Schmerz zum Zorn, allerhand beshafte Triebe Wurzel schlagen können. Man muß sich in diesem Zustande der Kinder wohl in Acht nehmen, nicht für Bosheit oder Eigensinn zu halten, was von wahren unwillkührlichen Leiden herkömmt. Aus

Un-

Ungeduld und Widerwillen gegen das aufgebürdete Mitgefühl des ungestümmen fremden Schmerzes, fällt man voreilig und lieblos dieses Urtheil. — Wenn auch eine mehrere von der Imagination verursachte Verdrießlichkeit sich beygesellt, als vernünftiger Weise nicht seyn sollte: so verdient dieß doch einige Nachsicht und Geduld. Es ist zu schwer, oft unmöglich, auch erwachsenen und gutgearteten Menschen, im Gefühle des Schmerzes vor aller Unbilligkeit sich zu bewahren. Auch ist es nicht zu tadeln, wenn man, um der Gesundheit wieder aufzuhelfen, über kleine Vergehungen ein Auge zuthut; die man nachher mit wenig Mühe und Nachtheil zu verbessern hoffen kann. Man wird mit desto mehrerm Nutzen die Zucht vornehmen, wenn man gewiß ist, daß man sich nicht übereilet; wenn man die zweifelhaften Fälle übergeht, und nur, wo die Bosheit offenbar ist, dazu schreitet.

Aber wenn endlich die auf thörichte und einer Verbesserung fähige Vorstellungen, auf verwirrte Ideenverknüpfungen gegründete Widerspänstigkeit selbst die Mittel der Genesung verhindert; oder aus der vom Kinde bemerkten Nachgiebigkeit der Aeltern, Vorsatz alles durch

Widerstreben, Schreyen oder andere Aeußerungen eines gewaltsamen Schmerzes, zu erzwingen, oder liebloses, unehrerbiethiges, trotziges Widerstreben entsteht: dann ist es Zeit die Ruthe mit Entschlossenheit zur Hand zu nehmen, und zu versuchen, ob ihre Streiche stärker wirken als die Ideen des Eigensinnes und die Triebe der Bosheit. Die Hartnäckigkeit, womit diese letztern sich vertheidigen und die Oberhand zu behaupten suchen, geht bisweilen sehr weit; so daß Aeltern in der traurigen Wahl zu seyn glauben, entweder der Bosheit des Kindes zu weichen; oder zu wagen, daß dasselbe über der Zucht stirbt. Ich rathe noch nicht zur Schnelligkeit, viel weniger zur Hitze; ich fordere kalte Ueberlegung. Aber wenn diese da ist, und alles vorhergehende beobachtet wird: so wird man nun auch den Grundsatz nicht zu hart finden, daß es besser ist, kein Kind zu haben, als es zu verderben. Und ich weiß kein Beyspiel, daß durch eine so überlegte und kaltblütig vollzogene Zucht ein Kind gestorben, oder von Sinnen gekommen ist; aber viele, die dadurch genesen sind *).

Man

*) Mit Gewalt den Kindern die Arzneyen beyzubringen, scheint mir gefährlich; und ist wenigstens meh-

Man muß sich ja in Acht nehmen, daß man Kinder nicht viel bedaurt und beklagt, wenn sie Schmerzen haben; auch sich alsdenn nicht gar zu erfinderisch und geschäfftig beweisen, um ihnen alles mögliche Vergnügen zu machen. Einmal muß der Mensch Schmerz ertragen lernen, und sich daran gewöhnen; so dann vergrößert man durch dieß so lebhaft und beständig geäußerte Mitleiden gar leicht die Vorstellung von ihrer Wichtigkeit; und endlich ist auch dieß zu befürchten, daß man sie zu Begierden gewöhnt oder zur Klagsucht, um durch Mitleiden Willfährigkeit zu bewirken. Man kann sie zerstreuen, wenn es sonst die Heftigkeit des Schmerzes zulässet, durch eine Erzählung oder sonst etwas, was sie aufmerksam macht, ohne daß es dem Schein nach auf sie gerichtet war. Man kann sie ermuntern und

mehrentheils fruchtlos. Dadurch, daß man sich aller widerwärtigen Namen enthält, der Sache nur von der Form oder dem vehiculo einen Namen gibt, durch das aufmunternde Beyspiel anderer, und Vorstellungen, die die Ehrliebe oder die Liebe zur Gesundheit reitzen, kann man doch vieles ausrichten. Geduld gehört freylich auch dazu.

stärken durch die Vorstellungen, daß es nicht lange währen, bald besser, um so viel besser werden würde; daß es anständiger sey, größer lasse, wenn man nicht gleich weint, seinen Schmerz zurückzuhalten weiß, u. s. w. Diese Vorstellungen muß man ihnen aber nicht einzanken, nicht einpredigen wollen; sondern sie ganz ohne Affekt und Künsteley vorlegen, wenn sich die Gelegenheit dazu biethet.

Man muß auch die Wärterinnen dazu gewöhnen; theils durch Drohungen, ihnen die Kinder abzunehmen, theils durch einleuchtende Beweise, wie sie außerdem den Kindern und sich selbst das Leben nur beschwerlicher machen würden.

Ungemein viel ist daran gelegen, daß man bey einer solchen Gelegenheit, wo es am Ende auf nicht weniger ankommt, als wer Herr seyn soll, Vater oder Kind, keine Bangigkeit merken lässet, sondern vielmehr, wie kalt oder furchtsam auch das Herz ist, äußerlich ganz muthig und entschlossen scheinet.

Wenn man nur erst eine Tugend in einem Kinde empor gebracht und zur lebhaften Neigung gemacht hat: so ist es dann leicht, unter die-

diesem Namen viele andere einzuführen, und auf diesen Grund sie einzupflanzen. Das Wesen der Tugend ist Liebe zur Tugend; Stärke des Gemüthes, seine Begierden, Launen und Einfälle den Gesetzen zu unterwerfen. Ph. war frühe zur Liebe der Ordnung gewöhnt. Seine Spielsachen bewahrte er sich wenigstens nach dem zweyten Jahre schon selbst auf, und beschäftigte sich gerne damit sie in Ordnung zu legen, wie man es ihm zum Zeitvertreib *) vorgemacht hatte, darüber wurde er gelobt — das Wohlgefallen an der Ordnung ist natürlich, man muß nur Gewohnheit und Fertigkeit daraus machen, ehe Trägheit oder die Triebe zu eilfertigen Ue-

*) Die Regel, auf die ich hier ziele, ist zu wichtig, um sie nicht deutlicher anzuzeigen. Wenn man Neigungen erwecken will: so muß man vornemlich auch die rechte Zeit wählen zu den ersten Uebungen, und Umstände, unter welchen die Handlung nicht beschwerlich und unangenehm wird. Dieß gilt besonders auch von den tugendhaften Neigungen. Ein Kind zur Ordnung angewöhnen wollen, dadurch, daß man dasselbe gerade zu der Zeit, wenn es flüchtig ist, begierig wohin eilet, seine Sachen ordentlich zusammen legen heißet, und dazu zwingt, hieße die Sache verkehrt anfangen.

bergängen dawider aufkommen. — Im vier-ten und fünften Jahre befahl man ihm, oder erlaubte ihm vielmehr, dann und wann, wenn er nichts bessers zu thun hatte, und doch noch nicht verdrießlich war, die Sachen anderer auch seiner Aeltern in Ordnung zu bringen. Und mittelst dieser Ideen von Ordnung und Neigung dazu war es nicht schwer, andere Tugendtriebe in ihm zu erwecken. Wenn man ihm sagte, das wäre nicht ordentlich, das will die Ordnung so, so machen es nur ordentliche Kinder u. s. w. so wirkte dieß. Die Begriffe der Kinder sind nicht so deutlich und bestimmt, daß man nicht, wenn man es für gut befindet, sie noch mehr, als bey Erwachsenen ausdehnen und an andere anknüpfen könnte.

Es ist die Frage: Ob man Kindern in allem die Wahrheit sagen soll, ob man es kann? Ich habe mich bisher noch immer bey dem Grundsatze zu behaupten gewußt, daß man es thun müsse; aber nicht immer genau und vollständig, sondern öfter nur in allgemeinen und unbestimmten Ausdrücken, die sie mit der Zeit richtig finden werden, die sie aber jetzt nicht auf schädliche Vorstellungen führen können. Da ihre Seele noch so wenig an vollständige und

adäquate Begriffe gewöhnt ist: so lassen sie sich leicht damit abspeisen, wenn man es nur nicht in dem Tone und den Mienen dabey versieht. — Aber ist es auch erlaubt, die Menge unvollständiger, dunkler, schielender Begriffe also in ihnen zu vermehren? — Ihr Alter verträgt die andern nicht; nach und nach können sie vervollkommnet werden; man wählt unter mehrern Uebeln das geringste. Ihre Neugierde selbst reizen, um ihnen sagen zu können, was so gut als nichts für sie gesagt ist, dieß wäre freylich zu tadeln. Etliche Beyspiele sind hier wohl nicht überflüßig. Karolinchen fragte ihre Mama mehreremale, was denn Ehebrechen hieße? Mama suchte nach einer Antwort, Karoline merkte Verlegenheit, und recht naiv verfiel sie darauf, gerade herauszusagen: O, Sie wissen wohl selbst nicht was Ehebrechen heißet. Mich dünket, Mama hätte antworten können, nicht ehebrechen heiße so viel, als daß eine Frau ihren Mann lieber haben soll, als alle andere Männer, und ein Mann seine Frau lieber als alle andere, als welches sie einander versprochen haben; oder noch eingeschränkter, daß Mama keinen andern Mann lieber haben soll als den Papa, u. s. w. — Es hat mir noch nie ein

Kind die Frage gethan, über deren Beantwortung die Pädagogen so verlegen und uneinig mit einander sind, wo nämlich die Kinder herkämen. Aber lange bin ich darauf gefaßt. Mein Kind, würde ich ganz ruhig und ernsthaft antworten, der liebe Gott, der alles geschaffen hat, ist auch der Urheber unsers Lebens; kein Mensch kann aber das recht verstehen und begreifen, wie der liebe Gott alles geschaffen hat, und noch alles schafft; denn wir haben nicht so viel Verstand, wie der liebe Gott, u. s. w. Ich kenne die Kinder genug, um versichert zu seyn, daß die allermehresten sich dadurch befriedigen, und seitwärts abführen lassen würden. Denn was sollte sie, wenn sie nicht schon Unterricht erhalten haben, gerade auf diese Idee so aufmerksam machen? Fragte aber ein Kind weiter: so würde ich auch ohne Bedenken im gleichgültigen Tone weiter fort antworten, wie eine Dame beym Rousseau, oder auf eine ähnliche Weise; daß eine Mutter erstlich krank werde, dann ein Kind aus ihrem Leibe mit vielen Schmerzen von ihr gehe. Gewiß ist es, daß es nicht gut seyn würde, eine solche Frage schlechterdings zu verbiethen, und das ungeschickteste, wenn man sie damit abweisen wollte, daß Kinder so etwas

was nicht wissen müßten, sondern nur große Leute. So kann man eher antworten, wenn man will, daß sie begieriger werden sollen, wornach zu forschen. So könnte man auf die Frage, was ist denn die Seele, gleichwohl versetzen, daß man dieß einem Kinde nicht recht sagen könne. Ich habe einem vierjährigen Kinde auf sein Verlangen den Begriff so aufgeklärt: Seele heiße dasjenige in unserm Kopfe, was da macht, daß wir noch wissen können, was sich gestern und ehegestern mit uns zugetragen hat, und daß wir es verstehen können, wenn einer uns etwas gesagt, und daß wir, wenn wir wollen, gehen und stillstehen und allerhand mit unserm Körper verrichten können. Ueber Tod und das andere Leben fiel zwischen einem dreyjährigen Kinde, der Mutter und dem Vater folgende Unterredung vor: K. Wo ist denn Christian hingekommen? M. Er ist gestorben, und man hat ihn in die Erde begraben, in ein tiefes Loch. K. O, daß ist unartig. Kann man ihm nicht wieder heraushelfen? Ich will ihm wieder heraushelfen. M. Das kannst du nicht. V. Es würde ihn doch nicht wieder lebendig machen, wenn man seinen Leib herausnähme; denn die Seele ist weg. K.

Wo ist diese denn hingekommen, in den Himmel? V Ja in den Himmel zum lieben Gott. K. Aber warum lässet sie denn der liebe Gott nicht wieder fort, daß Christian wieder lebendig werden kann? V. Weil sie nicht mehr in dem Leib würde bleiben können, welcher verdorben ist; einmal wird sie wieder einen andern Leib bekommen, der viel schöner ist; und wir alle, wenn wir gestorben sind, bekommen hernach einmal wieder andere Leiber, und werden lebendig. Wenn wir hier fromm gelebt haben, wenn wir gethan haben, was der liebe Gott will; dann bekommen wir hernach, wenn wir wieder lebendig werden, viel schönere Leiber, sterben nicht mehr, werden nicht krank, und es geht uns immer recht wohl im Himmel. K. Ißt man denn auch im Himmel was? V. Das weiß ich nicht; man braucht wohl da nicht zu essen, weil man keinen solchen Leib mehr hat, der macht, daß man hungrig wird. K. Sophie (die Wärterin) sagte doch, daß man im Himmel auch was ißt, Himmelbrod, und Himmelwein trinkt? V. Ich weiß es wohl, daß es einige Leute glauben; es kann auch wohl etwas wahr daran seyn. K. Weiß es denn niemand recht?

recht? V. So viel wissen wir gewiß, daß es im Himmel recht schön ist, viel schöner als auf der Erde, und daß es uns, wenn wir gethan haben, was der liebe Gott will, viel besser dort gehen wird, als hier auf der Erde, wo wir nun leben. Das hat uns der liebe Gott sagen lassen. K. Der liebe Gott hat es uns sagen lassen? V. Ja, mein liebes Kind, und hat es uns in Büchern aufschreiben lassen, wo wir es alle Tage lesen können. K. Sie haben es wohl gelesen? V. Ja wohl, und du sollst es auch zu lesen bekommen, wenn du größer wirst. K. Was steht denn alles darin; können sie es nicht sagen, lieber Papa? V. Ich könnte dir wohl noch vieles sagen vom Himmel und vom Tode und vom andern schönern Leben; aber du kannst es jetzt noch nicht recht verstehen. Wenn du erst mehre andere Sachen gelernt hast, dann will ich dir dieß erzählen und du kannst es auch selbst lesen. Du wirst dich sehr darüber freuen. —

Das Lügen ist eine abscheuliche Sache; und die Kinder müssen mit äußerster Sorgfalt vor aller Neigung dazu bewahrt werden. Ich bin mit gutem Erfolge dabey also zu Werke gegangen. Ich habe auf bloße Vermuthungen und

Zweifel kein Kind beschuldiget, daß es gelogen habe; sondern in solchem Falle nur scharf ins Gesicht gesehen, und das Endurtheil verschoben. Wenn eines einer Unwahrheit überführt war, habe ich merklich mehr Aufsehens davon gemacht, als von andern Vergehungen, wenn gleich durch diese allernächst mehr Schade gestiftet wurde. In stärkern Ausdrücken habe ich davon gesprochen, so geschwinde es nicht wieder vergessen *), den Freunden des Hauses und der Kinder es erzählt, auf eine Art die diese nicht lachen machte, sondern ihr Gesicht alsbald verfinsterte. Wenn bald hernach das Kind etwas erzählte und versichern wollte, antworteten wir fro-

*) Ein gemeiner Hauptfehler der Aeltern ist, daß sie in der ersten Hitze alles zu hart ahnden, und hernach desto geschwinder die Sache völlig vergessen. Man mäßige sich anfangs, und lasse die Strafe desto länger dauern; oder erneuere nur den bessernden Eindruck durch mehrmalige Erinnerung des Kindes an das, was er begangen hat, und mehrmalige Bezeugung seiner daraus geschöpft n Unzufriedenheit; gewiß, man wird mehr ausrichten. Doch muß man auch auf dieser Seite vor Uebertreibung sich hüten; und also die Wirkungen genau beobachten.

frostig: du hast neulich einmal gelogen, wer kann dir glauben? Dem Kinde, welches seit langer Zeit beständig die Wahrheit redete, begegnete man auf die entgegengesetzte Art. Bey allen Gelegenheiten wird vom Lügen als einer der abscheulichsten Sachen geredet. Bey Gelegenheit der Basedowschen oder anderer Kupfer, wenn die Kinder sich erkundigten, warum die Leute da ins Gefängniß gebracht, oder gestäupt oder getödtet würden, hat man ihnen gesagt, daß diese Leute vermuthlich einem etwas gestohlen oder gelogen ꝛc. hätten *).

Recht groß habe ich den auch von andern gerühmten Vortheil gefunden, den die Freunde des Hauses bey der Erziehung einem verschaffen können, wenn sie sich mit einem verstehen, und

von

*) Bisweilen kann man auch das Lügen, oder die Verstellung durch besonders angepaßte Folgen bestrafen. Gesetzt, daß ein Kind Krankheit vorgäbe, um nicht in die Schule zu gehen, oder um einer andern Absicht willen: so theile man ihm das Essen sparsamer zu, schränke es in seinen Gängen ein, gebe ihm sichere Medicin einzunehmen, wie es geschehen müßte, wenn es wirklich krank wäre: so hat man seine Maßregeln auf jeden Fall gut ergriffen.

von den Kindern geliebt werden. Auch abwesend durch ihre Briefe an die Kinder, wenn auch diese sie noch nicht selbst lesen können: oder durch ihre Nachfragen um das Befinden und die Aufführung der Kinder.

Andere haben schon den vernünftigen Rath gegeben, die Kinder doch ja nicht daran zu gewöhnen, daß sie die unangenehme Witterung übel empfinden und darüber klagen. Die Sache ist wichtig genug. Es ist nicht nur ein Tadel der Fürsehung darunter enthalten, sondern es werden auch viele üble Launen durch das ganze Leben damit gegründet. Ich habe gefunden, daß Kinder sich bald gewöhnen lassen, bey unangenehmer Witterung sich durch die Vorstellungen vom Nutzen, den Regen, Schnee und Wind für die Gesundheit und das Wachsthum der Pflanzen mit sich bringen, sich aufzumuntern. Sie glauben diese Versicherungen leicht, da einige ihnen schon bekannte Erfahrungen Beweise dafür sind; und sie würden auch andern auf ihr Wort glauben. Denn tröstliche Vorstellungen bey dem, was man nicht ändern kann, lassen Kinder noch lieber zu, als Erwachsene; weil sie weniger gramsüchtig sind.

Wider die eigensinnige Verschmähung gewisser Speisen ist das natürlichste und sicherste Mittel, daß man ohne weitere harte Begegnung schlechterdings nichts anderes zu essen gibt, noch geben lässet, bis das Kind dasjenige verzehrt hat, was andere essen können. Aber zum Essen muß man nicht zwingen.

Da ich jetzt wieder an der Grenze des Zeitalters bin, wo der Hofmeister eintritt, so will ich noch einen interessanten Punkt untersuchen, der bey seiner Aufnahme mehrentheils in Erwägung kommt: nämlich ob es rathsam ist, denselben auf gewisse Jahre durch einen förmlichen Vertrag zu binden.

Mir scheint dieß nicht rathsam zu seyn. Ein Hofmeister hat Anlässe genug zur Hypochondrie. Wollen wir ihm noch einen mehr machen, durch die Vorstellung, daß er verkauft ist, leibeigen, nicht seines Glückes Herr? Denn so wird ihm in den hypochondrischen Stunden die Sache vorkommen. Und Zufriedenheit mit seinem Stande, Heiterkeit des Geistes, ist ihm so nöthig; ihm, der, wo möglich, alles durch Lust ausrichten, und also selbst Lust in der Seele haben muß; ihm, der tragen soll, was die Aeltern

so oft nicht Geduld genug haben zu tragen! Laſſet ihm doch wenigſtens ſeine Freyheit!

Oder falls ihr ſie ihm ja nehmen wollet; habt ihr auch Billigkeit und Vermögen genug, ihm dieſe zu erſetzen?

Am Ende wozu hilft es? Wenn erſt ein Theil des andern überdrüßig geworden iſt: ſo wird er den andern bald dahin bringen, daß er die Trennung auch wünſchet; oder — er wird den Zweck ſeinem Eigenſinne aufopfern.

Aber durch eine entſprechende Begegnung, durch Feſtſetzung verhältnißmäßiger Belohnungen, einen guten Hofmeiſter dahin bringen, daß er aus freyem Willen bis an das Ende der Laufbahn aushält, das iſt der Rath der Klugheit und Billigkeit.

Fünf-

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Zugabe.

Noch habe ich ein Paar Gedanken auf dem Herzen, die zwar nicht genau in den Grenzen meines Planes liegen, die ich aber doch bey dieser Gelegenheit zur Beurtheilung vorzulegen nicht für unschicklich halte; einen für die öffentlichen Schulen, einen für die Erziehung künftiger Regenten.

Man ist nunmehr fast allgemein davon überzeugt, daß bey Anstalten, wo es auf den besten Eifer ankommt, Gesetze mit Strafen unterstützt, und bloße Ermahnungen nicht zum Ziele führen; sondern daß da Belohnungen des besten Eifers nöthig sind. Man setzt Preise aus für denjenigen, der das beste Stück Tuch liefert, oder seinen Aker am besten baut. Warum hat man diesen Grundsatz noch nicht auf die Schulen angewandt? Wenn ich mich weiter erkläre: so wird man einräumen, daß es noch nicht gehörig geschehen ist; oder es müßte sonderbar unbekannt geblieben seyn.

Von den Grundsätzen, die ich bey meinem Vorschlage als bekannt und ausgemacht annehme, will ich nur einen ausdrücklich anzeigen; nämlich daß, wenn auch noch so vieles die Einrichtung der Schulen besser oder schlimmer machen kann, das meiste doch immer auf die Geschicklichkeit und den guten Eifer der Lehrer ankomme.

Nun ist der Gedanke, den ich zur Beurtheilung, und ich hoffe, zur baldigen Anwendung vorlege, dieser, diejenigen die von den Gymnasien auf Universitäten gehen, auf eine Weise, die ich hernach beschreiben will, prüfen zu lassen, und etliche Preise, sowohl den Besten der Schüler, als ihren Lehrern zu ertheilen.

Die genauern Bestimmungen dieses Vorschlages denke ich mir so.

1) Nicht die Schullehrer selbst dürfen die Prüfung anstellen.

2) Wenn eine Universität im Lande ist, könnte sie wenigstens in Ansehung derer, die da ihre Studien fortsetzen wollen, daselbst angestellt werden.

3) Die

3) Die Examinatoren müßten nicht beständig dieselben seyn, oder es müßten wenigstens einige Beysitzer, die auch mitfragen dürften, jedesmal dazu ernennt werden von dem obersten Kollegio über das Schulwesen.

4) Wenn nicht alle Kanditaten an einem Orte geprüft würden: so entstünden freylich einige Schwierigkeiten wegen der Art alle einander zu vergleichen. — Und Nacheiferung unter die mehrern Schulen des Landes zu bringen, und den letzten Zweck zu erreichen, ist die Vergleichung aller miteinander nöthig. Diese Schwierigkeiten würden aber doch einigermassen dadurch gehoben werden, daß außer den unter sicherer Aufsicht verfertigten Uebersetzungen, und freyen Ausarbeitungen, die von dem höchsten Directorio aufgegeben werden könnten, mit der Bedingung, solche erst wenn die Prüfung gleich vorgehen soll, zu eröffnen, noch auch aus den Wissenschaften eingeschickte Fragen zur alsbaldigen schriftlichen Beantwortung vorgelegt würden. Diese Aufsätze müßten denn zusammen eingeschickt, und entweder einem besonders dazu verordnetem Collegio, oder dem höchsten Gerichte über das Schulwesen, zur Vergleichung vorgelegt werden. Die Namen der Kon-

kurrenten, bis das Urtheil abgefaßt ist, so wie sonst bey Austheilung der Preise gewöhnlich ist, geheim zu halten, möchte wohl auch hier nichts überflüßiges seyn.

5) Die Preise für die Studierenden könnten in Stipendien bestehen, die auf diese Weise zweckmäßiger angewendet werden würden, als es gar oft geschieht. Die Preise für die Lehrer in gutem baarem Gelde; das den mehresten wohl nöthiger seyn dürfte, als Schaumünzen. Die Summe mag die gute Denkart der Großen bestimmen, und die Ueberlegung, wie viel ein wohl erzogener Mensch mehr werth ist, als das beste Stück Tuch. Wenn etwa der Schüler zu vornehm oder zu reich wäre, um ein Stipendium zu nehmen: so wäre Gelegenheit zu einer schönen That für ihn und seine Aeltern, indem der Preis dem Lehrer überlassen würde.

6) Dem obersten Lehrer der Schule bestimmte ich den Preis; theils weil derselbe doch mehrentheils auf die ganze Schule den stärksten Einfluß hat, theils weil die untern Lehrer hoffen können, auch einmal an seine Stelle zu kommen, endlich aber um den Preis nicht zu sehr

durch

durch Vertheilung zu verringern, oder zu neuen Schwierigkeiten Anlaß zu geben, die die Bestimmung des Lehrers, der ihn haben sollte, außerdem verursachen würde.

7) Zwang muß bey allen solchen Anstalten möglichst vermieden werden. Ich würde also auch nicht zur Nothwendigkeit machen, sich dieser Prüfung auszusetzen; aber dazu anreitzen würde ich durch mehr mit der That bewiesene als lang vorher in gesetzgeberischen Ausdrücken gedrohte oder verheißene Rücksicht auf diese Prüfung bey künftigen Beförderungen, und durch Veranstaltung empfehlender Beyspiele.

Wenn dieser Gedanke Beyfall verdient, so freue ich mich zu gestehen; daß ich den Grund davon einer würdigen und zu allem Guten unermüdet eifrigen Magistratsperson hiesigen Ortes zu danken habe.

Auch dadurch hat sich dieser Vorschlag mir schätzbar gemacht, weil auf diese Weise den Schullehrern ein reichlicheres Einkommen verschafft würde, das doch nicht schlechterdings von der Stelle abhinge, und folglich nicht eine Anreitzung wäre für Unwürdige von Ansehen, die nur den starken Besoldungen nachgehen, sich

durch krumme Wege auch in die Schulstellen einzudringen.

Den andern Gedanken — um mit diesem dankbaren Geständnisse anzufangen — hat mir der philosophische Redner *Thomas* veranlasset *). Künftige Regenten in der Einsamkeit, ihrer Geburt und künftigen Bestimmung sich unbewußt, zu erziehen, geht nur in Romanen an, und würde auch schwerlich sich politisch rechtfertigen lassen bey genauerer Erwägung. Aber können nicht die Vortheile, die jene Idee dennoch der Imagination einiger scharfsinnigen Männer zu empfehlen vermochten, durch eine andere Anstalt erreicht werden, die zwischen beyden Extremen in der Mitte läge?

Mich dünket, es könnte geschehen, wenn der Prinz nicht am Hofe, nicht in der Residenz sondern in den kleinern Landstädten erzogen würde.

Er würde seinen Aufenthalt oft verändern, nicht nur um des Vergnügens der Abwechselung zu genießen, sondern hauptsächlich um gründli-

che

*) Man sehe dessen Lobrede auf den verstorbenen *Dauphin*.

che Kenntniß von den verschiedenen Provinzen, und Liebe zu denselben zu bekommen. Seine Aeltern könnte er sehen; aber den Hof müßte er nicht sehen, bis er im Stande wäre, dessen Ergötzungen mit den wohlfeilen Freuden der Natur zu vergleichen, seinen trügerischen Schimmer von wahrer Güte zu unterscheiden, und alle seine Gefahren einzusehen.

Auf seine Begleiter käme freylich noch immer vieles an. Aber es käme doch nun nur auf sie an, wenn sie Rechtschaffenheit hätten, dieselbe wirken zu lassen; die Umstände wären ihnen behüflich.

Ich habe zu wenig Hoffnung, diesen Gedanken angewandt zu sehen, um mich auf die Ausbildung desselben einzulassen *). Aber die Hindernisse der Ungewohnheit und überhaupt der Ungeneigtheit weggerechnet, kann ich mir keine denken, die mich abschreckten. Für manche königliche Aeltern würde es ein großes Opfer seyn, ihre Kinder also von sich zu entfernen. Aber

*) Mehr, als ich hoffte, und da wo ich es am wenigsten erwartete, ist dieser Gedanke zur That geworden.

eben diese würden auch den meisten Muth haben, dem gemeinen Besten ein solches Opfer zu bringen; oder ihre Tugend, ihre natürliche Denkungsart mitten unter den Zaubereyen und Eitelkeiten des Hofes, würde es gar unnöthig machen.

Empörungen lassen unsere Zeiten nicht davon befürchten. Eben so wenig könnte diese Erziehungsart den Aufwand vermehren; eher müßte sie ihn verringern. Daß mit der Zeit die Residenz darunter leiden könnte, und noch mehr der Hof, dawider will ich nicht streiten. Aber ein wohl unterrichteter Regent wird keine Veränderungen plötzlich treffen.

Sum-

Summarische
Vorstellung des Inhaltes
und
der vornehmsten Grundsätze.

Erstes Kapitel.

Muster einer Instruktion für den angehenden Hofmeister.

Aeltern müssen diejenigen, denen sie die Erziehung ihrer Kinder anvertrauen, mit möglichster Sorgfalt wählen; und daher auch Bedingungen machen, daß sie wählen können. Einem würdigen Manne muß man dann nicht Vorschriften vorlegen, die Zweifel an seinen Absichten oder an seiner Redlichkeit verrathen, und in die Klasse von Dienstbothen die wie Maschienen gebraucht werden, ihn herabsetzen. Es gibt auch hier eine gewisse Art, alles nöthige zu sagen, ohne daß man dadurch beleidigt. Dieß wird in einem Beyspiele vorgestellt. Gelegenheitlich wird bewiesen, daß die Grundlehren der natürlichen Religion einem vierjährigen Kinde schon beygebracht werden können, und daß es unrecht seyn würde, solches zu verabsäumen. Die Pflege der ersten vier Jahre wird einer verstän-

digen Frauensperson, da es hier auf mütterliche Geduld und Fürsorge, und gar nicht auf Gelehrsamkeit, ankömmt, schicklicher anvertraut, als einem Lehrmeister.

Zweytes Kapitel.

Unterredung mit der Mamsell.

Der Charakter der hier vorkommt, ist nicht vom gemeinen Schlage, ob er gleich nicht idealisch ist, und nur so wie der Zweck ihn erfordert — Das Lernen muß anfänglich nur Spiel und Zeitvertreib seyn. Auch muß die Begierde mit den Geschicklichkeiten seiner Lehrlinge frühe Aufsehen zu machen, nicht mit ins Spiel kommen. — Man verlangt weder hier noch im folgenden die Progressen des Emils zum gemeinen Maßstabe zu machen; sondern die Absicht ist nur zu zeigen, auf welche Weise man etwas ausrichten könne, mehr oder weniger, je nachdem die natürlichen Dispositionen und äußerlichen Umstände, auf die es freylich auch ankommt, mehr oder weniger günstig sind.

Drittes Kapitel.

Nöthigste Sorgen eines Hofmeisters.

Lehrmeister zu seyn, nach der gewöhnlichen Bedeutung dieses Wortes, ist bey weitem nicht seine wichtigste Bestimmung; zumal in der ersten Zeit.

Dem

Dem Kinde zur Gesellschaft, zum Zeitvertreib allernächst, und mittelbarer Weise zur Veranstaltung alles dessen, was dessen Bildung erfordert, zur Verhinderung aller schädlichen Eindrücke ist er berufen. Wenn der Hofmeister seinen Eifer auf die Lehrstunden einschränket, und nach diesen ihn die Aeltern beurtheilen: so haben beyde einen alles verkehrenden Gesichtspunkt. Beliebt macht man sich bey Kindern, wenn man immer willig und fertig ist, ihr gegenwärtiges unschuldiges Vergnügen zu befördern; welches, wenn man es ernstlich will, nicht schwer ist. Man muß Kinder nicht leicht böser Absichten beschuldigen. Grundsätze bey den Strafen und Verweisen. —

Viertes Kapitel.

Noch ein paar Punkte, die wichtiger sind, als das Latein.

Angewöhnung zu den unschuldigen Vergnügungen der Natur. Man muß sich dabey nach dem Geschmacke der Kinder richten; überhaupt ihnen gern zu Willen seyn; aber unbeweglich, wenn man einmal einen Entschluß gefaßt hat. Nie wilden Zorn!

Fünf-

Fünftes Kapitel.

Von den Ursachen des Unterschiedes der Menschen, in Ansehung der Erkenntnißfähigkeiten.

Einseitige Beobachtungen und Eifer für die einmal zu voreilig angenommene Hypothese, haben einige Seelenforscher auf die Gedanken gebracht, aller Unterschied des Genies käme vom Körper, vom Temperamente und andern körperlichen Unterschieden her. Andere hingegen haben geglaubt, daß die ursprünglichen Dispositionen sowohl diejenigen, die im Körper, als die in der Seele selbst ihren Grund haben, wenig oder gar nichts ausmachten; sondern daß alles, oder das allermeiste doch, auf den Einfluß der äußerlichen Ursachen ankäme. Und zwar nach einigen, die sich jener ersten Meinung mehr nähern, auf das Klima und andere äußerliche auf die Dispositionen und Kräfte des Körpers stark wirkende Ursachen. Nach andern aber die Verschiedenheit des Unterrichtes und des Interesse; folglich hauptsächlich auf die Gesetzgebung und Erziehung. Genaue Beobachtung ohne vorgefaßte Meinung setzt es außer Zweifel, daß es gar sehr auf den Bau des Körpers und die Beschaffenheit seiner soliden und flüßigen Theile ankomme; aber auch auf den Einfluß der äußer-

lichen Ursachen und Umstände, wodurch der Körper und die Begriffe und die Neigungen bestimmt werden. Ob in den Seelen verschiedener Menschen selbst ursprüngliche Unterschiede liegen, ist nicht wohl zu entscheiden: so lange man die Wirkung der andern ausgemachten Ursachen nicht genau schätzen kann. Welche von diesen das mehreste bewirke, ist gleichfalls schwer zu bestimmen. Unstreitig gibt es gute und schlechte Köpfe von Natur; und einige vorzügliche Dispositionen zu dieser oder zu jener Art von Geistesbeschäfftigungen. Auf Uebung kommt aber allemal das meiste an; und folglich auf Anweisung und Interesse. Dieß setzen die Geschichten der einzelnen Menschen, wenn man sie genau untersucht, und mit einander vergleichet, außer Zweifel; die Völkergeschichte setzt es noch mehr ins Licht.

Sechstes Kapitel.

Von den Gründen der Neigungen, sonderlich derjenigen, die das Recht- oder Uebelverhalten eines Menschen hauptsächlich bestimmen.

Ein Trieb zeigt sich bey allen Menschen beständig und ohne Ausnahme; der Trieb ihrem Vergnügen, oder dem was ihnen angenehm ist,

nach-

nachzugehen, und dem Schmerz auszuweichen. Daraus entsteht weiter der Trieb zum Nützlichen. Aber was dem einen Menschen angenehm ist, oder nützlich scheint, ist oder scheint es dem andern nicht eben also. Woher kommt nun dieses, und was ist dabey veränderlich, und was nothwendig? Offenbar liegen die Gründe des Wohlgefallens und Mißfallens, der angenehmen und unangenehmen Empfindung, und folglich der Verschiedenheit der Neigungen allernächst theils im Körper, theils in den bereits vorhandenen Vorstellungen, ihrer Beschaffenheit, Stärke oder Schwäche, und ihrer Verknüpfung unter einander; und entfernter Weise in den vielerley Ursachen, die den Zustand des Körpers und der Erkenntniß bestimmen. Wüßten wir nun genau die Naturgeschichte der merkwürdigen Triebe und Neigungen des menschlichen Herzens, das heißt: a) was sich von einer jedweden bey allen Menschen übereinstimmend findet, und seinen Grund hat in unveränderlichen Beschaffenheiten der menschlichen Natur. b) Was nur einigen Menschen eigen ist, und von welchen veränderlichen oder unveränderlichen Beschaffenheiten ihrer besondern Körper- oder Geistesart es herrühre; was diese und jene Pflege

ge des Körpers und Uebung des Geistes, und überhaupt jedwede Klasse der äußerlichen Ursachen des Temperamentes und Gemüthscharakters dazu beytragen: so würde die praktische Philosophie und Erziehungskunst sichere und bestimmtere Regeln zur Bildung der Gemüther haben. Nun sind aber alle jene Erkenntnisse noch sehr unvollkommenes Stückwerk; und die Theorie muß daher noch Muthmaßungen Platz geben, eigene Beobachtungen und Forschungen für jedweden einzelnen Fall fordern, und bey allgemeinen Schlußsätzen stehen bleiben. Dergleichen sind, daß alle Menschen von Natur einen uneigennützigen Trieb des Wohlwollens haben, der aber schwächer ist als der Trieb der Selbstliebe, daß ein Mensch scheinen kann, etwas ohne weitere Rücksicht, um sein selbst willen, als ein höchstes oder letztes Gut zu begehren, wozu doch kein Grundtrieb, kein schlechterdings unveränderlicher Naturtrieb da ist; und mehrere, die nebst praktischen Folgerungen in diesem Kapitel ausgeführet sind.

Siebentes Kapitel.

Lektionskatalogus für einen fünfjährigen Studenten.

Diese einigen vielleicht anstößige Aufschrift und andere ähnliche hat der Verfasser gewählt,

um den lächerlichen Kontrast fühlbar zu machen, der entsteht, wenn kleine Knaben nach Art der Jünglinge gelehrt und geübt werden sollen. Uebung im Lesen deutscher und französischer kleiner Aufsätze, deren Inhalt für ihn verständlich und unterhaltend war, ausgesuchter nicht gar zu unnatürlicher Fabeln, und seiner Erfahrungen angepaßter Erzählungen, die man ihn lesen ließ, und ihm im bessern Tone vorlas, und zum Grunde nützlicher Unterredungen machte; Anfang im Zeichnen in der Musik; Geographie und Fragmente der Geschichte auf einen sehr einfachen Grundriß der biblischen Geschichte gegründet; Uebung im Schönschreiben; Mittheilung der moralischen Grundbegriffe der natürlichen Theologie, und der unstreitigen Grundlehren der christlichen Religion, in ausgesuchte Sprüche, Gebethe und Lieder eingekleidet — Dieß war der Unterricht, der im fünften Jahre unseres Emils anfing, und bis ins zehnte verhältnißmäßig zunahm, und, mit welchem gewöhnlich zwey Stunden Vor- und zwey Nachmittag zugebracht wurden. Uebung im Rechnen, und allerley Realkenntnisse, deren in diesem Kapitel nicht besondere Erwähnung geschieht, fanden

sich, wie leicht zu begreifen, bey jenen Beschäfftigungen zugleich mit ein.

Achtes Kapitel.

Ritterliche Uebungen.

Ich wünsche, daß man bey diesem Kapitel nachlese, was von den Kinderspielen im ersten Bande des neuen Basedowschen Elementarwerks steht.

Neuntes Kapitel.

Von der Zucht im Knabenalter.

Die Triebe sind schon stärker, die Ausschweifungen schon gefährlicher; aber doch noch zu bändigen. Man muß nur den Knaben in Ehrfurcht erhalten und gehörig beschäfftigen, Kindereyen aber nicht mit lasterhaften Streichen vermengen.

Zehntes Kapitel.

Einige Anmerkungen über den ersten Unterricht in den schönen Wissenschaften.

Es sind in diesem Kapitel einige Ideen, die manchem Kenner paradox oder gar obsolet vorkommen müssen; und die Ausführung und Verbindung derselben ist wohl nicht fehlerfrey. Die

Hauptgrundsätze aber sind ohne Zweifel richtig; nemlich das Knabenalter mit abstrakten Regeln der Grammatik, Logik und magerer Wortgelehrsamkeit zu verschonen, und mittelst eines langsamen Lesens klaßischer, bewährter Schriftsteller, den Sprachunterricht zugleich zum Sachunterricht zu machen.

Elftes Kapitel.

Emils erste Reise.

Gelegenheitlich von zu oftmaliger Veränderung des Erziehers, und einigen andern Ursachen eines schlechten Erfolges der Erziehung.

Zwölftes Kapitel.

Züge zu dem Bilde eines vollkommenen Hofmeisters.

Dreyzehntes Kapitel.

Noch etliche Arten von Hofmeistern.

Die Erfahrungen, die der Verfasser hatte, machten es ihm zur Pflicht, einige sehr grobe Fehler solcher Leute zu rügen, die es doch wagen, um Hofmeisterstellen sich zu bewerben.

Vierzehntes Kapitel.

Projekt zu einer Ritterakademie auf dem Lande.

Der Verfasser ist noch immer der Meinung, daß der Grund dieses Vorschlages Realität habe.

Fünf-

Fünfzehntes Kapitel.

Emils letzte Studien vor seinem fünfzehnten Jahre.

Naturhistorie, Begriffe von den mechanischen Künsten, und eigene Versuche, kursorische Lektüre, kamen zu den vorigen Beschäfftigungen hinzu.

Sechzehntes Kapitel.

Emil wird krank.

Im eigentlichen und uneigentlichen Verstande. Wenn einige Pädagogen Strafpredigten für gar kein Mittel, aufkeimenden Leidenschaften Einhalt zu thun, gelten zu lassen scheinen: so wird dieses doch mit der Natur des menschlichen Gemüthes und der Erfahrung sich schwerlich rechtfertigen lassen. Der Verfasser hatte Grund, mit Emilen so zu verfahren. Bey einem weniger empfindsamen Gemüthe und andern äußerlichen Umständen, kann ein anderes Verfahren gleichwohl besser seyn.

Siebenzehntes Kapitel.

Vorläufige Betrachtungen über den Charakter und die Bedürfnisse des Alters, in welchem Emil nun auftritt.

Nutzen der Religion in dem Alter der jugendlichen Leidenschaften.

Achtzehntes Kapitel.

Präliminarien zur vernünftigen und festen Ueberzeugung von der Göttlichkeit der christlichen Religion.

Wenn man die natürliche Religion auch von der besten Seite betrachtet: so bleibt doch ein mehreres als sich bey ihr findet, wünschenswerth. Dieß mehrere findet sich bey der christlichen Religion. Und schon darum ist sie ein Werk der göttlichen Providenz und für verbindlich anzusehen.

Neunzehntes Kapitel.

Emil kommt in eine Residenz,

um hier durch Regeln und Ausübung Fertigkeit und Standhaftigkeit in guten Sitten zu erlangen.

Zwanzigstes Kapitel.

Emils Studien nach dem fünfzehnten Jahre. Idee einer gymnastischen Encyklopädie.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Emil mit seinem Führer auf der Universität.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Gedanken über die Reisen.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Einiges aus den letzten Unterredungen.

Züge zum Bilde eines rechtschaffenen Weltmannes.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Anmerkungen über die Erziehung bis ins vierte Jahr.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Zugabe.

Ob es nicht gut wäre, wenn auf die besten Schüler, die in öffentlichen Schulen erzogen werden, Prämien gesetzt würden, wie auf die besten Landwirthschafts- oder Manufaktur-Produkte? Und ob künftige Regenten nicht am besten in den kleinern Städten ihres Landes, unter oftmaliger Veränderung des Aufenthaltes, erzogen werden könnten?

K. B. Hof- u. Staats-
Bibliothek
MÜNCHEN.

I L. 6. 5 B. 158. incl.
II 6. 6. 5 B. 299 incl.
III 6. 6. 5 B. 478 incl.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Feder, Johann Georg Heinrich,

Emil oder von der Erziehung nach bewährten Grundsätzen

Frankfurt ; Leipzig 1790

Paed.th. 1319
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762740-9
VD18 14806908-001